„Suchet der Stadt Bestes"

Die jüdische Gemeinde Hofgeismars zwischen Assimilation und Untergang

Hofgeismar
1990

Mit Hinweisen zur Ausstellung

„Suchet der Stadt Bestes"

Die jüdische Gemeinde Hofgeismars zwischen Assimilation und Untergang

Herausgegeben
von
Helmut Burmeister und Michael Dorhs

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e. V. 1834
- Zweigverein Hofgeismar -

Hofgeismar
1990

„Die Geschichte unserer Heimat" Bd. 6

Ausstellungsmaterialien Stadtmuseum Hofgeismar Bd. 2

Willi Croll gewidmet

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

1. Auflage

Herausgeber:
Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e.V. 1834.
Zweigverein Hofgeismar

Titelvorlage:
Der Thora-Schrein in der Hofgeismarer Synagoge von 1764
(Photo Landesamt für Denkmalpflege)

Wir danken
dem Magistrat der Stadt Hofgeismar
dem Kreisausschuß des Landkreises Kassel
dem Ev. Kirchenkreis Hofgeismar
der Fa. Landwehr & Schultz, Calden
für freundliche Unterstützung

Alle Rechte vorbehalten/Printed in Germany
Herstellung: Gebrüder Zahnwetzer, 3501 Niestetal-S./Kassel

Zum Geleit

Aus Anlaß der Inbetriebnahme des zweiten Bauabschnitts des Stadtmuseums Hofgeismar und der neugestalteten Abteilung „Jüdische Kultur in Nordhessen" legt der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e. V. Zweigverein Hofgeismar diese Begleitschrift vor.

Sie will dem Besucher der neuen Ausstellung einen Teil jenes Hintergrundmaterials und jener Kenntnisse an die Hand geben, die auf originär musealem Wege der Darbietung mit Hilfe von Objekten nicht oder kaum vermittelbar sind: die innere Entwicklung der Kultusgemeinde vom letzten Jahrhundert hin bis zu ihrem Erlöschen; die jüdische Schule im Spannungsfeld staatlicher, kommunaler und rabbinischer Interessen; familiengeschichtliche Forschung bis zur gewaltsamen Vernichtung der betroffenen Menschen; Nachforschung nach Überlebenden.

Im Nebeneinander von jüngsten Ergebnissen archivalischer Forschung und an den Objekten punktuell greifbaren Abläufen und Zusammenhängen ergibt sich ein geschlossenes Bild des Endes der alten jüdischen Kultur in unserer Region. Die beiden historischen Beiträge dieses Bandes von Eberhard Mey und Michael Dorhs vermitteln zusammen mit dem Versuch, die Erfahrungen mit der bisherigen Judaica-Ausstellung auszuwerten und konzeptionell umzusetzen, zugleich aber auch einen Einblick in die inhaltlichen und menschlichen Schwierigkeiten beim Aufbau und bei der Betreuung gerade dieser Abteilung.

Im Laufe der Jahre des Aufbaus der Judaica-Abteilung seit 1980 haben wir ein hohes Maß an Zuwendung durch Menschen verschiedener Religionszugehörigkeit erfahren. Die zahlreiche Korrespondenz, die mit Partnern im In- und Ausland geführt wurde, macht die Verbundenheit vieler mit der musealen Arbeit an diesem Thema deutlich; wir haben deshalb in Aufsätzen und selbständigen Publikationen zwischenzeitlich mehrfach Rechenschaft abgelegt über die Bemühungen des Museums zur Erhellung der jüdischen Geschichte in unserem Raum. Zuletzt konnte Michael Dorhs unter dem Titel „Verbrannte Geschichte" eine umfangreiche Bibliographie zur jüdischen Kultur in den alten Kreisen Wolfhagen, Kassel, Hofgeismar sowie in der Stadt Kassel vorlegen. Die dort erfaßten 971, zu einem guten Teil jüngeren Titel mit Bezug auf unsere nordhessische Region zeugen von der umfassenden Bedeutung, die dieser Fragenkomplex besitzt. Seine museale Präsentation in den Stadtmuseen von Kassel (für die Großstadt) und Hofgeismar (für den ländlichen Raum) ist eine zwingende Notwendigkeit.

Ich folge der guten Übung und danke an dieser Stelle dem Magistrat der Stadt Hofgeismar (mit dem in diesem Zusammenhang auch persönlich-emotional engagierten Bürgermeister Willi Croll an der Spitze) und der Stadtverordnetenversammlung für alle jenen verständnisvollen, finanziel-

len und organisatorischen Beschlüsse, die die Grundlage unserer Arbeit sind.

Dem weiteren Dank an die vielen namentlich bekannten und die anonymen Museumsbesucher, deren Rat oder Kritik uns weiterhalf, schließe ich den Hinweis an, daß die Verantwortlichen ohne Anstoß, Rat und Hilfe von außen nur bedingt erfolgreich sein können. Ich nenne die die Raumplanung und Gesamtkonzeption vorrangig mitgestaltende Abiturientin Verena Reiter, Hofgeismar, sowie die Architektin Veronika Jäger, Grebenstein; für wertvolle Ratschläge hat das Museum zu danken der Kasseler Museumspädagogin Esther Haß und Rechtsanwalt Hans Mangold, dem Museen noch immer Herzensangelegenheit sind. Dankbar haben wir Ratschläge und praktische Hilfe durch Vertreter der Gesamthochschule Kassel (Prof. Dr. D. Krause-Vilmar, W. Prinz), durch die Museumspädagogen des Regierungspräsidenten und befreundete Museumsleiter entgegengenommen. Vor allem aber heben wir in freundlicher Verbundenheit die Zusammenarbeit mit dem Museumsgestalter Dieter Freiherr von Andrian heraus, der - wie schon während des ersten Bauabschnitts - in bestem Einvernehmen mit den von der Stadt beauftragten Bauleitern und den Museumsmitarbeitern erfolgreich tätig geworden ist.

Dank gebührt aber auch all jenen, die die vorliegende Publikation materiell, z. B. durch die unmittelbare Übernahme von Herstellungskosten oder durch Zuschüsse gefördert haben. Ich nenne den Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e. V. Kassel mit dem Gesamtvereinsvorsitzenden Dr. H.-J. Kahlfuß und Dr. Manfred Lasch von der Firma Landwehr & Schultz Trafobau Calden als langjährigen Förderer des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde e. V. Kassel, Zweigverein Hofgeismar.

Ich danke der Stadt Hofgeismar und dem Landkreis Kassel; deren beide in nächster Zeit aus ihren Ämtern scheidende Vertreter - Bürgermeister Willi Croll und Landrat Willi Eiermann - haben während ihrer Dienstzeit in besonderer Weise eine ehrliche Auseinandersetzung mit unserer jüngeren Vergangenheit vorangebracht. Ihnen beiden gebührt Dank und Anerkennung weit über den unmittelbaren Anlaß dieser Publikation hinaus.

Wir stellen diese Handreichung wie die gesamte Judaica-Ausstellung unter das Motto des Talmud-Wortes: Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.

Hofgeismar, am 7. Dezember 1990

Helmut Burmeister
Museumsleiter
1. Vors. VHG e. V. ZV Hofgeismar

„Suchet der Stadt Bestes . . ." (Jer. 29, 7) -

Zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde Hofgeismar 1933-1945

Michael Dorhs

Vorbemerkung

„Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn, denn wenn ihr's wohlergeht, so geht's auch euch wohl." Dieser prophetische Aufruf, verfaßt von dem im zerstörten Jerusalem zurückgebliebenen Jeremia im 7./6. Jahrhundert v. Chr. an seine zwangsweise ins „Babylonische Exil" deportierten Landsleute, beschreibt geradezu paradigmatisch ein über zweieinhalbtausendjähriges Bemühen des an Flucht- und Vertreibungserfahrungen wahrlich nicht armen jüdischen Volkes: Trotz aller immer wieder aufkommenden Hoffnungen in der Diaspora (= Zerstreuung) auf eine Rückkehr ins verheißene „Erez Israel" sollen alle Israeliten sich nüchtern und realistisch auf die gegebene Situation des Exils einlassen und dort sich mit ganzer Kraft für das Wohl nicht nur ihrer religiösen Gemeinschaft, sondern der ganzen Stadt und des Landes engagieren.

Auch die Geschichte der Juden von Hofgeismar ist reich an Belegen für das eindrucksvolle Engagement von Menschen jüdischen Glaubens für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung ihrer Stadt. Aber sie ist auch eine Geschichte des Leidens und der Selbstbehauptung einer religiösen Minderheit, die sich in den fast 500 Jahren ihrer Anwesenheit in unserer Stadt[1] immer wieder gegen die in einem Konglomerat von religiös-rassischen Vorurteilen und handfesten ökonomischen Interessen begründete gesellschaftliche Diskriminierung durch die christlich geprägte Mehrheitsbevölkerung zur Wehr setzen mußte. Die Stadtgeschichte bietet auch hier genügend Material zur Illustration der Einsicht Jeremias, daß das Wohlergehen der jüdischen Minderheit in der Tat von der positiven Gesamtentwicklung insbesondere der Wirtschaft ihrer neuen Heimat abhing.

„Suchet der Stadt Bestes . . ." - eine kritische Gesamtwürdigung des Beitrages der Hofgeismarer Juden zur Entwicklung ihrer Stadt steht noch aus. Auch die interne Geschichte der Israelitischen Gemeinde ist erst z. T. erforscht. Dieses Defizit vermag auch diese Darstellung nur partiell auszugleichen. Der Sichtungsprozeß des auf verschiedene in- und ausländische Archive und private Sammlungen verteilten Quellenmaterials ist noch nicht abgeschlossen. Immerhin konnten in einzelnen (auch kleineren) Untersuchungen, die seit 1974 von verschiedenen Autoren publiziert wurden, besondere Aspekte der jüdischen Lokal- und Familiengeschichte entweder bereits wissenschaftlich aufgearbeitet oder aber durch erstmalige schriftliche Fixierung von z. T. nur noch mündlich vorhanden gewesenen Informationen vor dem Vergessen bewahrt werden. Auf sie sei hier zur Ergänzung der nachfolgenden Ausführungen nachdrücklich verwiesen![2]

Auch die großzügige Einrichtung einer Abt. „Judaica Hassiaca" durch den Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung 1983[3] sowie der auf Einladung der Stadt 1986 erfolgte 14tägige Besuch von neun jüdischen Emigranten in ihrer alten Heimat[4] hat den Prozeß der kritischen Auseinandersetzung mit diesem lang verdrängten Kapitel der Stadtgeschichte nachhaltig gefördert. Insbesondere der intensiv geführte Briefwechsel des Museums mit jüdischen Emigranten bzw. deren Angehörigen oder Nachkommen in Israel, der Schweiz, den USA, den Niederlanden, England und Frankreich vermittelte entscheidende Erkenntnisse vor allem über individuelle Schicksale in der Zeit des Nationalsozialismus[5]. Mit der nach dem Jüdischen Museum Frankfurt/M. mittlerweile

bedeutendsten Judaica-Sammlung Hessens steht innerhalb des Stadtmuseums Hofgeismar eine „zentrale Anlaufstelle" für alle Anfragen und Nachforschungen zu diesem Themenkomplex zur Verfügung. Sie soll auch in Zukunft - bei aller in der Ehrenamtlichkeit sämtlicher Abteilungsleiter und Mitarbeiter begründeten Einschränkung - neben der musealen Präsentation initiierend und koordinierend die Bearbeitung der Geschichte des nordhessischen Judentums im Bereich Hofgeismar/Kassel begleiten.

Der nachfolgende Aufsatz über die Geschichte der Jüdischen Gemeinde Hofgeismars in den Jahren der Nazi-Diktatur beleuchtet nur einen Teilaspekt der NS-Herrschaft in Hofgeismar. Ausdrücklich sei daher an dieser Stelle auf die thematisch breiter angelegten Studien zu dieser Zeit von Volker Petri u. a. im Jahrbuch des Landkreises Kassel verwiesen[6]. In Ergänzung zu ihnen versteht sich diese Darstellung als ein weiterer Beitrag zur umfassenden historischen Auseinandersetzung mit der Zeit des unseligen sog. „Tausendjährigen Reiches". Sie sachlich und anhand unzweideutiger Quellenbelege auch beharrlich zu führen, erscheint mir um so gebotener, als 45 Jahre nach dem Ende der NS-Diktatur auch in unserer Stadt die Stimmen nicht verstummen wollen, die die Richtigkeit aktenkundig gewordener Vorgänge aus den Jahren 1933–45, aber besonders die in der Tat bedrückend hohe Zahl von verschleppten und ermordeten Hofgeismarern jüdischen Glaubens bezweifeln. Nur zu gerne würde ich die Liste mit den Namen der Opfer des NS-Rassenwahns[7] verkürzen - allein, die gründlichen Recherchen u. a. des Koblenzer Bundesarchivs in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Suchdienst in Arolsen[8] sowie die eindeutigen Aussagen von Angehörigen erlauben keinen Zweifel! Der verständliche Wunsch, die eigenen „Kinder und Enkelkinder sollen nicht sagen, der Opa und der Uropa waren Verbrecher"[9], vermag den Beweis des Gegenteils nicht zu erbringen - leider!

Ein Wort des Dankes noch zum Schluß: Die Abfassung dieses Aufsatzes wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung durch wissenschaftliche Institute, Archive und vor allem Zeitzeugen im In- und Ausland. Sie alle hier namentlich aufzuführen, würde aus Platzgründen zu weit führen. Das Anmerkungsverzeichnis würdigt ihre Mitarbeit auf seine Weise. Einer aber verdient es dennoch, besonders erwähnt zu werden: Dr. Alfred Heilbrunn aus Oss/Niederlande. Über sieben Jahre hinweg stand er mir als Gesprächspartner zur Verfügung. Bereitwillig, kenntnisreich und mit großer Geduld hat er meine Fragen beantwortet - und der Fragen waren viele! Seiner inneren Anteilnahme an der Judaica-Arbeit des Stadtmuseums verdanke ich viel.

Die Jüdische Gemeinde Hofgeismar am Vorabend der NS-Machtübernahme

Die „Israelitische Gemeinde zu Hofgeismar" (so ihre offizielle Bezeichnung) stand an der Jahreswende 1932/33 hinsichtlich ihrer Mitgliederzahl am Rande der Bedeutungslosigkeit. Schon seit dem Ende des letzten Jahrhunderts war sie statistisch und demographisch gesehen eine aussterbende Gemeinschaft. Zählte sie 1835 noch 243 Mitglieder[10], so waren es fast hundert Jahre später nur noch 31 Männer, Frauen und Kinder, die sich zum jüdischen Glauben bekannten (Stand: 1. Januar 1933)[11]. Bei einer Gesamteinwohnerzahl von 5131[12] stellten die Juden damit gerade einen Anteil von 0,6 Prozent der Bevölkerung Hofgeismars. Der Vergleich mit anderen Kleinstädten im Regierungsbezirk Kassel zeigt, daß unter den 218 Orten mit einem z. T. hohen Anteil jüdischer Bevölkerung Hofgeismar - wie im übrigen (mit Ausnahme von Meimbressen) auch die anderen Synagogengemeinden im damaligen Landkreis Hofgeismar - eher am Ende der Statistik rangierte[13]. Aufgeteilt auf 8–9 Familien[14] lebten sie am Vorabend der nationalsozialistischen Machtübernahme eher unauffällig und weitgehend assimiliert in der mit 92,4 Prozent überwiegend protestantisch geprägten Kreisstadt[15].

Paradoxerweise war es die rechtliche Gleichstellung der Juden im Zuge der sog. „Judenemanzipation" seit der Mitte des 19. Jahrhunderts[16], die den Schrumpfungsprozeß der Hofgeismarer Gemeinde einleitete. Bedingt durch den Wegfall von Aufnahmebeschränkungen in Berufe, die bislang ausschließlich Christen vorbehalten gewesen waren (Zunftzwang!), und die im Zuge einer starken gesamtgesellschaftlichen Tendenz zur Urbanisierung steigende wirtschaftliche Attraktivität der expandierenden Großstädte insbesondere für die kaufmännischen Berufe (inkl. Bankgeschäfte), in denen ca. 9/10 aller hessischen Juden tätig waren[17], wanderten zahlreiche jüdische Familien aus Hofgeismar ab. Unter ihnen befanden sich u.a. Angehörige der Familien Eichwald, Eisenberg, Epstein, Hecht, Katzenstein, Kleeberg, Kleefeld, Reinach, Rothschild, Sterner, Wertheim und Wittgenstein, die z. T. über mehrere Generationen hinweg für die Versorgung der Hofgeismarer Bevölkerung mit Textilien, Bekleidungsartikeln und Schuhen sowie auch landwirtschaftlichen Bedarfsgütern, Getreide und den Handel mit Vieh verantwortlich gewesen waren. Auch Metzgermeister befanden sich unter ihnen[18]. Als einziges „zünftiges" Handwerk stand dieser Beruf auch Juden offen, da der jüdische Metzger für das rituelle Schächten in jeder Synagogengemeinde unverzichtbar war. Die großstädtischen Ziele, die sie bei ihrer Abwanderung wählten, sind nur in wenigen Fällen bekannt. Oft zogen sie in das nahegelegene Kassel, dessen jüdische Einwohnerzahl nach 1861 kontinuierlich anstieg[19]. M. Oppenheimer z. B., Inhaber einer Hofgeismarer Lederfabrik und -handlung, übersiedelte Mitte der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts nach Kassel und betrieb sein Geschäft dort weiter. Die Söhne des *Liqueurfabrikanten* Joseph Reinach, Julius und Sally, verzogen um die Jahrhundertwende gleichfalls nach Kassel. Sie begründeten dort ein Bankhaus, das allerdings nur bis Anfang der 30er Jahre Bestand hatte[20]. Auch die Kaufmannsfamilie Eichwald mit ihren sechs Kindern verließ Hofgeismar 1899 mit demselben Ziel[21]. Häufig war es so, daß die altgewordenen Eltern in Hofgeismar blieben und dort verstarben, während die Kinder aus beruflichen oder familiären Gründen (Heirat) die Stadt verließen (so z. B. bei den Familien Bastheim, Brandenstein oder Löwy). Diese kontinuierliche Abwanderungsbewegung setzte sich bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts fort und hätte auch ohne die rassistische Ausrottungspolitik der Nazis mittelfristig das Ende der Jüdischen Gemeinde Hofgeismar bedeutet.

Bereits Ende der 20er Jahre fehlte die für jeden jüdischen Gottesdienst vorgeschriebene Anzahl von zehn männlichen Personen, die älter als 13 Jahre sein mußten. Nur der Besuch auswärtiger Gäste an den hohen Festtagen ermöglichte der kleinen jüdischen Gemeinschaft noch das Feiern der Gottesdienste in der Synagoge am Petriplatz. Konsequenzen hatte diese Entwicklung auch für die Infrastruktur der Gemeinde. So amtierten am Vorabend der NS-Machtübernahme weder ein Rabbiner noch ein Kantor oder ein jüdischer Lehrer in Hofgeismar. Bereits 1857 verließ ein Kreisrabbiner namens Moses Haas (verheiratet mit Rebecca geb. Mesner) nach 16jähriger Amtstätigkeit Hofgeismar, um in Freudenthal in Württemberg eine neue Stelle als Rabbiner zu übernehmen[22], vermutlich ohne daß jemals wieder ein Nachfolger in derselben Funktion in Hofgeismar amtierte. Bei Bedarf reiste der Landrabbiner aus Kassel an. So wurde beispielsweise 1921 die Gedenktafel mit den Namen der drei im Ersten Weltkrieg gefallenen Mitglieder der Israelitischen Gemeinde in der festlich geschmückten Synagoge durch den Kasseler Rabbiner

Dr. Walther eingeweiht[23]. 1933 stand der Kaufmann Hermann Heilbrunn als vom Landrat bestellter und auf sein Amt vereidigter Gemeindeältester an der Spitze der Synagogengemeinde. Er hatte dieses Amt 1931 von seinem Bruder, dem Kaufmann Louis Heilbrunn, übernommen, nachdem dieser als Nachfolger des 1930 verstorbenen Salomon Rosenbaum (Grebenstein) zum Kreisvorsteher der Juden im Landkreis Hofgeismar gewählt worden war[24]. Der Religionsunterricht für die wenigen jüdischen Kinder im schulpflichtigen Alter wurde von Lehrer Herbold Löwenstein aus Meimbressen erteilt[25], nachdem am 1. Oktober 1908 die schon 1811 eingerichtete israelitische Elementarschule wegen zu geringer Schülerzahlen wieder aufgelöst worden war. Der zuletzt amtierende Lehrer David wurde nach Ziegenhain versetzt[26]. Die Aufgabe des Schächters für die immer kleiner werdende Synagogengemeinde erfüllte 1933 der einzige noch verbliebene jüdische Metzgermeister der Stadt, Felix Hakesberg. Auch ein selbständiges jüdisches Vereinsleben konnte sich - ganz im Gegensatz zur Großstadt Kassel[27] - aufgrund der zu geringen Kopfzahl der Gemeinde nicht etablieren. Immerhin existierte seit 1924 eine gemeinsame Ortsgruppe Hofgeismar-Grebenstein des „Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten" (RJF), bei deren Gründungsversammlung am 18. November 1924 ein Herr Mathias (Hofgeismar) zum Beisitzer gewählt wurde[28]. Vermutlich handelte es sich hier um den Kaufmann Siegfried Mathias. Einige Hofgeismarer Juden waren auch Mitglieder im „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" (CV), einer 1893 begründeten Abwehrvereinigung gegen antisemitische Bestrebungen und zur Wahrung der staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Gleichstellung der deutschen Juden und zur Pflege einer patriotisch-deutschen Gesinnung[29].

Im übrigen aber suchten die jüdischen Einwohner Hofgeismars möglichst wenig die Abgrenzung zur nichtjüdischen Bevölkerungsmehrheit, sondern engagierten sich aktiv in Vereinen oder auch in der Kommunalpolitik. Wenige Beispiele mögen dies illustrieren: Louis Heilbrunn - nicht identisch mit dem gleichnamigen Kaufmann vom Markt 9 - begründete 1863 die „Turn- und Sportgemeinde Hofgeismar" und war 14 Jahre lang ihr Vorsitzender[30]. Hermann Heilbrunn war langjähriges Mitglied im Schützenverein und von 1913-1919 Stadtverordneter. Danach arbeitete er aktiv im Vorstand der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) mit[31], die die liberale Linie der Fortschrittspartei aus dem Kaiserreich fortsetzte und als Partei der Mitte besonders für die jüdischen Wähler, die mehrheitlich - auch in Hofgeismar - dem Mittelstand angehörten, attraktiv war. Insofern war die Mitgliedschaft des Viehhändlers Albert Mathias in der Hofgeismarer Ortsgruppe der KPD[32] für das parteipolitische Engagement der Juden in der Weimarer Republik ausgesprochen untypisch. Erst mit der zunehmenden Bedeutungslosigkeit der DDP zu Beginn der 30er Jahre und dem gleichzeitigen drohenden Erstarken des Nationalsozialismus wählten viele Juden auch die „republikanischen" Parteien SPD und Zentrum und die gemäßigt rechte DVP[33]. Schon früher fand Felix Hakesberg den Weg in die SPD: Als ihr Mitglied wurde er am 2. März 1919 - gemeinsam mit Louis Heilbrunn von der DDP - in die Stadtverordnetenversammlung seiner Heimatstadt gewählt[34]. So kann man sagen, daß sich die jüdischen Einwohner Hofgeismars äußerlich von ihren nichtjüdischen Nachbarn kaum unterschieden. Freundschaften und berufliche Kontakte, der gemeinsame Schulbesuch

oder die Mitgliedschaft in den gleichen Vereinen waren weitestgehend selbstverständlich geworden.

Gemeinsam waren Juden und Nichtjuden auch die Fronterfahrungen des Ersten Weltkriegs. Wie überall im Deutschen Reich leisteten auch die Hofgeismarer Männer jüdischen Glaubens aus tiefem Patriotismus ihren Beitrag zur sog. „Verteidigung des Vaterlandes". Sicher bekannt ist, daß u.a. Albert Mathias, Otto Wolf, Alfred und Siegfried Mathias, Julius Löwy, Ernst Rosenbaum, Hermann Heilbrunn, Louis Löwy, L. Kleeberg und Siegfried Wallach aktiv am Krieg teilnahmen - angesichts der geringen Größe der jüdischen Gemeinde Hofgeismar eine beachtliche Zahl! Einige von ihnen wurden für ihre militärischen Verdienste ausgezeichnet: So erhielten z.B. S. Mathias, E. Rosenbaum und L. Löwy das EK II; dem gebürtig aus Hofgeismar stammenden Oberarzt L. Kleeberg wurde sogar das EK I verliehen. Kaufmann Louis Heilbrunn erhielt das „Verdienstkreuz für Kriegshilfe"[35]. Sein Patriotismus ging so weit, daß er nach der Einberufung seines Bruders Hermann das damals noch gemeinsam betriebene Geschäft schloß und für 50 Mk. im Monat eine Stelle auf dem Landratsamt annahm[36]. Drei Mitglieder der Hofgeismarer Synagogengemeinde kehrten nicht wieder aus dem Krieg zurück: Julius Löwy (21 Jahre alt), Alfred Mathias (24 Jahre alt) und Siegfried Wallach (22 Jahre alt) fielen 1915/16 als deutsche Soldaten[37]. Noch heute sind ihre Namen auf der Gedenktafel am Eingang zur Friedhofskapelle auf dem Städtischen Friedhof zu lesen; deren Entfernung während der Jahre der Nazi-Diktatur ist offenbar vergessen worden.

Mag uns heute dieser militärische Patriotismus aus guten Gründen fremd geworden sein, für die damalige Zeit und ihre Wertvorstellungen war die Bereitschaft zum aktiven Militärdienst und zum Einsatz des eigenen Lebens „für Kaiser und Vaterland" ein nicht zu überbietendes Zeichen, daß aus Juden in Deutschland längst Deutsche jüdischen Glaubens geworden waren, die sich in der Liebe zu ihrer Heimat von niemandem übertreffen lassen wollten und als gleichberechtigte Staatsbürger neben Protestanten und Katholiken ihren Platz im deutschen Reich beanspruchten. Dieser Wunsch nach vollkommener gesellschaftlicher Akzeptanz hat sich jedoch auch in den Jahren der Weimarer Republik nur z.T. erfüllt, am wenigsten wohl - traurige Ironie der Geschichte! - im Bereich des Militärs. Schon während des Krieges setzte eine demagogische Verleumdungskampagne antisemitischer Gruppen ein, die lautstark behaupteten, die Juden hätten sich vor dem Fronteinsatz „gedrückt", und die hohen Zahlen jüdischer Kriegsteilnehmer und Kriegsopfer seien maßlos übertrieben[38]. So war es während der ganzen Zeit der Weimarer Republik eine der Hauptaufgaben des 1919 gegründeten o.g. Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (RJF), diesen Verleumdungen offensiv entgegenzutreten[39], da die national-konservativen örtlichen „Kriegervereine" als Foren philosemitischer Aufklärung völlig ausfielen. Neben dem Bedürfnis nach unangefeindeter soldatischer Traditionspflege war dieses Defizit auch ein Grund für die erwähnte Existenz einer Ortsgruppe des RJF neben dem allgemeinen „Kriegerverein" in Hofgeismar. Dessen im Stadtmuseum aufbewahrtes Protokollbuch weist keinerlei Beschäftigung mit diesem Thema in den Jahren bis 1933 auf. Nur an einer Stelle (1922) läßt es erkennen, daß zumindest in den Anfangsjahren wenigstens ein jüdischer Hofgeismarer (Louis Heilbrunn) als Mitglied akzeptiert wurde.

Trotz (oder vielleicht gerade wegen) der erlebten ehrenrührigen und verletzenden Progaganda läßt sich das Lebensgefühl der Hofgeismarer Juden als „deutsch-national" im eigentlichen Wortsinn charakterisieren. Infolgedessen hatten weder der Zionismus noch die Ausbildung eines spezifisch jüdischen Nationalgefühls in Hofgeismar bis 1933 eine Chance. Judentum war als religiöse Überzeugung für die meisten eine Privatsache. Lediglich der andere Feiertags- und Festkalender und die strengen Speisevorschriften markierten für sie noch einen Unterschied, der sich für die meisten Hofgeismarer am augenfälligsten darin manifestierte, daß die jüdischen Geschäfte am Samstag (= *Sabbat*) geschlossen hatten. Sogar im Realgymnasium bemühte man sich auf seiten der Schulleitung und des Lehrerkollegiums, Rücksicht auf die jüdische Sabbatruhe zu nehmen. So brauchten die wenigen jüdischen Schüler am Samstag im Unterricht nicht zu schreiben[40]. Aber auch diese weitgehende Integration und Assimilation verhinderte nicht die Existenz eines „Gesellschaftsantisemitismus" in bestimmten Kreisen der Hofgeismarer „Oberschicht", der wohlhabenden und gebildeten jüdischen Familien die gesellschaftliche Akzeptanz verweigerte. So erinnert sich der 1908 in Hofgeismar geborene Alfred Heilbrunn:

> *Ich erinnere mich an folgende Begebenheit: Mein Schulfreund, der spätere Dr. med. dent. Hans Uffelmann, . . . hatte eine Tante, Frau des Organisten in Trendelburg. Da gab es auch eine „Kasinogesellschaft", zu der auch die Familie des Organisten gehörte. Diese luden Herrn Uffelmann und mich – wir waren Unterprimaner – zu einer Veranstaltung ein, um zu musizieren. Wir taten es. Hinterher hörten wir, daß Frau . . . dem Kasinovorstand gesagt hatte, sie würde austreten, wenn ich nochmals in das Kasino käme . . .*[41].

Wie weit verbreitet solche antisemitischen Ressentiments in Hofgeismar vor 1933 waren, läßt sich heute kaum noch mit Sicherheit sagen. Legt man die Erinnerungen jüdischer Emigranten – auch aus den übrigen Orten des Landkreises Hofgeismar – zugrunde, dann scheinen solche Vorfälle eher die Ausnahme und für das alltägliche Zusammenleben von Juden und Nichtjuden ohne große Bedeutung gewesen zu sein. Offener Antisemitismus fand in Hofgeismar, sicher auch aufgrund der geringen zahlenmäßigen Stärke der jüdischen Gemeinschaft, keine (oder nur versteckte?) Unterstützung. In einer Zeitungsmeldung aus dem Jahre 1919 heißt es über eine antisemitische Kundgebung in Hofgeismar mit dem Stadtverordneten Friedrich Wiegershaus aus Elberfeld:

> *. . . In Hofgeismar gelang es seinen wenigen Freunden nicht, die Gegner niederzubrüllen; die sozialdemokratischen und demokratischen Redner fanden dort jubelnden Beifall, und Herr Wiegershaus wurde nach allen Regeln der Kunst abgeführt. Noch schlimmer ging es ihm in Grebenstein. Dort verhielt sich die Bevölkerung so ablehnend gegen Wiegershaus und seine antisemitischen Gesinnungsgenossen, daß die Versammlung gar nicht zustande kam und der Elberfelder Stadtverordnete schleunigst das Lokal verlassen mußte*[42].

Dennoch gilt es, mit einer allzu positiven Bewertung der Einstellung der Hofgeismarer Mehrheitsbevölkerung gegenüber ihrer jüdischen Minderheit vorsichtig zu sein. Immerhin gelang es der völkisch-antisemitischen DNVP in den Jahren der Weimarer Republik in Hofgeismar, ein bedeutendes Wählerpotential an sich zu binden. 1928 wurde sie z. B. mit 775 Stimmen stärkste Partei der

Stadt[43]. Bereits 1919 trat der deutsch-nationale Parteisekretär Steuer öffentlich als Antisemit in Erscheinung, als er auf einer im Theatersaal des „Hessischen Hofes" von der DDP einberufenen Versammlung dem Redner der Demokraten „durch die bekannten Einwendungen" entgegentrat, als dieser sich mit der antisemitischen Hetze der deutsch-völkischen Bewegung kritisch auseinandersetzte[44].

In erheblichem Maße meinungsbildend wirkte in den Jahren der Weimarer Republik auch die „Hofgeismarer Zeitung". Obwohl formal politisch neutral, stammten ihre Berichte aber aus dem zum Hugenberg-Konzern gehörenden Matern-Dienst des Scherl-Verlages, so daß in der Lokalpresse der DNVP faktisch ein publizistisches Organ zur Verfügung stand, das die Hofgeismarer Bevölkerung fortlaufend i. S. des deutsch-nationalen Standpunktes latent beeinflußte[45].

Vergessen werden darf auch nicht, daß es in den Jahren des Kaiserreichs und bereits davor schon zweimal zu antisemitischen Stimmungen in der Stadt gekommen war: Nach den Befreiungskriegen gegen Napoleon 1813–15 brach überall in Deutschland ein militantes Nationalgefühl aus, das mit einer erneuten Ausgrenzung der deutschen Juden einherging. In dessen Gefolge kam es 1848 zu exzeßartigen Straßenkrawallen in einigen Landstädtchen und Dörfern Kurhessens, darunter auch in Hofgeismar, die sich gegen die jüdischen Einwohner richteten. Die meisten von ihnen flohen vorübergehend nach Kassel oder Karlshafen. Erst das Eingreifen der Bürgergarde beendete die Ausschreitungen, in deren Mittelpunkt der Sturm des aufgebrachten Mobs auf das Haus des Metzgermeisters Abraham Kleefeld im Steinweg stand[46]. 50 Jahre später, um die Jahrhundertwende, schafften es die Antisemiten mit weniger gewalttätigen Mitteln, die jüdische Minderheit in Hofgeismar zu verunsichern. Im Gefolge einer bereits 1873 einsetzenden Wirtschaftskrise, die besonders das kleine und mittlere Bürgertum neben der bäuerlichen Landbevölkerung traf[47], errangen die Antisemiten im hiesigen Wahlkreis den Sieg bei den Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus und zum Reichstag. Der Druck ihrer Agitation nötigte daraufhin einige jüdische Familien zum Verlassen der Stadt[48].

Haben diese historischen Fakten eine Bedeutung für das Verständnis des nationalsozialistischen Rassenwahns und seiner Auswirkungen auf das Leben der Hofgeismarer Juden? Sicher nicht i. S. einer monokausalen Ableitung und schon gar nicht als befriedigende Erklärung für sein Entstehen. Ein einigermaßen objektives Urteil über möglicherweise vorhanden gewesene antisemitische Grundtendenzen im Hofgeismar der 20er Jahre ist mangels eindeutigen Quellenmaterials nicht sicher zu fällen. Fest steht aber, daß der Gau Kurhessen, zu dem auch Hofgeismar gehörte, ein Gebiet mit langer antisemitischer Tradition und einem großen Anteil von Juden in vielen Orten der Region umfaßte[49]. Bei aller Zurückhaltung läßt sich m. E. daher konstatieren, daß die antijüdische Agitation der Nazis, die sich durchaus in der Tradition des ökonomisch-rassisch begründeten Antisemitismus des 19. Jahrhunderts verstand, 1933 auch in Hofgeismar – trotz des verschwindend geringen und nahezu völlig assimilierten jüdischen Bevölkerungsanteils – historische und gefühlsmäßige Anknüpfungspunkte vorfand.

Die Synagogengemeinde unter dem Hakenkreuz - Die Jahre 1933-1945[50]

Die Verfolgung und Vernichtung des deutschen Judentums vollzog sich reichsweit in vier Phasen: 1) von 1933 bis zur Verkündung der Nürnberger Rassegesetze 1935, 2) von 1936 bis zum Novemberpogrom 1938, 3) die endgültige Verdrängung der Juden aus der deutschen Gesellschaft 1938–41 und 4) die systematische Deportation und Vernichtung 1941–42[51]. Innerhalb dieses historischen Gesamtprozesses, der mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 seinen Anfang nahm, müssen auch die Ereignisse der Jahre 1933–45 in Hofgeismar und das Schicksal der jüdischen Einwohner dieser Stadt verstanden werden. Überall im Deutschen Reich und damit auch in Hofgeismar wurde der rassisch begründete Antisemitismus als konstitutiver Bestandteil der Nazi-Ideologie zur Grundlage der propagierten Erneuerung des Staates hin zu einer sog. „Volksgemeinschaft" gemacht.

Bereits zwei Monate nach der Machtergreifung, im Gefolge der für die Nazis auch in Hofgeismar mit 54,6 Prozent der abgegebenen Stimmen siegreich verlaufenen letzten freien Reichstagswahl vom 5. März 1933[52], kam es in der damaligen Kreisstadt zu ersten, noch „wilden" Aktionen gegen einzelne Mitglieder der hiesigen Synagogengemeinde: Aus ihrer Mitte verschleppte die als Hilfspolizei fungierende SA ohne jede rechtliche Handhabe am 25./26. März 1933 anläßlich eines Umzugs Gustav Goldschmidt, Felix Hakesberg und Louis Heilbrunn in das SA-Heim im Fürstenweg, die ehemalige Knopffabrik[53]. Dort wurden sie gemeinsam mit anderen (sozialdemokratischen und kommunistischen) Gegnern der Nazis vor ein Femegericht gestellt, das unter dem Vorsitz eines Rechtsreferendars tagte, aufgrund völlig willkürlicher Anklagen der Lächerlichkeit preisgegeben und zu brutalen Prügelstrafen „verurteilt". Gustav Goldschmidt wurde schwer zusammengeschlagen[54], desgl. Felix Hakesberg, dessen Verletzungen so schwerwiegend waren, daß er in ein Krankenhaus gebracht werden mußte[55]. Glimpflich kam der 64jährige Louis Heilbrunn davon. Er wurde „nur" mehrfach getreten und gezwungen, ein Nazi-Lied zu singen[56]. Während der brutalen Mißhandlungen schlugen andere SA-Männer die Blechtrommel, damit die Schreie der Geschlagenen nicht nach draußen drangen[57]. Hakesberg und die beiden jüdischen Händler Kanter (Sielen) und Voremberg (Grebenstein) wurden überdies dazu gezwungen, ihre Kraftwagen zum Abtransport der auswärtigen Verschleppten zur Verfügung zu stellen[58].

Diese „Racheaktionen" der Nazis waren der Auftakt für den nun einsetzenden administrativen Entrechtungs- und Vernichtungsprozeß gegen die wenigen jüdischen Familien der Stadt, dessen nächster Schritt eine reichsweit geplante und groß angelegte Boykottaktion gegen jüdische Geschäfte und Kaufhäuer war. Am 1. April 1933 zogen wie überall in Deutschland auch in Hofgeismar SA-Männer durch die Straßen und beklebten Geschäfte und Schilder, bemalten Fensterscheiben mit Boykottparolen und bezogen Posten vor den Geschäften Adler, Löwy-Goldschmidt, Hakesberg, Heilbrunn und Mathias. Die Furcht vor Denunziation und Repressalien schreckte viele der Hofgeismarer Stammkunden davor ab, diese Geschäfte wie üblich aufzusuchen[59]. Hintergrund für diese erste öffentliche antijüdische Aktion der neuen Regierung[60] waren die zahlreichen Berichte und Gerüchte im Ausland über die in den ersten Monaten der Nazi-Zeit völlig willkürlich und ohne rechts-

staatliche Grundlage initiierten Verfolgungsaktionen der SA und anderer Parteigliederungen der NSDAP gegen die jüdischen Einwohner und besonders gegen die Juristen und Ärzte unter ihnen in den Großstädten. Die z. T. scharfen Proteste gegen diese Willküraktionen, die in der ausländischen Presse und in anderen Medien[61] laut wurden, stellten in den Augen der Nazis jüdische „Greuelpropaganda" dar, die ihrerseits der Reichsregierung der NSDAP den Vorwand bot, einen allgemeinen „Judenboykott" im Inland[62] zu organisieren. Über die Reaktion der nichtjüdischen Bevölkerung Hofgeismars auf diese bewußte Ausgrenzungsmaßnahme gegenüber den Juden ist nichts Sicheres überliefert. Dennoch legt die Berichterstattung in der „Hofgeismarer Zeitung" und der „Kasseler Post" nahe, daß es zumindest zu versteckter Kritik an diesen Maßnahmen der neuen Regierung gekommen sein muß: So ließ die Gaugeschäftsstelle der NSDAP eine Warnung an „reaktionäre Kreise" veröffentlichen, in der es u. a. heißt:

Man soll sich hüten und den Mund halten, sonst wird ganz legal dieser hetzerischen Lügenbrut das Maul gestopft. Wir halten Disziplin und bleiben hart . . .[63].

Und Gauleiter Weinrich forderte die Bevölkerung wenige Tage später auf, die Maßnahmen der SA nicht zu kritisieren. Widrigenfalls drohte er „Lügnern" die sog. Schutzhaft an; gleichzeitig aber räumte er jedoch ein, daß „Übergriffe" seitens der SA durchaus vorgekommen sein könnten[64]. Offenbar war wenige Monate nach Beginn der NS-Herrschaft das Rechtsbewußtsein auch unter den Einwohnern im Bereich Hofgeismar-Kassel - trotz der überwältigenden Wahlerfolge der NSDAP am 5. März desselben Jahres - durch die antisemitische Propaganda noch nicht vollkommen deformiert, so daß der Boykott und die „wilden" Aktionen gegen die Juden bei etlichen noch als Unrecht empfunden wurden.

Im Gegensatz zu diesen alle jüdischen Familien der Stadt treffenden Maßnahmen hatte der Beschluß der Hofgeismarer Stadtverordnetenversammlung vom Mai 1933, die Tradition eines „Viehmarktes" zu erneuern, um damit einen Beitrag zur Vernichtung des jüdischen Zwischenhandels zu leisten[65], nur für einen Hofgeismarer Bürger unmittelbare existentielle Bedeutung: den Viehhändler Albert Mathias, der in der Folgezeit zum Ziel propagandistischer Angriffe der Hofgeismarer Nazis wurde. So veröffentlichte die „Hofgeismarer Zeitung" z. B. folgende Meldung:

Die Standarte 233 Hofgeismar bittet um die Aufnahme folgender Zeilen: Der Landwirt Friedrich Albert Hofeditz in Sielen verkaufte am Freitag dem 29. 9. 1933 ein Rind an den jüdischen Händler Mathias in Hofgeismar. Pfui![66]

Ziel dieses denunziatorischen Vorgehens war es, Mathias (und mit ihm alle jüdischen Viehhändler in den Gemeinden des damaligen Landkreises Hofgeismar) aus dem Bereich des Viehhandels zu verdrängen. Schon seit Generationen galt er besonders in ländlichen Gebieten als Domäne der Juden, die sich im Laufe der Zeit aufgrund ihrer strengen rituellen Schlachtvorschriften wichtige Spezialkenntnisse bei der Qualitätsprüfung des Viehs erworben hatten, so daß sie für die Bauern, die Vieh verkaufen wollten, unentbehrlich geworden waren. Die Parteifunktionäre im gesamten Regierungsbezirk Kassel, der ausgesprochen landwirtschaftlich geprägt war, legten daher - oft in Zusammenarbeit mit den regionalen Kreisbauernschaften - über Jahre hinweg ein

besonderes Gewicht auf die Agitation in diesem Bereich. In Hofgeismar fand bereits am 15./16. Juli 1933 der erste „judenfreie" Viehmarkt statt[67], ohne daß damit aber dem jüdischen Viehhandel im Landkreis die Basis bereits entzogen war. Erstmals am 7. August und dann wieder am 30. August und am 28. September 1934 berichtete der Landrat des Kreises darüber, daß der Viehhandel mit Juden zurückgegangen sei[68], aber noch am 27. Februar 1935 klagte Regierungsrat Schütz vom RP in Kassel, daß

> *der Jude ständig dreister* (wird) . . . *Der Viehhandel gleitet immer mehr in ihre Hände zurück. Es ist vorläufig noch eine Tatsache, daß die Viehhandelsregelung des Reichsnährstandes den Erfordernissen der Wirtschaft noch nicht genügt. Es fehlt insbesondere an geeigneten kenntnisreichen und gewandten Ankäufern. Unter diesen Umständen haben die Bauern immer neue Ausreden, wenn ihnen ihre Geschäftsbeziehungen zu Juden vorgehalten werden. Dem Vernehmen nach mußten sogar Ortsbauernführer wegen Handels mit Juden von der Bauernschaft verwarnt werden . . .*[69].

Auf entsprechende Vorhaltungen seitens der NS-Administration führten die Bauern vor allem wirtschaftliche Gesichtspunkte ins Feld, wobei über die letztlich tragenden Motive ihrer „judenfreundlichen" Haltung nur spekuliert werden kann[70]. Dieser auf den ganzen Regierungsbezirk bezogene Sachverhalt änderte sich erst mit der Verkündung der Nürnberger Rassegesetze entscheidend: Am 5. Januar 1936 berichtete Regierungsassessor Grande, daß auch im Viehhandel der Einfluß der Juden stark im Rückgang begriffen sei[71]. Die Berichte von Emigranten[72] spiegeln für den Bereich der Stadt und des Landkreises Hofgeismar eine ähnliche Entwicklung wider, die auch durch die regelmäßigen Berichte der Landräte bestätigt werden[73].

Für den Alltag der Hofgeismarer Juden waren jedoch die seit dem 1. April 1934 vorgenommenen Versuche der Nationalsozialisten, auch die übrigen z. T. alteingesessenen jüdischen Geschäfte planmäßig aus dem Wirtschaftsleben auszugrenzen, wesentlich bestimmender als die - sieht man einmal von A. Mathias ab - sich überwiegend im Landkreis abspielenden Auseinandersetzungen um den jüdischen Viehhandel. Dabei nahm von Anfang an die Überwachung und Denunziation der in der ersten Zeit durchaus noch zahlreichen Kunden der jüdischen Geschäftsleute einen wichtigen Stellenwert in der taktischen Vorgehensweise der Nazis ein. Die Tagesberichte der Staatspolizeistelle Kassel berichten 1934/35 zweimal über Diskriminierungen von Geschäftspartnern von Juden in Hofgeismar[74] bzw. der Anprangerung von Käufern in jüdischen Geschäften[75]. Aus Sicht der Nazis notwendig wurde dieses Vorgehen offenbar dadurch, daß zwischen der offiziellen staatlichen Politik des Reichswirtschaftsministers (s. das Boykottverbot) und dem im programmatischen Antisemitismus wurzelnden Bedürfnis der Parteigliederung der NSDAP vor Ort nach demonstrativen judenfeindlichen Aktionen ein Widerspruch bestand[76]. Dies führte nicht nur zur Unruhe unter den Anhängern der Nazis, sondern eröffnete auch den jüdischen Geschäftsleuten einen gewissen Handlungsspielraum. Nach einer anfänglichen Verunsicherung begannen sie, diese Möglichkeiten auch selbstbewußt und unter Berufung auf staatliches Recht, teilweise auch durch Beschwerden über unerlaubte Boykottmaßnahmen, zu nutzen[77]. So gelang es offenbar der Textilgroßhandlung Heilbrunn, noch erhebliche Geschäfte mit Kantinen der Reichswehr zu tätigen; auch Felix Ha-

kesberg unterhielt 1934 noch ein lebhaftes Versandgeschäft seiner Metzgerei[78]. Am 20. Dezember 1934 bilanzierte daher der Landrat:

> *Die Juden fühlen sich wieder sicherer und verstehen es, ihre geschäftliche Tätigkeit wieder zu erweitern. Die Partei mußte sehr deutlich gegen die Volksgenossen auftreten, die immer noch, und zwar mehr als bisher, bei Juden kaufen. Es muß bei der Behandlung der Juden darauf geachtet werden, daß sie sich nicht zu sehr auf den Schutz der staatlichen Stellen berufen können. Die Juden scheinen sich auch bei dem Hamstern von Waren und dem Gerede von bevorstehender Verknappung und Verteuerung der Waren besonders hervorzutun . . .*[79].

Aber trotz dieses punktuell erfolgreichen Selbstbehauptungswillens der jüdischen Kaufleute und ihrer Familien ließ sich der einmal eingeleitete Prozeß ihrer Ausgrenzung und Entrechtung nicht aufhalten. Es dauerte bis 1938, als nach der Pogromnacht im November eine *Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben* erlassen wurde, die in ihrer Konsequenz die Schließung aller noch existierenden jüdischen Geschäfte bedeutete[80]. Aber die lapidaren Feststellungen in den Berichten der Landräte, daß der jüdische Handel weiter zurückgegangen sei, waren bereits 1934 ein deutliches Indiz für die spürbare Existenzbedrohung der Juden auch in Hofgeismar[81]. Daran konnte auch das von der Gestapo bei jüdischen Vereinsversammlungen im Regierungsbezirk Kassel konstatierte eifrige Bestreben der Juden nichts ändern, *sich den Zeitverhältnissen anzupassen und ihre Stellung im nationalsozialistischen Deutschland allmählich zu stärken*[82]. Die Illusion, zu irgendeinem diffusen Arrangement mit dem NS-Staat zu kommen, wurde durch den taktisch geschickten Wechsel zwischen Verfolgung und Beruhigung, unterstützt durch ein unterschiedliches, z. T. widersprüchliches Vorgehen von Staat und Partei, durch die Nazis noch gefördert. Zu den tendenziell beschwichtigenden Maßnahmen zählte auch die Stiftung des deutschen Kriegsehrenkreuzes 1934, da auch die jüdischen Frontkämpfer in dessen Verleihung mit einbezogen wurden![83]

Parallel zu diesen öffentlichen Aktionen gegen die Mitglieder der Hofgeismarer Synagogengemeinde bemühten sich die Gestapo und der Polizeipräsident in Kassel um eine streng vertrauliche Erfassung aller jüdischen Organisationen mit ihren Mitgliedern sowie der politisch organisierten Juden. Entsprechende Verfügungen der Gestapo Kassel an die Landräte des Regierungsbezirks existieren vom 24. Juli 1933, 11. Mai 1934 und 27. August 1935[84]. So wurden die 31 noch im Bereich der Stadt Hofgeismar lebenden Juden zu einer genau kalkulierbaren Größe für die weitere Planung antijüdischer Maßnahmen, zu denen nachweislich bereits Überlegungen zur „Kasernierung" der Juden gehörten: Eine Aufstellung der Juden im Staatsarchiv Marburg (165/3863) faßte die Kreise des Regierungsbezirks zu diesem Zweck in zwei Gruppen zusammen. Stadt und Kreis Hofgeismar gehörten dabei zusammen mit zehn weiteren Kreisen zur Gruppe, deren Juden – 1935 waren dies für den Kreis Hofgeismar noch 176 – in Kassel kaserniert werden sollten[85].

Von dem bereits am 7. April 1933 erlassenen Gesetz über die Suspendierung jüdischer Beamter war in der Stadt Hofgeismar niemand betroffen. Allerdings verlor Thea Heilbrunn bereits am 31. März 1933 ihre Anstellung bei der Kreissparkasse Hofgeismar[86].

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß es trotz der Häufung antisemitischer Vorfälle (besonders durch den immer wieder versuchten Geschäftsboykott) bis zum Erlaß der Nürnberger Rassegesetze auch den Hofgeismarern jüdischen Glaubens noch möglich war, sich als Mitbürger zu fühlen, denn noch besaßen sie die deutsche Staatsangehörigkeit. Weder das bereits am 28. März 1933 durch den Landrat ausgesprochene Schächtverbot[87] - das es ihnen unmöglich machte, legal ein den religiösen Speisegesetzen der Thora gemäßes Leben zu führen - noch die bittere Erfahrung des Abbruchs mancher vorher intensiver Freundschaft zwischen Juden und Nichtjuden[88] konnten das deutsche Nationalgefühl der Hofgeismarer Juden nachhaltig erschüttern.

Erst der Erlaß der Nürnberger Gesetze am 15. September 1935 und deren umfangreiche Ausführungsbestimmungen veränderten die Lage entscheidend. Insgesamt 582 mündliche und schriftliche Maßnahmen, die zwischen dem 15. Septemer 1935 und dem 9. November 1938 erlassen wurden[89], führten zu einer fast völligen Isolierung der Juden von der propagierten „Volksgemeinschaft". Die Einteilung aller Deutschen in „Reichsbürger" und bloße „Staatsbürger" deklassierte die Hofgeismarer jüdischen Familien hinsichtlich nahezu aller staatsbürgerlichen Rechte zu bloßen Objekten der NS-Administration. Faktisch bedeutete diese Gesetzgebung die Aufhebung der mühsam erkämpften Judenemanzipation des 19. Jahrhunderts. Heiraten zwischen Nichtjuden und Juden wurden verboten, Intimkontakte als „Rassenschande" gebrandmarkt und bei Bekanntwerden strafrechtlich verfolgt. Jede Verbindung zwischen sog. deutschblütigen „Ariern" und Angehörigen der „jüdischen Rasse" sollte unterbunden werden.

Entsprechend wurde nun neu festgelegt, wer i. S. des Nationalsozialismus als Jude anzusehen war. Bislang endete - entsprechend der vergleichbaren Praxis bei den beiden christlichen Konfessionen - für jeden Juden sein Jude-Sein mit dem Austritt aus der Religionsgemeinschaft. Diese Auffassung änderte sich mit den Nürnberger Rassegesetzen entscheidend: „Jude" war man nun nicht mehr aufgrund seiner Mitgliedschaft in der entsprechenden Religionsgemeinschaft, sondern durch seine Zugehörigkeit zu einer willkürlich postulierten jüdischen Rasse. Auf der Grundlage der Geburtsregister der Synagogengemeinden bzw. der Taufregister in Kirchenarchiven wurde nun festgelegt, wer Voll-, Halb-, Viertel- oder nur sog. „Geltungsjude" war - eine pseudowissenschaftliche Einteilung, die nur „praktikabel" war, weil die Nazis das Fehlen biologischer Kriterien durch den Rückgriff auf die Religionszugehörigkeit der Großeltern auszugleichen wagten.

Mag man heute über dieses wissenschaftlich völlig unhaltbare Vorgehen auch den Kopf schütteln, Tatsache ist, daß die gnadenlose Praktizierung dieser Gesetze unendliches Leid über die betroffenen Familien gebracht hat, da nun jedem rassisch als „Jude" Erfaßten die psychische und physische Vernichtung drohte. Auch Personen, die nie der jüdischen Religion angehörten, deren Vorfahren teilweise längst zum Christentum übergetreten waren, wurden nun quasi über Nacht durch die (frühere) Religionszugehörigkeit ihrer Großeltern oder Eltern zu sog. „Rassejuden". Ein Fall wurde auch in Hofgeismar aktenkundig: 1943 wurde dem im Ausland lebenden Bruno Levi, der 1910 in Hofgeismar geboren wurde, die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt, weil er i. S. des Nationalsozialismus als „Jude" anzusehen war. Bruno Levi selbst war - wie seine Eltern - evangelisch, aber sein Vater wurde von den Nazis als

„Rassejude" und er selbst damit als „Halbjude" eingeordnet[90]. Über sein Schicksal ist nichts weiteres bekannt.

Die gleichgeschaltete Presse führte nun eine besonders massive Hetzkampagne gegen die Juden, bei der die beiden NS-Feindbilder „Judentum" und „Bolschewismus" miteinander verbunden wurden. In den meist zentral in Berlin vorgefertigten Artikeln wurden antisemitische Reden von Goebbels und Rosenberg mit der Intention wiedergegeben, die Repressalien gegen Juden überall im Reich zu decken und zu verharmlosen. Eine zentrale Rolle nahm hier neben der regionalen Presse das von Julius Streicher herausgegebene Hetzblatt „Der Stürmer" ein. In ihm wurde mit primitivsten Mitteln das gesamte Judentum als Volk von Untermenschen, wirtschaftlichen Betrügern, Blutsaugern und - besonders genüßlich - Triebtätern und Sexualverbrechern präsentiert. Die noch aus dem Mittelalter stammende antisemitische Ritualmordlegende wurde in jedem Jahr mit einer Sondernummer zum Osterfest neu verbreitet und mit blutrünstigen Illustrationen versehen[91]. Auch die Bespitzelung und das Denunziantentum wurden von Streicher bereitwillig gefördert. Regelmäßig prangerte er nichtjüdische Personen wegen ihrer Kontakte zu Juden an. Auch Hofgeismarer Bürger fanden sich des öfteren in ihm erwähnt. So berichtete er beispielsweise über einen Reichswehroffizier, der in der Metzgerei Hakesberg eingekauft hatte, oder über Hedwig Israel, die als Nachbarin bis zuletzt ihren Kontakt zu Lydia Heilbrunn nicht aufgab und ihr noch 1939 beim erzwungenen Wegzug aus Hofgeismar behilflich war[92].

Unter der nichtjüdischen Bevölkerung lösten die „Nürnberger Gesetze" unterschiedliche Reaktionen aus[93]. Während der antisemitische Teil der Bevölkerung im Regierungsbezirk Kassel wie auch die sog. „alten Kämpfer" und Aktivisten der NSDAP mit Freude zur Kenntnis nahmen, daß die alten (antijüdischen) Programmpunkte der Partei vom NS-Staat nicht vergessen worden waren[94], opponierte ein anderer Teil sichtbar dagegen: So stellte der Hofgeismarer Landrat beispielsweise fest,

> *daß es immer noch deutsche Volksgenossen gibt, die sich von dem Kauf bei Juden nicht freimachen können. Andererseits dringt aber bei dem überwiegenden Teil der Bevölkerung das Bestreben der Bewegung durch, die noch hier befindlichen Juden vollkommen zu meiden*[95].

Faktisch führte die Rassegesetzgebung in der Folgezeit auch in Hofgeismar zu tiefgreifenden Einschränkungen der Lebensmöglichkeiten für die jüdische Bevölkerung. Wenige Beispiele seien hier nur genannt: So wurden die Mitglieder der Hofgeismarer Synagogengemeinde nach und nach aus den Vereinen der Stadt verdrängt. Die Tochter von Benno Adler erinnert sich: *Vater war in verschiedenen Vereinen, bis ihm nahegelegt wurde, nicht mehr zu kommen . . .*[96]. Auch die Beschäftigung sog. „arischer" Hausangestellter in jüdischen Familien wurde strikt untersagt und nur in Ausnahmefällen erlaubt. In einem Bescheid des Landrats vom 9. Januar 1936 heißt es zum *Verbleiben der Martha Köster in der jüdischen Aufwartstelle von Siegfried Mathias* wie folgt:

> *. . . Da die Wohnung mit dem Laden unmittelbar verbunden ist und auch vermutet werden muß, daß die arische weibliche Hilfskraft auch zu Dienstverrichtungen im Haushalt herangezogen wird, kann ein längeres Verbleiben im Dienst des Juden Mathias . . . nicht in Frage kommen*[97].

In Übereinstimmung mit den infamen Darstellungen der Juden als Sexualverbrecher und Triebtäter im „Stürmer" benannte der Reichs- und Preußische Minister des Innern am 16. April 1936 in einem Rundschreiben indirekt auch offen den Grund für diese schikanöse Maßnahme:

> *. . . ausnahmsweise käme die Erteilung der Beschäftigungsgenehmigung und Arbeitserlaubnis . . . nur dann in Frage, wenn infolge körperlicher Gebrechlichkeit der zur Hausgemeinschaft gehörenden männlichen Juden eine Gefährdung des deutschen oder artverwandten Blutes ausgeschlossen erscheint . . .*[98].

So wurde der ledigen Anneliese Schlitt in Hofgeismar nicht erlaubt, weiter im Haushalt der verwitweten Lydia Heilbrunn zu arbeiten, wenn der ansonsten in Berlin lebende Sohn Alfred zu Besuch bei seiner Mutter anwesend war[99]. Argwöhnisch wurde jeder Kontakt zwischen Juden und Nichtjuden durch fanatische Nationalsozialisten registriert und an die entsprechenden Parteistellen weitergemeldet. Antisemitische Überzeugung und die Suche nach persönlichem Vorteil gingen dabei durchaus Hand in Hand. 1936 wurde Johanna Weinberg als Vermieterin in eine derartige Auseinandersetzung verwickelt. Einer ihrer Mieter wurde gegen einen ebenfalls im gleichen Haus wohnenden Unteroffizier der Reichswehr bei der NSDAP-Ortsgruppe Hofgeismar denunziatorisch tätig. Neben persönlichen Beleidigungen spielte dabei auch eine angebliche Mieterhöhung durch Frau Weinberg eine Rolle. Nach Angaben des Klägers habe sie diese nur aufgrund der Aufstachelung durch jenen als „großen Judenfreund" titulierten Unteroffizier veranlaßt, der überdies durch kritische Äußerungen zur Diskriminierung der Juden und praktische Hilfeleistungen versuche, sich bei der Hauswirtin anzubiedern:

> *Wir wissen, daß die Juden unser Unglück sind. Es kann nicht angehen, daß sich immer wieder Volksgenossen dazu hergeben und sich von diesen lästigen Gesellen ins Schlepptau nehmen lassen, noch dazu, wenn einer der Wehrmacht angehört*[100].

Über den Ausgang dieser Auseinandersetzung ist nichts aktenkundig geworden. Bekannt ist nur, daß tatsächlich eine Anzeige gegen den Unteroffizier *wegen Vergehens gegen den § 2 des Gesetzes gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutze der Parteiuniform vom 20. 12. 1934* erstattet wurde, in deren Folge es zu diversen Vernehmungen der Beteiligten kam[101].

Auch die wirtschaftlichen Existenzbedingungen verschlechterten sich zunehmend für die jüdischen Familien. Aus Angst, sonst boykottiert zu werden, verboten immer mehr Geschäfte in Hofgeismar durch entsprechende Schilder an den Fenstern Juden den Zutritt[102]. Ungefähr 1936 konnte man in der Bahnhofstraße (damals „Adolf-Hitler-Straße") an einem Baum in der Nähe der Essebrücke auf einem Schild lesen: *Zuzug von Juden unerwünscht!*[103] Auf das systematische Aufstellen solcher und ähnlicher „Judenschilder" (Stückpreis einschl. Bemalung: 14,– RM) glaubte die Stadtverwaltung aber verzichten zu können. In einem Auszug aus dem Niederschriftenbuch über die Beratung mit den Ratsherren vom 4. September 1937 ist zu lesen:

> *Die Ratsherren sind der Ansicht, daß die Beschaffung der empfohlenen Judenschilder für Hofgeismar nicht notwendig ist*[104].

Offenbar reichte die Angst vor Repressalien durch die entsprechenden NS-Parteigliederungen bereits aus, daß immer mehr nichtjüdische Hofgeismarer

die Geschäfte mit jüdischen Inhabern mieden, so daß diese die Lebensgrundlage ihrer Familien nicht mehr sichern konnten. Ständig waren sie überdies durch eine zwangsweise Schließung durch die Nazi-Administration bedroht. 1936 liefen z. B. mehrere Klagen gegen Felix Hakesberg als Inhaber der letzten jüdischen Metzgerei in Hofgeismar. Mehrere Ordnungsstrafen wurden gegen ihn verhängt, bis ihm die Gestapo am 12. August 1936 die Ausübung seines Handwerksbetriebs untersagte und die Schließung der Geschäftsräume anordnete. Die angegebene Begründung für diese Maßnahme war so fadenscheinig wie entlarvend zugleich: Hakesberg habe

> *der Marktordnung bewußt und vorsätzlich zuwidergehandelt, die der Sicherung der Volksernährung dienende Anordnung verletzt und dadurch die öffentliche Sicherheit und Ordnung unmittelbar gefährdet . . .* " –

Er hatte nämlich vergessen, bei einem seiner Schlachtschweine die Schlachtwertklasse einzutragen![105] So kam es, daß schon vor ihrer endgültigen Ausschaltung aus dem Wirtschaftsleben im November 1938 die meisten Juden im Bereich von Stadt und Kreis Hofgeismar ihre Geschäfte schließen oder diese zu einem von den Nazis bewußt niedrig angesetzten Preis an „Arier" verkaufen mußten[106]. Für Hofgeismar ist die Gesamtzahl von sieben Geschäften belegt, die nach dem 30. Januar 1933 „arisiert" wurden[107].

Eine direkte Folge der „Nürnberger Gesetze" war eine im ganzen Regierungsbezirk Kassel festzustellende Auswanderungsbereitschaft unter den jüdischen Familien[108]. Überwogen bei ihnen in den ersten beiden Jahren der NS-Herrschaft noch die diffusen Hoffnungen auf eine Besserung ihrer Lage und ein Abflauen des NS-Antisemitismus, so wurde den meisten nun langsam und z. T. sehr schmerzhaft klar, daß ihnen in Deutschland systematisch die Lebensgrundlage entzogen werden sollte. Schon Ende 1935 bereiteten in Hofgeismar Johanna Löwy, Flora Wallach und Frieda Adler ihre Auswanderung vor[109], andere, die später tatsächlich emigrieren konnten, dürften gleichfalls frühzeitig mit den entsprechenden Bemühungen um Einreisevisa begonnen haben. Interessanterweise ist niemand aus den Hofgeismarer Familien nach Israel emigriert. Die Niederlande, die Schweiz, die USA, England, Frankreich und Niederländisch-Indien waren die Ziele, die bei der Ausreise angestrebt wurden, teilweise aber auch nur als Durchgangsstationen für die Weiterreise in andere Länder. Zionistische Propaganda fand in der Synagogengemeinde Hofgeismar keinen Widerhall. Von seiten der NS-Administration wurde der erzwungene Auswanderungswille nicht behindert, aber den dortigen Verantwortlichen kam es in keinem Fall auf eine sinnvolle Vorbereitung dieses Schrittes an. Wichtig war für sie nur, daß möglichst viele Juden Deutschland verließen und möglichst wenig von ihrem Eigentum und Vermögen mitnahmen. Gezielt bereicherte sich der NS-Staat an dem Eigentum seiner zur Auswanderung gezwungenen jüdischen Bevölkerung, die nur einen Bruchteil ihres Geldes und Besitzes in die Emigration mitnehmen durften. Aber trotz einer ansatzweisen Zusammenarbeit der amtlichen Stellen mit jüdischen Hilfsorganisationen fand im Kreis Hofgeismar eine Abwanderung der ansässigen Juden nur langsam statt[110]. So ergab beispielsweise eine Überprüfung, daß die zwangsweise emigrationswilligen Hofgeismarerinnen F. Adler, J. Löwy und F. Wallach am 5. Mai 1936 *noch nicht ausgewandert sind und hier noch ihren Wohnsitz haben*[111]. Schon am 25. Februar 1936 betonte daher der Reichs- und Preußi-

sche Minister des Innern in einem Erlaß, daß die Verweigerung der Ausstellung von Reisepässen für Juden ohne besonderen Grund unerwünscht sei[112]. Im Hofgeismarer Stadtarchiv haben sich die Abschriften der Paßanträge von sechs jüdischen Bürgern erhalten, von denen allerdings nur vier das rettende Ausland tatsächlich erreichten. Insgesamt gelang es 15 Personen aus den jüdischen Familien, die 1933 noch in Hofgeismar lebten, ihr Leben durch Emigration zu retten. Zurück blieben überwiegend die Angehörigen der älteren Generation, die die Strapazen der Auswanderung nicht mehr auf sich nehmen konnten oder wollten. Vielen fiel es trotz der unmenschlichen Diffamierungen schwer, rechtzeitig ihre angestammte Heimat zu verlassen. Außerdem war die Anzahl der von den Aufnahmeländern gewährten Einreisevisa streng limitiert. Die zuerst emigrierenden Kinder besaßen zumeist nur die Einreiseerlaubnis für sich selbst. Erst wenn sie in der Lage waren, in ihrer neuen Heimat für die Eltern finanziell zu sorgen, durften diese nachkommen. So erinnert sich der 1938 emigrierte Alfred Heilbrunn:

> *Weitaus die meisten Emigranten wußten am Morgen der Ankunft nicht, wo sie die kommende Nacht schlafen würden. Alte Eltern, auch noch ohne Sprachkenntnisse, waren eine unmögliche Belastung. Meine Schwester und ich gingen ohne unsere Mutter, die Mädchen Hakesberg, der ganz junge Hans Alfred Mathias und die 2 Söhne des Albert Mathias gingen ohne (ihre) Eltern. So ging es bei 10000 anderen Familien in Deutschland. Und die Alten vertrauten darauf, daß man ihnen das geringste Existenzminimum lassen würde, bis sie nach 1–2 Jahren selbst auswandern könnten. Deutschland war doch schließlich ein hochzivilisiertes und christliches Land. Also ging man weg und nahm in der Fremde jede, aber auch jede Arbeit ohne zu fragen an. Thea (Heilbrunn) war erst Dienstmädchen, genau wie ihre Schwester Erna in Amsterdam. Später nach ihrer Heirat war sie eine Büroangestellte, aber da waren ihre Eltern schon tot . . .*[113].

Die Zurückgebliebenen konnten zunächst noch in Hofgeismar bleiben. Dort erlebten sie auch das Jahr 1938, mit dessen Ereignissen *die Geschichte des deutschen Judentums im eigentlichen Sinne des Wortes ihrem Ende zu*(ging)[114]. Die Anmeldepflicht für jüdisches Vermögen über 5000,– RM sowie die Kennzeichnung und Registrierung jüdischer Gewerbetriebe gingen u.a. der als *spontaner Volkszorn*[115] getarnten Pogromnacht am 9. November 1938 (verharmlosend „Reichskristallnacht" genannt) zeichenhaft voraus. Rückwirkend zum 1. Januar 1938 wurde den jüdischen Gemeinden am 28. März 1938 der rechtlich bedeutsame Status einer „Körperschaft des öffentlichen Rechts" aberkannt. Degradiert zu „eingetragenen Vereinen" verloren sie u.a. das wichtige Recht der staatlichen Unterstützung bei der Einziehung der Gemeindesteuern. Aus der *Israelitischen Gemeinde zu Hofgeismar* war über Nacht der *Jüdische Kultusverein Hofgeismar* geworden. Hinzu kam noch am 17. August 1938 die Einführung der zusätzlichen Zwangsvornamen *Sara* bzw. *Israel* für die jüdischen Einwohner, eine Maßnahme, die in der gleichgeschalteten Presse hämisch mit *Keine jüdischen „Plattfuß-Siegfrieds" mehr / Gesetz zur Regelung der jüdischen Vornamen / Tarnung in Zukunft untersagt / Klar und deutlich Israel-Sara* überschrieben wurde[116].

Über die Pogromnacht in Hofgeismar selbst ist nicht viel bekanntgeworden[117]. Nur wenige Tage nach ihrer Durchführung berichtete die „Hofgeismarer Zeitung" verschleiernd:

Die Nachricht vom Tode des deutschen Gesandtschaftsrates von Rath, der dem Attentat eines Judenlümmels zum Opfer fiel, hatte auch in der Bevölkerung der Stadt überall eine starke Erregung hervorgerufen. Diese Empörung . . . fand ihren Ausdruck in der Beschädigung von jüdischen Schaufenstern und Einrichtungsgegenständen[118].

Deutlicher wird das infame Schriftstück des SS-Rottenführers Christians aus Hofgeismar vom 17. November 1938[119], das aber die Zerstörung der Inneneinrichtung der 1764 errichteten Synagoge am Petriplatz verschweigt. Richtig ist, daß der Verkauf des Synagogen- und Schulgebäudes bereits im Frühjahr 1938 vom Regierungspräsidenten genehmigt worden war[120], so daß eine völlige Zerstörung des Gebäudes durch die Nazis nicht mehr in Frage kam. Auch Kultgegenstände fielen ihnen nicht mehr in die Hände, da diese bereits Anfang des Jahres von Siegfried Mathias nach Kassel – zur dortigen jüdischen Gemeinde – gebracht worden waren[121]. Das Gebäude selbst wurde später abgerissen; der genaue Zeitpunkt ist bis heute unbekannt. Noch im Januar 1939 schrieb die „Hofgeismarer Zeitung":

Wie in vielen anderen Städten, so muß auch in Hofgeismar mit der Abwanderung der Juden der Judentempel verschwinden. Sobald die letzten Aufräumungsarbeiten beendet sind, wird nichts mehr daran erinnern, daß hier die Synagoge gestanden hat[122].

Aktenkundig ist über die Pogromnacht lediglich geworden, daß bei dieser *Judenaktion* durch die örtliche SA einige Juden z. T. geschlagen und mißhandelt wurden[123]. Eine Zeitzeugin aus Hofgeismar erinnert sich, daß u. a. das Textilgeschäft Löwy-Goldschmidt von der SA in den frühen Abendstunden des 9. November völlig zerschlagen wurde. Johanna Löwy und ihre Tochter Paula Goldschmidt mußten aus der oberen Wohnung nach unten kommen, um die Reste der zerschlagenen Scheiben aus den Rahmen zu entfernen, damit die SA unverletzt ins Haus eindringen konnte. Gustav Goldschmidt selbst wurde derart mißhandelt, daß er nach Warburg ins Krankenhaus gehen mußte. Desgleichen drang die SA auch in das Schuhgeschäft von Siegfried Mathias ein und zerstörte die Geschäftsräume. Nur mit Hilfe des Mieters Ring gelang S. Mathias die Flucht durch den Hintereingang, vermutlich nach Kassel[124].

Über die nun immer unerträglicher werdenden Lebensbedingungen der Juden in Hofgeismar ist nichts Genaues bekannt. Am 17. Mai 1939 lebten noch 13 jüdische Bürger in der Stadt[125]. Wann die letzten von ihnen Hofgeismar verließen, ist nicht sicher zu rekonstruieren. Bereits am 29. Juli 1939 meldete die „Hofgeismarer Zeitung":

Hofgeismar frei von Juden!! Nachdem auch der letzte Hebräer am gestrigen Tage seine polizeiliche Abmeldung vollzogen hat, ist Hofgeismar in der glücklichen Lage, frei von diesen jüdischen Parasiten zu sein[126].

In anderen amtlichen Schriftstücken schwanken die Angaben zwischen dem 1. September 1939[127] und der Jahreswende 1939/40[128].

Einigen wenigen Hofgeismarer Juden gelang noch die Auswanderung, aber nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs schrumpfte diese Möglichkeit auf ein Minimum zusammen. Am 1. Oktober 1941 wurde die Emigration endgültig verboten. Die Zurückgebliebenen waren inzwischen innerhalb Deutschlands

verzogen, vorwiegend in die großen Städte, wo sie zusammengepfercht in sog. „Judenhäusern" unter menschenunwürdigen Bedingungen lebten und z. T. als Zwangsarbeiter für die deutsche Rüstungsindustrie arbeiten mußten[129]. Ab 1941/42 wurden sie von dort in die Ghettos[130] und Vernichtungslager im Osten deportiert und dort ermordet[131]. Aus den nach 1933 noch in Hofgeismar ansässig gewesenen jüdischen Familien sind mindestens 20 Angehörige qualvoll im KZ ums Leben gekommen. Von 14 weiteren Hofgeismarer Juden, die bereits vor Beginn der NS-Zeit ihre Heimatstadt verlassen hatten, ist bekannt, daß sie dasselbe Schicksal erlitten haben. Die tatsächliche Gesamtzahl der Opfer liegt möglicherweise noch höher. So endet die Geschichte der Synagogengemeinde Hofgeismar nach fast 500 Jahren ihres Bestehens nicht durch einen natürlichen Schrumpfungsprozeß ihrer Mitgliederzahl, sondern durch erzwungene Emigration und vorsätzlichen Mord.

Die Jüdische Gemeinde Hofgeismar nach 1945

Die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs für wenige Jahre existierende *Jüdische Gemeinde Hofgeismar* stand in keiner Kontinuität zur Vorkriegsgemeinde. Sie bestand ausschließlich aus Angehörigen sog. *Displaced Persons* (DP) vorwiegend osteuropäischer Herkunft, die von hier aus sukzessiv nach Israel auswanderten[132]. Ab 1946 befand sich in Hofgeismar auf dem Gelände der Manteuffel-Kaserne ein Flüchtlingslager mit etwa 1800 Juden, deren Zahl bis zum 23. Februar 1948 auf 2200 anstieg[133]. Eine nationalitätenmäßige Differenzierung vom 20. Mai 1948 ergab, daß von den damals 1983 Bewohnern 1944 polnischer Herkunft waren. Die übrigen stammten aus Ungarn (7), Rußland (5), Rumänien (13), Tschechoslowakei (7), Litauen (4) und Österreich (2). Nur einer stammte aus Deutschland![134] Im Lager selbst gab es eine ausgebildete Infrastruktur: So existierten zwei jüdische Vereine (*Tarbut* und *Jawne*), eine jüdische Gewerbeschule, eine Wanderbibliothek, eine Krankenstation und ein Büro für die medizinische Versorgung. Auch zionistische Parteien unterhielten innerhalb des Lagers eigene Büros[135]. Ferner existierte ein *Club,* in dem offenbar gesellige Feiern der jüdischen Lagerbewohner stattfanden. Aus dem Jahre 1948 sind einige Einladungen zur *Chasene* (= Hochzeit) junger Juden erhalten geblieben[136]. Der jüdische Friedhof *an den Schanzen* weist einige Gräber von hier verstorbenen DPs auf, deren Grabsteine von dem Hofgeismarer Steinmetzmeister Weiland unter Aufsicht des Rabbiners des DP-Lagers angefertigt und aufgestellt wurden[137]. Auch der auf dem Gelände des Friedhofs aufgestellte Gedenkstein für die sechs Millionen ermordeten Juden stammt von den Bewohnern des Hofgeismarer Lagers. Er ist aus Beton und wurde von den DPs im Lager selbst hergestellt, beschriftet und aufgestellt[138]. Seine hebräische Inschrift lautet übersetzt:

> *Hier liegt verborgen ein Stück Seife aus dem Fett von 6 Millionen unserer Brüder, der Söhne Israels, welche zur Heiligung des göttlichen Namens als Märtyrer unter den Nazis von 1940–45 ums Leben kamen. Möge deren Seele verbunden sein mit dem Buche des ewigen Lebens*[139].

Im Januar 1947 bezogen 500 Juden ein anderes Lager, das etwa einen Kilometer vom bisherigen Standort entfernt lag und sich *Ha Mizpe* (= der Ausblick) nannte[140].

Über das Verhältnis der Hofgeismarer Bürger zu den osteuropäischen Juden ist nicht viel bekannt. Eine Zeitzeugin erinnert sich, daß vor der Währungsreform 1948 ein lebhafter Schwarzhandel mit den Lagerbewohnern betrieben wurde[141]; auch von Schlägereien zwischen Juden und jungen Nazis weiß ein Fragebogen zu berichten[142]. Spannungsfrei war dieses Zusammenleben von Juden und Deutschen so kurz nach dem Ende der NS-Diktatur offenbar nicht. Bereits am 23. April 1946 wandte sich der Staatsbeauftragte für die Betreuung der Juden in Großhessen an alle Landräte und Oberbürgermeister im Regierungsbezirk Kassel, um auf die *erhebliche*(n) *Klagen über die alles andere als zuvorkommende Behandlung* hinzuweisen, der die in Großhessen lebenden Juden ausgesetzt seien. U.a. heißt es in einem Schreiben:

> *Die nicht aus Deutschland stammenden Juden sind keineswegs, wie man von mancher interessierten Seite hört, freiwillig hierher gekommen, sondern wurden von den Nazis gewaltsam, nachdem man auch ihnen alles geraubt hatte, nach hier verschleppt. . . . Es ist daher eine Ehrenpflicht, diese wenigen jüdischen Personen, die den Terror der letzten 12 Jahre überlebt haben, anständig zu behandeln und ihnen zu helfen, wo es bei gutem Willen nur einigermaßen möglich ist. Die Juden befinden sich nicht als Bettler hier. Wenn der Nationalsozialismus nicht gewesen wäre, dann hätten sie es auch nicht nötig gehabt, heute die Großhessische Regierung um Hilfe zu bitten . . .*[143].

Der Einsicht, daß auch in Hofgeismar die Verbrechen der Nazis an den jüdischen Familien der Stadt von etlichen *durch ihr Wissen darum und durch ihr ruhiges Gewährenlassen unterstützt*[144] worden waren, entzogen sich viele Bürger Hofgeismars. Dies fiel ihnen um so leichter, als die Existenz einer jüdischen Nachkriegsgemeinde in ihrer Stadt nur eine kurze Episode blieb. Von den Emigranten der früheren Synagogengemeinde fand niemand mehr den Weg zurück in die frühere Heimat. Die traumatischen Erfahrungen unter der NS-Diktatur und die vielen von Deutschen ermordeten Angehörigen machten ihnen eine dauerhafte Rückkehr unmöglich.

* * *

Übrig blieb allein der Friedhof der Israelitischen Gemeinde, *unter den Schanzen am Ostheimer Weg gelegen*[145], 1695 von Hofgeismarer Juden erworben und bis heute eine ständige Erinnerung an die jahrhundertelange Anwesenheit von Menschen jüdischen Glaubens. 1940/41 wurde er mehrfach von Nazis z.T. erheblich geschändet[146]: Grabsteine wurden umgeworfen und zerstört, teilweise auch vom Friedhofsgelände entfernt und – auf Anweisung des Bürgermeisters Wilhelm Rödde – zur Ausmauerung des inzwischen zugeschütteten Wippeteichs verwendet[147]. Bereits seit 1939 bemühte sich die NS-Stadtverwaltung um den Ankauf des Friedhofsgeländes, um *dasselbe dann einzuebnen und restlos mit Rasen einzusäen, damit das Grundstück alsdann vorläufig als Viehweide benutzt werden kann . . .*[148]. Formaljuristische Gründe und mangelnde Bereitschaft der Stadt, das Friedhofsgrundstück zu einem angemessenen Preis zu erwerben, zogen die Verhandlungen jedoch über Jahre hin. Jedes Schriftstück aus der erhalten gebliebenen Akte über den „Judenfriedhof 1939–1964"[149] gibt Zeugnis von der für den NS-Rassenwahn so charakteristischen Mischung aus Menschenverachtung und Zynismus: Im Zusammenhang von

Überlegungen zur *Wiederverwendung von Grabsteinen* z. B. durch den Verkauf an Grabsteingeschäfte schreibt der Stellvertreter des Landrats, Reinhold Rompf, am 6. März 1944: *Praktisch wird irgendein Eigentümer von Steinen niemals Rechte oder Entschädigungen geltend machen können, da mit der Existenz solcher Personen nicht mehr gerechnet werden braucht...*[150]. Zu diesem Zeitpunkt lief die industrielle Massenvernichtung des deutschen und europäischen Judentums in den Konzentrationslagern auf Hochtouren! Die Verkaufsverhandlungen blieben letztlich erfolglos. Weder der 1939 noch mit dem *Jüdischen Kultusverein Hofgeismar* abgeschlossene Vertrag noch die 1944 erreichte Vereinbarung mit der Reichsfinanzverwaltung (seit dem 30. Juli 1943 war das gesamte Vermögen der deutschen Juden zugunsten des Deutschen Reiches beschlagnahmt) wurden rechtskräftig. Noch 1949 war im Grundbuch der Stadt die *Israelitische Gemeinde Hofgeismar* als Eigentümerin eingetragen[151]. Heute ist der Hofgeismarer Friedhof - wie fast alle jüdischen Begräbnisplätze in Hessen - im Besitz des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden Hessens und wird von der Stadtverwaltung Hofgeismar vorbildlich gepflegt.

Schicksale - Lebenswege und Kurzbiographien Hofgeismarer Juden

Was ist nun aus den verschiedenen Hofgeismarer Familien geworden? Wer konnte überleben? Wer starb im KZ? Das folgende Kapitel will versuchen, diesen Fragen - soweit sie heute noch beantwortbar sind - nachzugehen. Seine Abfassung wäre nicht möglich gewesen ohne die bereitwillig erteilten Auskünfte der überlebenden Angehörigen und deren Nachkommen sowie der großzügigen Hilfeleistung durch Bürgermeister Willi Croll und seiner Mitarbeiter/-innen im Einwohnermeldeamt der Stadt Hofgeismar.

Familie Adler

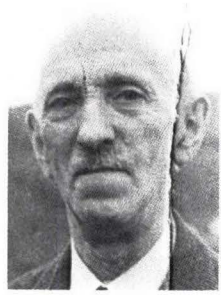
In der Johannesstraße 1 lebte gemeinsam mit seiner Tochter Frieda (* 1898) der Kaufmann Benno Adler[152]. Geboren 1866[153] im schlesischen Loslau, heiratete er 1897 die aus einer alten Hofgeismarer Familie stammende Selma Heilbrunn (* 1867), eine Schwester der beiden Kaufleute Louis und Hermann Heilbrunn. Nach einer kurzen Zeit in Bremerhaven, wo er ein Haushaltswarengeschäft betrieb, kam er gemeinsam mit seiner Familie nach Hofgeismar. Hier richtete er nach 1921 zunächst ein Etagengeschäft in seiner Wohnung am Marktplatz ein, bevor er später in die Johannesstraße 1 in ein Haus zog, das nach dem Zweiten Weltkrieg dem Um- und Erweiterungsbau der Kreissparkasse weichen mußte. 1926 verlor er seine jüngste Tochter Thekla, die - erst fünfundzwanzigjährig - einer unheilbaren Krankheit erlag. Nachdem zwei Jahre später auch seine Frau gestorben war, kehrte seine Tochter Frieda wieder ins elterliche Haus zurück und führte gemeinsam mit ihrem Vater das Manufakturwarengeschäft, bis der Geschäftsboykott durch die Nazis und ihre zunehmende gesellschaftliche Isolation als Juden sie zwang, zum 1. August 1937 das Geschäft einzustellen:

> *Es durfte niemand mehr zu uns kommen, und hätten wir nicht einige anständige christliche Freunde gehabt, so hätten wir oft hungern müssen, denn wir lebten von Kartoffeln und grünem Kohl. Niemand durfte mehr ins Geschäft kommen, die SA stand vor der Tür. So wurde die Güte meines Vaters, der Juden und Christen geholfen hatte, belohnt...*[154].

Im Juni 1938 verließen beide Hofgeismar und zogen nach Frankfurt/M.,

> *wo Vater ins jüdische* (Alters-) *Heim ging und ich einen Posten als Erzieherin annahm. Die Kristallnacht erlebten wir in Frankfurt/M. 1939-1940 war ich in England, da meine Quota für Amerika noch nicht fällig war, und Vater hatte eine polnische Nummer, die*







Die Familie Adler: Benno Adler (1866 – ermordet im KZ) betrieb mit seiner Frau Selma, geb. Heilbrunn, (1867–1928) in der Johannesstraße 1 ein Manufakturwarengeschäft. Seine Tochter Frieda (geb. 1898) emigrierte über England in die USA.
1986 kehrte sie auf Einladung der Stadt Hofgeismar erstmals in ihre Heimatstadt zurück. Unser John-Photo (u.) zeigt am Vorabend der Museumseröffnung am Petriplatz von links: Dr. med. Altschüler; Gertrud Altschüler, geb. Berg; die Schwestern Laura Mon und Ruth Abeles (geb. Goldschmidt); Frieda Steinharter, geb. Adler; Ruth Wertheim; Alice Morein, geb. Berg; Heinz Wertheim (gebürtig aus Deisel, heute Israel); Dr. Alfred Heilbrunn. Ganz rechts Museumsleiter Helmut Burmeister und Bürgermeister Willi Croll.













Die Familie Goldschmidt: Gustav und Paula Goldschmidt, geb. Löwy, (1895–1978, 1895–1961) wohnten bei den Eltern der Frau im Haus Petristraße 3 (o. r.). Bild o. lks. und u. lks.: der Sohn Erwin (1923–1977), der sich stolz mit Wehrmachtsutensilien zeigt. Mit dem Vater auf dem Turnhagen freuen sich die Töchter Lore (geb. 1925) und Ruth (geb. 1926). Das Bild u. M. zeigt Lore vor der alten Stadtschule.
Allen fünf Familienmitgliedern gelang die Auswanderung nach San Francisco.

später fällig war. Als er das Visum bekam, war er zwei Tage vorher ins Lager deportiert und vergast (worden). *Schöne Erinnerungen . . .*[155].

Benno Adlers Spuren verlieren sich in den Konzentrationslagern im Osten[156], Frieda Adler lebt heute - inzwischen verwitwet - 91jährig in Oak Park, Michigan/USA.

Familie Goldschmidt-Löwy[157]

Der fünfköpfigen Familie Goldschmidt aus der Petristraße 3 gelang es, die Schrekken der Nazi-Zeit im rettenden Ausland zu überleben. Nachdem zuerst ihr Sohn Erwin (1923-1977) 1936 mit einem sog. „Kindertransport" Deutschland in Richtung USA verlassen konnte, folgten ihm seine beiden Schwestern Lore (* 1925) und Ruth (* 1926) unter dem Eindruck der Ereignisse der Pogromnacht im November 1938 nach. Am 21. März 1939 schließlich emigrierten die Eltern Gustav (1895-1978) und Paula Goldschmidt, geb. Löwy (1895-1961) und versuchten, zusammen mit ihren Kindern in San Francisco eine neue Heimat zu finden[158]. Bis Geschäftsboykott, Arisierungsdruck und sogar körperliche Mißhandlungen sie in Hofgeismar zur Aufgabe zwangen, betrieb die Familie ein angesehenes Textil- und Manufakturwarengeschäft, das 1892 von Paulas Vater, Nathan Löwy (1856-1925), begründet worden war. Nach seinem Verkauf an einen Hofgeismarer Mühlenbesitzer wurde das Geschäft nicht weitergeführt, sondern fand als Wohnhaus Verwendung[159].

Als einzige aus der Familie blieb die verwitwete Mutter von Paula Goldschmidt, Johanna Löwy (* 1866), in Deutschland zurück. Geboren als Tochter von Abraham und Jeanette Brandenstein, geb. Israel, entstammte sie einer alteingesessenen Hümmer (später Hofgeismarer) Familie, die in der Petristraße ein Geschäft für landwirtschaftliche Bedarfsgüter betrieb[160]. Obwohl sie bereits mindestens seit 1935 intensiv ihre Auswanderung angestrebt hatte[161], erhielt sie nicht rechtzeitig vor Kriegsausbruch ihr Visum. Sie verließ Hofgeismar und mußte von Bielefeld aus den qualvollen Weg in die Vernichtung antreten. Sie fand 1942 in Theresienstadt den Tod.

Mit ihr wurden in verschiedenen KZs vier ihrer insgesamt zehn ebenfalls aus Hofgeismar stammenden Geschwister ermordet, die allesamt längst in anderen Orten Deutschlands heimisch geworden waren: Emma, Hugo, Max und Rosalie Brandenstein. Überlebt haben dagegen neben ihrer Tochter Paula Goldschmidt auch ihre anderen beiden Kinder: Julius (* 1900) gründete noch 1936 mit seinen Ersparnissen eine zahnärztliche Privatpraxis in Hamburg, in der er bis zum Novemberpogrom 1938 am Rande des Existenzminimums praktizierte. Nach Verhaftung und Internierung im KZ bemühte sich Julius Löwy verzweifelt um die Emigration. Sechs Tage vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verließ er Deutschland (mit nur 10,– RM Ausreisegeld) in Richtung England. Nach der Internierung als Deutscher (!) arbeitete er 1941 als Zahnarzt - zunächst in einer Klinik als Assistent, später in einer eigenen Praxis. 1959 starb er in der englischen Emigration an den Spätfolgen seiner KZ-Haft[162]. Sophie (1893-1963) fand wie ihre Schwester in San Francisco Zuflucht vor den Nazis, allerdings ohne ihre Tochter Ingeborg aus erster Ehe. Sie wurde gemeinsam mit ihrem Vater Maximilian Jacobsohn von Belgien aus deportiert und ermordet[163].

Familie Hakesberg

Felix Hakesberg (* 1878) entstammte väterlicher- und mütterlicherseits alten Metzgerfamilien. Sowohl sein Vater Simon (1852-1915) wie auch seine beiden Großväter waren Metzgermeister. Nach der Ablegung der Meisterprüfung 1916 übernahm er das elterliche Geschäft in der Marktstraße 9[164]. Dort wie auch im angrenzenden Haus Nr. 7 - beide verbunden durch das Schlachthaus der Metzgerei - lebte er am 30. Januar 1933 gemeinsam mit seiner Frau Hedwig, geb. Königsheim (* 1883) und seinen vier Kindern sowie seiner verwitweten Mutter Fanny, geb. Fleischhauer (* 1853). Spätestens nachdem auch er 1936 zwangsweise sein Geschäft hatte schließen müssen, wurde für ihn und seine Familie die Frage der Emigration existentiell wichtig. Aber nur ihren beiden Töchtern Erika und Lieselotte (* 1917) gelang noch die Flucht ins rettende England[165]. Ihr Sohn Heinz (* 1914) starb mit nur 19 Jahren an den Folgen einer Krankheit bereits

zwei Monate nach Hitlers Machtübernahme. Felix und Hedwig Hakesberg selbst verließen 1939 ihre Heimatstadt und zogen nach Köln, offenbar um dort auf die Visa für die Ausreise zu warten - aber vergeblich: Sie wurden von Köln aus mit unbekanntem Ziel zur Ermordung in den Osten deportiert. 86jährig mußte am 22. Juni 1939 - vielleicht zeitgleich mit ihren Kindern? - auch Fanny Hakesberg Hofgeismar verlassen. Sie zog nach Kassel ins Jüdische Altersheim in der Mombachstraße 17 und entging durch ihren Tod am 28. September 1941[166] der Deportation, die für die Kasseler Juden 1941 begann[167]. Im Dunkeln ist bis heute das Schicksal von Irmgard (* 1908), der dritten Tochter von Felix und Hedwig Hakesberg, geblieben. Nachdem sie 1938/39 im Zuge eines sog. *Rassenschande-Verfahrens* „vorläufig" festgenommen und ins Polizeigefängnis Kassel überführt wurde, verlieren sich ihre Spuren im Verfolgungsapparat der Nazis. Als letztes Schriftstück in der entsprechenden Prozeßakte findet sich lediglich eine Mitteilung des Polizeimeisters Siebert vom 19. Juni 1939 mit dem lapidaren Satz: *Hakesberg hat die 3,– RM Gebühren für die Untersuchung* (auf Feststellung der Haftfähigkeit; M.D.) *seiner Tochter Irmgard bezahlt*[168]. Wohin sie verschleppt wurde, weiß niemand.

Familie Heilbrunn[169]

Von der seit 1683 in Hofgeismar ansässigen Familie Heilbrunn lebten 1933 noch zwei Brüder mit ihren Familien in der Stadt, Louis (* 1869) und Hermann (* 1871). Bis 1921 leiteten sie gemeinsam im Stammhaus der Familie am Markt 9 die traditionsreiche Textilgroßhandlung L. A. Heilbrunn, die sich seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu einem der bedeutendsten Lieferanten für das preußische und deutsche Militär entwickelt hatte. Drei Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs trennten sich die beiden Brüder geschäftlich: Hermann Heilbrunn gründete in der Bahnhofstraße 21 die Fa. Heilbrunn & Co., die er bis zu seinem Tode 1935 leitete. Danach wurde sie von einem Textilwarenversandhaus in Eschwege übernommen, das aber schon am 31. Dezember 1936 das Hofgeismarer Geschäft nach Eschwege verlegte. Louis Heilbrunn betrieb noch bis zum 31. Dezember 1937 die Firma L. A. Heilbrunn am Markt weiter[170]. Mit deren zwangsweiser Auflösung endete nicht nur die Geschichte eines Familienunternehmens, sondern auch ein bedeutendes Kapitel Hofgeismarer Sozialgeschichte, die über 250 Jahre lang von der Familie Heilbrunn mitgestaltet wurde.

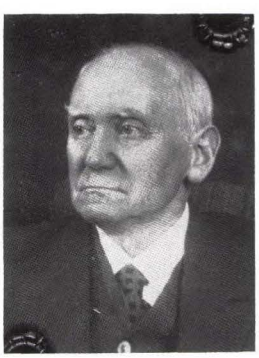
Den Mitgliedern der Familie wurden durch die NS-Zeit dieselben Opfer an Leben, Besitz und Heimat abverlangt wie ihren Glaubensbrüdern und -schwestern: Louis Heilbrunn wurde 1938/39 ernsthaft krank, aber kein staatliches oder kirchliches Krankenhaus nahm ihn als Juden auf. Da das jüdische Krankenhaus in Frankfurt/M. überfüllt war, mußte er nach Köln ausweichen. Gemeinsam mit seiner Frau Rosa, geb. Katz (* 1875) verließ er am 1. Juli 1939[171] seine Heimatstadt und zog nach Köln, wo er vier Monate später im dortigen jüdischen Krankenhaus verstarb. Seine Witwe wurde von Köln aus im Oktober 1942 nach Litzmannstadt (Ghetto Lodz) deportiert und fand dort den Tod. Das gleiche Schicksal ereilte ihre Tochter Erna (* 1907), die - seit 1936 mit dem Niederländer Willem Blitz verheiratet - nach der deutschen Besetzung der Niederlande von Amsterdam aus mit ihrem Mann und dessen gesamter Familie (20 Personen) verschleppt wurde. Sie starb im Oktober 1943 im Gas von Auschwitz. Ihrer Schwester Thea (* 1904), bis zum 31. März 1933 als erste weibliche Person jüdischen Glaubens in der Kreissparkasse Hofgeismar als öffentlich-kommunaler Einrichtung beschäftigt (*Ein historisches Ereignis für uns!*, so A. Heilbrunn[172]), gelang 1939 noch die Auswanderung in die USA[173]. Dort lebt sie heute - 85jährig und verwitwet - in New York.

Alfred (* 1908) und Ilse (* 1911) Heilbrunn, die Kinder von Hermann und Lydia Heilbrunn, geb. Freudenthal (* 1878), konnten ebenfalls emigrieren: Alfred verließ Deutschland 1938 und ging in das damalige Niederländisch-Indien (heute: Indonesien), nachdem ihm nach Abschluß seines Medizinstudiums und des „praktischen Jahres" am Jüdischen Krankenhaus in Berlin die ärztliche Approbation verweigert und damit die wirtschaftliche Existenzgrundlage entzogen wurde. Noch im selben Jahr verließ auch Ilse Heilbrunn ihre Heimat und wanderte nach Springfield/Mass. (USA) aus[174]. Trotz verzweifelter finanzieller Bemühungen erreichten sie nicht, daß ihre Mutter ihnen nachfolgen durfte. Nach der vorzeitigen Kündigung ihres Mietkontraktes durch die















Die Brüder Louis und Hermann Heilbrunn: Das Haus Markt 9 ist das Stammhaus der seit 1683 in Hofgeismar ansässigen Familie Heilbrunn. Das Bild o. r. zeigt Hermann Heilbrunn und seine Frau Lydia, geb. Freudenthal, darunter ihre heute in Springfield/Mass. lebende Tochter Ilse. Die untere Bildreihe zeigt von l. nach r. Louis Heilbrunn und seine Frau Rosa, geb. Katz, mit ihren Töchtern Thea und Erna. Die Frauen Lydia, Rosa und Erna wurden im Konzentrationslager ermordet.





Die Familie Mathias

Das Bild o. zeigt Willy und Julie Mathias, geb. Wittgenstein, die Eltern der Brüder Siegfried (r.) und Alfred (l.) Mathias mit den Schwestern Frieda, Selma (und deren kleine Tochter Edna), Irma und Paula hinter dem Haus Johannesstraße 2. Alle Töchter konnten in die USA emigrieren, der Sohn Alfred fiel 1915 im 1. Weltkrieg, der Sohn Siegfried starb zusammen mit seiner Frau Fränze im KZ Minsk.



neue Eigentümerin ihres Hauses in der Bahnhofstraße mußte Lydia Heilbrunn 1939 Hofgeismar verlassen und nach Frankfurt/M. ziehen, von wo aus sie 1942 den Weg in die Vernichtung nach Polen antrat.

Die ebenfalls zu den Opfern der nationalsozialistischen Judenverfolgung zählende Bella Rosenthal, geb. Heilbrunn, stammt aus einer anderen Hofgeismarer Familie gleichen Namens, die mit der von Louis und Hermann Heilbrunn nicht verwandt ist. Bella wurde 1880 in Hofgeismar als Tochter des Kaufmanns Louis Heilbrunn und dessen Ehefrau Franziska, geb. Kleeberg, geboren. Über ihren weiteren Lebensweg und den ihrer Familie ist nichts bekannt. Von Gießen aus wurde sie gemeinsam mit ihrem Ehemann Ludwig nach Theresienstadt deportiert, wo sie 1944 starb[175].

Familie A. Mathias

Im Haus Töpfermarkt 5 wohnten der aus einer Liebenauer Familie stammende[176] Albert Mathias (* 1873) und seine Ehefrau Bienchen, geb. Israel[177] (* 1873), zusammen mit ihren fünf Kindern. Obwohl es Albert Mathias gelang, in den ersten Jahren der Nazidiktatur seinen Beruf als Viehhändler trotz Boykottaufrufen und antisemitischer Propaganda[178] weiter auszuüben[179], führten der verschärfte wirtschaftliche Druck und die zunehmende gesellschaftliche Isolierung der Familie dazu, daß auch er sein Geschäft einstellen mußte. Nur seinen beiden Söhnen Ernst (* 1905) und Erich gelang es, durch Auswanderung in die USA (Chicago) ihr Leben zu retten. Beide waren verheiratet und hatten jeder einen Sohn. Mittlerweile sind sie verstorben, aber ihre Familien leben noch immer dort[180].

Ihre Eltern zogen damals zu ihrer Tochter Elsa (* 1910) nach Dortmund, die dort mit einem Bruder des Grebensteiner Kaufmanns Erwin Machol verheiratet war. Gemeinsam wurden sie in den Osten verschleppt: Albert und Bienchen Mathias wurden in Minsk ermordet, Elsa Machol in Stutthoff. Die Spuren der beiden anderen Töchter Edith und Grete verlieren sich, wie so oft, im Verfolgungs- und Vernichtungsapparat der Nazis. Sicher ist nur, daß sie die Schrecken der NS-Rassenpolitik nicht überlebt haben.

Familie S. Mathias

Siegfried Mathias (* 1889), ältester Sohn des Kaufmanns Willy Mathias (1853–1931) und dessen Ehefrau Julie, geb. Wittgenstein (1857–1916), war nach dem Tode von Hermann Heilbrunn seit dem 18. September 1935 der letzte Gemeindeälteste der Jüdischen Gemeinde Hofgeismar. Verheiratet mit Franziska (gen. Fränze) Elsbach (* 1897), lebten sie mit ihrem einzigen Kind Hans Alfred in der Johannesstraße 2. Dort betrieben sie ein gutgehendes Schuhgeschäft, das nach dem Verkauf ab März 1939 von dem neuen Besitzer weitergeführt wurde[181].

Abgesehen von den üblichen Diskriminierungen im Alltag und dem zunehmenden Verlust der ökonomischen Lebensgrundlage der ganzen Familie, hatte besonders ihr Sohn unter beispiellosen Schikanen des Lehrers T. zu leiden. Als einziges jüdisches Kind im schulpflichtigen Alter mußte er in die Schule gehen, obwohl (oder gerade weil) er Jude war. Während des Unterrichts saß er zwangsweise auf einer Einzelbank, ohne Kontakt zu seinen Mitschülern zu haben. In den Pausen war er dazu verurteilt, ebenfalls allein an der rückwärtigen Außenwand der alten Stadtschule mit dem Gesicht zur Wand (mit den Toilettenbecken und -rinnen vor Augen) sich aufzustellen[182]. 1938 gelang es den Eltern, Hans Alfred mit einem Kindertransport nach England zu bringen, wo er die Schrecken der Verfolgung in Sicherheit überlebte. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Die letzte Nachricht von Siegfried und Fränze Mathias stammt aus Elberfeld[183], wohin beide nach dem 29. Juni 1939[184] verzogen. Siegfried hatte dort eine Schwester, Paula (* 1895), die dort mit dem Hofgeismarer Ernst Rosenbaum (* 1893) aus der Neuen Straße verheiratet war. Gemeinsam mit ihrer verwitweten Schwiegermutter Dorette Rosenbaum, geb. Kahn, wanderte sie nach Philadelphia/USA aus, wohin sie auch ihre drei übrigen Schwestern Selma (* 1888), Frieda (* 1892) und Irma (* 1897) mit ihren

Familien nachholte[185]. Selma starb 1984 sechsundneunzigjährig in New York[186]. Warum es den vier Schwestern nicht gelang, Siegfried und Fränze Mathias ebenfalls den Weg ins rettende Ausland zu bahnen, ist unbekannt. Möglicherweise machte der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ihre Bemühungen zunichte. Aus Wuppertal mußten beide den Weg in die Vernichtung antreten. Als Deportationsziel ist Minsk angegeben. Sie kehrten niemals zurück und wurden für tot erklärt.

Familie Wallach

Als letztes sichtbares Zeugnis der untergegangenen Israelitischen Gemeinde steht heute noch das alte jüdische Schulhaus am Petriplatz Nr. 4. Hier lebte die Witwe des früh verstorbenen Schächters und Synagogendieners Markus Wallach (1856–1907), Adelheid Wallach, geb. Abt[187] (* 1857), mit ihrer Tochter Flora (* 1901), die Weißnäherin von Beruf war. Bereits 1935 bemühte sich Flora um die Auswanderung[188], die ihr als einziger aus der Familie auch gelang. Bis zu ihrem Tode Ende der 70er Jahre lebte sie in New York[189]. Ihre Mutter Adelheid zog nach dem 24. September 1937[190] zu ihrer verheirateten Tochter Berta Cohn, geb. Wallach, nach Diedenbergen, von wo aus beide ins KZ deportiert wurden: Adelheid Wallach wurde – wie auch ihre ebenfalls verheiratete Tochter Ida Cohen, geb. Wallach (* 1897), – in Sobibor ermordet, Berta Cohn in Theresienstadt.

Das Schicksal ihrer übrigen Kinder ist nicht in allen Fällen eindeutig aufzuklären: Sicher ist, daß ihr Sohn Julius (1888–1907) und ihre Tochter Paula (1898–1918) lange vor der NS-Zeit bereits verstarben. Siegfried (1893–1915) fiel als Soldat im Ersten Weltkrieg. Lediglich Leopolds (* 1889) und Hermanns (* 1894) Lebensweg ist bislang noch im Dunkeln geblieben.

Familie Weinberg

Erst vor wenigen Jahren wurde bei einer Fassadenrenovierung in der Apothekenstraße 10 eine als Werbefläche der längst aufgelösten Fa. J. Weinberg gestaltete Außenwand überstrichen. Sie hatte jahrzehntelang unfreiwillig an die früheren Bewohner des Hauses erinnert, an den Kaufmann Siegfried Weinberg (* 1875), seine Frau Johanna, geb. Liebenstein (* 1886), und ihren Sohn Kurt (* 1921). Siegfried war der älteste überlebende Sohn des aus Sielen stammenden Juda Weinberg (1834–1896) und dessen Frau Veilchen, geb. Goldschmidt (1846–1903). Im elterlichen Haus in Hofgeismar betrieben er und seine Frau bis zur Geschäftsauflösung 1928 das erst 1896 begründete Textil- und Manufakturwarengeschäft, in den letzten Jahren allerdings ohne direkten Ladenverkauf, sondern als Großhandel[191]. Siegfried Weinberg war innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinde ein Außenseiter. Wenn er zum Gottesdienst in die Synagoge kam, sprach er mit niemandem, auch seine Frau mied jeden näheren Kontakt mit Nachbarn oder Gemeindegliedern[192].

Infolge dieser selbstgewählten Isolation ist der weitere Weg der Familie nach 1928 nicht mehr genau zu rekonstruieren. Sicher ist, daß sie zunächst Hofgeismar verließen und nach Kassel verzogen. Dort ging Kurt auch zur Schule, bis er am 23. Oktober 1933 aus unbekannten Gründen nach Deisel abgemeldet wurde[193]. Seit dem 1. April 1936 wohnte er gemeinsam mit seiner Mutter wieder im elterlichen Haus in Hofgeismar. Dies geht aus einem Vernehmungsprotokoll vom 20. April 1936 hervor[194], in dem Johanna Weinberg auch als „Witwe" bezeichnet wird. Offenbar war ihr Mann in der Zwischenzeit verstorben, ohne daß es bis heute möglich war, das genaue Datum und den Ort seines Todes zu ermitteln. Wann Johanna und Kurt Weinberg Hofgeismar wieder verlassen mußten, ist unbekannt. Beide sind von Frankfurt/M. aus ins Ghetto Riga deportiert worden und gelten als verschollen.

* * *

Von dem rassistischen Verfolgungswahn der Nazis waren auch Familien betroffen, die am 31. Januar 1933 schon z. T. länger nicht mehr in Hofgeismar lebten, sondern im



SPARE
beimEinkauf
durch die gute Bekleidung von
N. LÖWY
HOFGEISMAR
Gegründet 1892 Petristraße 3

Kleider. Kleiderstoffe. Damenwäsche. Strümpfe. Strick- und Wollwaren. Erstlings-Wäsche. Sämtliche Aussteuer-Artikel. Herren-Anzüge, Burschen-Anzüge und Kinder-Anzüge. Arbeiter-Garderobe. Unterzeuge. Hüte. Mützen Sämtliche Baumwollwaren.

Sie ist anerkannt preiswert!

Seit dem Jahre 1892

N. Löwy, Hofgeismar
Bekleidungs- u. Aussteuer-Artikel jeder Art

Die Familie Löwy: Nathan und Johanna Löwy, geb. Brandenstein, (1856–1925 bzw. 1866 – umgekommen im KZ Theresienstadt 1942) vor ihrem Geschäftshaus Petristraße 3 (heute „Köhlers Grünes Warenhaus"). Mit dabei sind ihre Kinder Sophie (im Fenster, 1893–1963), Paula (lks., 1895–1961) und Julius (auf der Treppe, 1900–1959). Die Töchter emigrierten Ende der 30er Jahre nach Amerika, der Sohn nach England.
Die Werbeanzeigen für die 1892 gegründete Firma finden sich in den Heimatkalendern Hofgeismar 1930, 1933.



Die Familie Berg: Felix und Käthe Berg, geb. Marcus (1867–1934 bzw. 1878 – verstorben im Getto Theresienstadt 1943) waren die Geschäftsnachfolger des Moses Rothschild. Ihr Geschäft – heute Fa. Leimbach – bestand bis 1919. Die beiden Töchter Alice (geb. 1904) und Gertrud (geb. 1906) konnten in die Schweiz emigrieren.





Gefolge der Emanzipation aus privaten und beruflichen Gründen in die größeren Städte abgewandert waren. Dennoch sind sie - die meisten sogar gebürtige Hofgeismarer - mit vollem Recht zu den jüdischen Opfern der Nazi-Diktatur aus unserer Stadt zu zählen, weil sie - oft über mehrere Generationen - als Einwohner und später auch als mehr oder weniger gleichberechtigte Bürger das soziale und wirtschaftliche Leben ihrer Heimatstadt mitgeprägt haben.

Familie Bastheim

Als letzte ihrer Familie lebte bis zu ihrem Tode in der Petristraße 1 Sara Bastheim, geb. Heilbrunn (1840–1927). Nur neun Jahre war sie mit ihrem Ehemann Simon (1842–1877) verheiratet, mit dem zusammen sie ein Geschäft für landwirtschaftliche Bedarfsgüter (u.a. Saatgut, Düngemittel) betrieb. 50 Jahre lang bewohnte sie als Witwe das Haus in der Petristraße, auch als ihre fünf Kinder schon längst Hofgeismar verlassen hatten. Der älteste Sohn Louis (* 1869) lebte lange Jahre als Schriftsteller und Künstler[195] in verschiedenen Großstädten, zuerst in Kassel und Wien, später dann in Berlin[196] und war Zeit seines Lebens auf die finanzielle Unterstützung seiner Geschwister angewiesen[197]. Bescheidene Einkünfte erhielt er aus der Vermietung des elterlichen Hauses nach dem Tode seiner Mutter, die allerdings seit 1933/35 durch die faktische Beschlagnahmung des Hauses durch die NS-Stadtverwaltung von Hofgeismar ausfielen: L. Bastheim wurde beschuldigt, vom Ausland aus (Paris) sich an jüdischer „Greuelpropaganda" gegen den NS-Staat beteiligt zu haben[198]. Louis erhielt rechtzeitig von seinem Bruder Gustav (* 1870), der bereits vor dem Ersten Weltkrieg in die USA ausgewandert war, das sog. *Affidavit* und konnte so sein Leben retten. Ihrem jüngeren Bruder Siegfried (* 1878), der bereits seit 1894 nicht mehr in seiner Geburtsstadt lebte und in Westfalen eine Kettenfabrik leitete, war dieses Glück nicht beschieden. Er wurde im KZ Sobibor ermordet. Über das Schicksal ihrer Schwestern Johanna (* 1871) und Hedwig (* 1873) ist nichts bekannt. Beide hatten Hofgeismar schon in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts verlassen[199].

Familie Berg

64 Jahre alt war die aus Hofgeismar gebürtige Käthe Berg, geb. Marcus (* 1878), als sie am 7. September 1942 von Kassel aus mit dem dritten und letzten Deportationstransport den Weg in das Ghetto Theresienstadt antreten mußte. Nur wenige Tage, nachdem sie zusammen mit den übrigen Bewohnern das Jüdische Altersheim in der Mombachstraße verlassen mußte, traf ein Ehepaar aus der Schweiz dort ein, um - illegal - Käthe Berg zu ihren Kindern zu bringen:

> *Leider kamen die zwei Leute zu spät in Kassel an, d. h. das Altersheim wurde früher als vorgesehen geschlossen, die Insassen in eine Schule verbracht und dort bewacht, bis zur Deportation. Welcher Schmerz und Kummer für uns, die wir schon alles zum Empfang vorbereitet hatten*[200].

Käthe Berg starb elend am 28. Januar 1943 im Ghetto Theresienstadt. Alle Versuche ihrer beiden Töchter Alice (* 1904) und Gertrud Else (* 1906), sie auch noch von dort aus in die Schweiz nachkommen zu lassen, wohin beide 1937/38 emigrieren konnten, scheiterten. Eine (erlaubte) Geldsendung an ihre Mutter kam mit dem Vermerk zurück: *Geld zurück, da Judenschwein. Der Lagerkommandant*[201]. Auch spätere Interventionsversuche bei Generalfeldmarschall W. Keitel, dessen kranke Tochter in der Schweiz von dem jüdischen Arzt und Schwiegersohn Käthe Bergs, Dr. H. Altschüler, behandelt wurde, verliefen erfolglos[202].

Erspart blieb dieses Schicksal ihrem Ehemann Felix Berg (* 1867), der bereits 1934 in Kassel verstarb. Bis 1919 hatten beide in Hofgeismar Ecke Marktstraße/Töpfermarkt (heute Haus Leimbach) eine *Tuch-, Manufactur- und Modewarenhandlung* unter dem Geschäftsnamen des vormaligen Inhabers M. Rothschild betrieben. Käthe Berg stammte aus der alten Hofgeismarer Familie Marcus, die zuletzt ein Schuhgeschäft besaß (später von Willy bzw. Siegfried Mathias übernommen). Ihr 1915 verstorbener Vater

Moritz Marcus war zusätzlich zu seinem Beruf ehrenamtlich als Lehrer an der gewerblichen Fortbildungsschule in Hofgeismar unter H. Große-Heitmeyer tätig[203].

Familie Eisenberg

Zu den renommierten Hofgeismarer Familien gehörten bis zur Jahrhundertwende auch Isaac Eisenberg (1809–1876) und seine Ehefrau Friederike, geb. Kaiser (1822–1887), später auch ihre Söhne Hermann (* 1852) und Adolf (* 1848) mit deren Familien. Ein weiterer Sohn, Louis (* 1846), starb am 13. Oktober 1870 als Vice-Wachtmeister der III. Eskadron des 1. Hess. Husarenregiments Nr. 13 im Deutsch-Französischen Krieg. Noch heute ist sein Name auf einer Tafel am sog. „Kriegerdenkmal" auf dem Marktplatz verzeichnet. Ursprünglich beruflich im Metzgerhandwerk tätig[204], gründete die Familie nach 1861 auf dem Gelände Petristraße 5 eine Dampfmälzerei, die von den Brüdern Hermann und Adolf bis ungefähr zur Jahrhundertwende betrieben wurde[205]. Unter dem Druck antisemitischer Agitation verließen u.a. auch die Brüder Eisenberg Hofgeismar[206], zogen nach Kassel[207] oder Erfurt[208], wo sie wieder eine Malzfabrik betrieben, die aber schon lange vor 1933 ihren Besitzer wechselte[209].

Über das Schicksal der Familie unter den Nazis ist derzeit folgendes bekannt: Jenny Eisenberg, geb. Ullmann (* 1859), die – vermutlich verwitwete – Ehefrau von Hermann Eisenberg, wurde von Frankfurt/M. aus nach Minsk verschleppt und gilt als verschollen. Was aus ihren beiden Töchtern geworden ist, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Adolf und Clara Eisenberg, geb. Hahn, hatten drei Töchter, alle in Hofgeismar geboren, Elise (* 1881), Anna (* 1886) und Marie Friederike (* 1893). Anna gelang die Emigration in die USA, während Elise mit ihrem Mann noch während der NS-Zeit nach Argentinien auswanderte. Dort bemühte sie sich intensiv um ein Visum für ihre behinderte Schwester Marie Friederike, die in Hamburg unter Vormundschaft lebte, aber ohne Erfolg. 1942 wurde sie nach Litzmannstadt (Ghetto Lodz) deportiert und dort ermordet, einen Monat bevor ihre Schwester das Einreisevisum nach Argentinien für sie erhielt[210].

Familie S. Löwy

Namensgleich mit der Familie in der Petristraße 3 lebte bis zum Beginn der 20er Jahre[211] in der Neuen Straße 2 (heute Haus Porzellan-Köhler) der Kaufmann Sally Löwy (* 1858) mit seiner Frau Alma und der Tochter Else. Um Johanna Löwy aus der Petristraße und Alma Löwy aus der Neuen Straße in Gesprächen eindeutig unterscheiden zu können, sprach man von ihnen innerhalb der jüdischen Gemeinde am Ort in Anlehnung an die Vornamen ihrer Männer als *Salline* und *Nathane*[212]. Vermutlich lag auch eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen Sally und Nathan Löwy vor (Brüder?), denn für beide ist als Geburtsort Bühne/Westf. überliefert[213]. Nach dem Tode ihres Mannes 1918 zog Alma Löwy mit ihrer Tochter Else nach Köln, offenbar zu Verwandten[214]. Über ihr Schicksal im Dritten Reich ist nur bekannt, daß sie von den Nazis deportiert und ermordet wurde[215]. Ob ihre Tochter oder weitere Mitglieder ihrer Familie überlebt haben, muß offen bleiben[216].

Familie Regensberg

Aus Neuß deportiert und in Riga ermordet wurde Theodor Regensberg, geboren am 16. März 1881 in Hofgeismar. Theodor war eines von neun Kindern, von denen allerdings mindestens vier bereits im Kindesalter starben, wie das Geburts- und Sterberegister der jüdischen Gemeinde ausweist[217]. Sein Vater Moses (Moritz) Regensberg (1836–1887), sein Onkel Jacob wie sein Großvater Bär Moses (1796–1882) betrieben alle das Metzgerhandwerk; auch von seinem Urgroßvater ist überliefert, daß er *ein Schlachter* gewesen ist. Insofern war seine Familie fest in der Hofgeismarer Metzgerzunft verwurzelt[218]. Wann die letzten Familienmitglieder Hofgeismar verlassen haben, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Theodors Mutter, Johanna (Hannchen), geb. Schwarz, starb 1915 in Hofgeismar mit 73 Jahren. Er selbst, inzwischen 34 Jahre alt, und seine älte-



An unsere
Mitglieder
im Kreise
Hofgeismar

Wir haben das gesamte

Warenlager der Firma J. Kleefeld Nachf., Inhaber: Otto Wolf

Hofgeismar, Marktstraße, übernommen und bringen dasselbe

ab Freitag, den 8. August, von mittags 1 Uhr ab,

zu Schleuderpreisen

zur Verteilung.

Mitglieder, versäumt nicht die nie wiederkehrende Gelegenheit. Der weiteste Weg lohnt sich.

Beachten Sie bitte die Inserate in den nächsten Nummern dieser Zeitung.

Konsum- u. Sparverein Kassel u. Umgegend

Verteilungsstelle Hofgeismar.





Die Familie Wolf: Das Geschäftshaus Kleefeld-Wolf (Marktstraße 19, später „Konsum"), daneben die Totalausverkaufs-Anzeige von 1930. Unten das Ehepaar Marta und Otto Wolf (geb. 1887 bzw. 1881, umgekommen in Warschau 1942), daneben die überlebende, in die USA emigrierte Tochter Ruth (geb. 1914; jetzt verstorben) bei ihrer ersten Wiederbegegnung mit Hofgeismar (ca. 1955).

ren Geschwister dürften zu diesem Zeitpunkt bereits in andere Orte abgewandert gewesen sein.

Familie Wertheim

Frieda Kahn-Hut, geb. Wertheim, stammte aus einer der verschiedenen Familien gleichen Namens, die Ende letzten Jahrhunderts mit ihren Geschäften noch fest zum Hofgeismarer Wirtschaftsleben gehörten. Geboren am 25. März 1880 als älteste Tochter des Kaufmanns Luis (auch: Louis) Wertheim (*1848) und seiner Frau Rosalie, geb. Kleeberg (*1854), wuchs sie zusammen mit mindestens zwei Geschwistern, Clara (*1882) und Moritz (*1887), in Hofgeismar auf. Wann ihre Eltern mit ihr und den übrigen Kindern Hofgeismar verließen, ist nicht mehr feststellbar. Sie selbst wurde von Wiesbaden aus nach Auschwitz verschleppt und gilt als verschollen.

Familie Wolf

Otto (*1881) und Marta Wolf, geb. Jacobson (*1887), betrieben in der Marktstraße 19 in einem heute abgerissenen Eckhaus ein bekanntes Manufaktur- und Modewarengeschäft, das - unter dem Namen des offenbar mit der Familie Wolf verwandt gewesenen[219] Vorbesitzers „J. Kleefeld Nachf." - vielen älteren Hofgeismarern noch ein Begriff sein dürfte. 1914 wurde hier ihre Tochter Ruth geboren. Im August 1930 gaben ihre Eltern das Geschäft in Hofgeismar auf und zogen nach Göttingen, in die Geburtsstadt der Mutter. Dort legte Ruth 1933 noch ihr Abitur ab, aber die Aufnahme eines Studiums als Versicherungsmathematikerin war für sie als Jüdin schon nicht mehr möglich. Nach einigen Jahren der Tätigkeit als Haushaltshilfe in Landau/Pf. und Dortmund konnte sie 1939 noch nach Schottland und von dort aus 1941 in die USA auswandern, wo sie mittlerweile verstorben ist. Ihren Eltern gelang die ersehnte Ausreise zu ihrer Tochter nicht mehr. Beide wurden von Göttingen aus im April 1942 nach Warschau verschleppt und haben dort ihr Leben verloren, möglicherweise im Zusammenhang mit dem verzweifelten Aufstand gegen die deutschen Besatzer im Warschauer Ghetto[220].

* * *

Gewidmet ist dieser Beitrag den 24 Frauen und 10 Männern meiner Heimatstadt Hofgeismar, die als Opfer einer mörderischen Gewaltherrschaft in den deutschen Konzentrationslagern ihr Leben lassen mußten:

Benno Adler	*unbekannt*
Siegfried Bastheim	*Sobibor*
Käthe Berg, geb. Marcus	*Theresienstadt*
Hugo Brandenstein	*Minsk*
Max Brandenstein	*Auschwitz*
Erna Blitz, geb. Heilbrunn	*Auschwitz*
Ida Cohen, geb. Wallach	*Sobibor*
Berta Cohn, geb. Wallach	*Theresienstadt*
Jenny Eisenberg, geb. Ullmann	*Minsk*
Marie Friederike Eisenberg	*Lodz*
Felix Hakesberg	*unbekannt*
Hedwig Hakesberg, geb. Königsheim	*unbekannt*
Irmgard Hakesberg	*unbekannt*
Lydia Heilbrunn, geb. Freudenthal	*Polen*
Rosa Heilbrunn, geb. Katz	*Osten*
Frieda Kahn-Hut, geb. Wertheim	*Auschwitz*
Emma Löwenstein, geb. Brandenstein	*Minsk*

Johanna Löwy, geb. Brandenstein	*Theresienstadt*
Alma Löwy	*unbekannt*
Else Machol, geb. Mathias	*Stutthoff*
Siegfried Mathias	*Minsk*
Franziska Mathias, geb. Elsbach	*Minsk*
Albert Mathias	*Minsk*
Bienchen Mathias, geb. Israel	*Minsk*
Edith Mathias	*unbekannt*
Grete Mathias	*unbekannt*
Theodor Regensberg	*Riga*
Rosalie Reifenberg, geb. Brandenstein	*Theresienstadt*
Bella Rosenthal, geb. Heilbrunn	*Theresienstadt*
Adelheid Wallach, geb. Abt	*Sobibor*
Johanna Weinberg, geb. Liebenstein	*Riga*
Kurt Weinberg	*Riga*
Otto Wolf	*Warschau*
Marta Wolf, geb. Jacobson	*Warschau*

Es sei ihre Seele eingebunden in den Bund des ewigen Lebens.

Anmerkungen:

1 Die Anfänge der Jüdischen Gemeinde Hofgeismar liegen im Dunkeln. F. Pfaff, Geschichte der Stadt Hofgeismar, 2. Aufl., Hofgeismar 1954, S. 134, berichtet lediglich, daß i. J. 1616 zum erstenmal 2 Juden, Moyses und Joseph, namentlich in der Rechnung der Stadt aufgeführt sind. Als ältester Beleg für die Anwesenheit von Juden in Hofgeismar gilt derzeit ein Rechnungseintrag vom 29. Dezember 1470, aus dem hervorgeht, daß der Jude David zu (Hof-) Geismar dem Kammerschreiber zu Kassel 1 fl. gezahlt hat, *wie er es jährlich zu tun pflegt.* Vgl. U. Löwenstein (Bearb.), Quellen zur Geschichte der Juden im Hessischen Staatsarchiv Marburg 1267-1600. Wiesbaden 1989 (3 Bde.), Bd. 1, S. 97 (Nr. 371); außerdem S. 110 (Nr. 423 f.).

2 Auf folgende Beiträge ist ohne Anspruch auf Vollständigkeit hinzuweisen: H. Burmeister/M. Dorhs (Hrsg.): Fremde im eigenen Land - Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in den alten Kreisen Hofgeismar, Kassel, Wolfhagen und in der Stadt Kassel. Hofgeismar 1985. Dieser Sammelband enthält u. a. folgende Aufsätze: M. Dorhs, Fremdlinge im eigenen Land - Zum Schicksal der Juden aus dem Altkreis Hofgeismar unter dem Nationalsozialismus (S. 71-86); ders., Jüdische Opfer der Nationalsozialisten aus den Gemeinden des Altkreises Hofgeismar (S. 87-90); A. Heilbrunn/M. Dorhs, Aus der Geschichte der Synagogengemeinden des Altkreises Hofgeismar (S. 58-63); A. Heilbrunn, Abschied und Wiedersehen - Ein jüdisches Schicksal (S. 91-94); A. Höck, Thorarollen und Bücher in jüdischen Familien Hofgeismars um 1750 (S. 66); A. Höck, Totenhof der Juden zu Hofgeismar i. J. 1779 (S. 94); V. Petri, Juden und andere Kontributionspflichtige in Hofgeismar um 1780 (S. 67-69). Vgl. außerdem: H. Burmeister, Die Geburts- und Sterberegister der Synagogengemeinden von Hofgeismar und Grebenstein im 19. Jh. - In: Der Museumsdiener Nr. 20/21.5. 1987, S. 2-4; ders., Die Mitglieder der Hofgeismarer Metzgerzunft im 19. Jh. - In: Der Museumsdiener Nr. 21/18. 9. 1987, S. 13-15; ders., Die jüdischen Meister der Hofgeismarer Metzgerzunft. - In: Jahrbuch '88 Lkr. Kassel, S. 85-92; Ev. Jugendzentrum/Ev. Gesamtverband (Hrsg.), Spurensicherung in Hofgeismar - Geschichte(n) unserer Stadt, Hofgeismar 1985, bes. S. 78-161; A. Heilbrunn, Leben und Gestalten der hessischen Juden. Ein Rückblick. - In: Hess. Bl. f. Volks- und Kulturforschung NF 9/1979, S. 1-13; V. Petri, Gewerbegruppen und Kontributionspflichtigkeit in Hofgeismar (1780). - In: Jahrbuch '88 Lkr. Kassel, S. 51-55. Zum Schrifttum zur Geschichte und Kultur des Judentums im Bereich des heutigen Stadt- und Landkreises Kassel insgesamt vgl. M. Dorhs, Verbrannte Geschichte - Schrifttumsverzeichnis zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in den alten Kreisen Hofgeismar, Kassel, Wolfhagen und in der Stadt Kassel. Hofgeismar/Kassel 1989. - Dort ist auch die gesamte ältere Literatur zur Synagogengemeinde Hofgeismar verzeichnet.

3 Vgl. H. Burmeister, Lebendige Spuren - Zur Darstellung der jüdischen Kultur im Regionalmuseum Hofgeismar. - In: H. Burmeister/M. Dorhs, Fremde im eigenen Land, a.a.O., S.

113–118; M. Dorhs, Materialien zur Sonderausstellung „Jüdische Kultur im Altkreis Hofgeismar". – In: Der Museumsdiener Nr. 17/28. 4. 1984, S. 2–6; ders., Jüdische Kultur im Altkreis Hofgeismar – Ein Ausstellungsbericht. – In: Hess. Heimat 34. Jg./H. 4/S. 160–162; H. Burmeister/M. Dorhs (Hrsg.), Vertraut werden mit Fremdem – Zeugnisse jüdischer Kultur im Stadtmuseum Hofgeismar, Hofgeismar 1986.
Vgl. außerdem die ausführlichen Berichte in der HNA/Hofgeismarer Allgemeine v. 17. 12. 1983, 30. 4. 1984, 1. 9. 1984, 27. 5. 1985, 15. 8. 1985, 28. 1. 1986, 2. 4. 1986, 21. 8. 1986, 5. 9. 1986, 12. 11. 1986, 18. 5. 1987, 18. 8. 1987, 11. 11. 1988, 31. 12. 1988, 18. 4. 1989 (Auswahl).

4 Vgl. HNA/Hofgeismarer Allgemeine v. 30. 4. 1986, 25. 7. 1986, 15. 9. 1986, 17. 9. 1986, 20. 9. 1986 und 27. 9. 1986.

5 Derzeit hat das Stadtmuseum – neben seinen Kontakten zu Emigranten aus anderen Orten im Lkr. Kassel – briefliche Verbindungen zu Angehörigen bzw. Nachkommen der Familien Adler, Barlewin, Berg, Brandenstein, Eichwald, Eisenberg, Goldschmidt, Heilbrunn, Löwy, Mathias, Reinach, Rothschild, Epstein und Wolf. Der gesamte Schriftwechsel wird im Judaica-Archiv des Museums aufbewahrt.

6 Vgl. M. Dorhs, Mit Kreuz und Hakenkreuz – Zur Situation der ev. Kirche im Altkreis Hofgeismar 1933–1939. – In: Jahrbuch '86 Lkr. Kassel, S. 152–162; E. Mey, Geheime Anweisungen an Schulen – Ein Beitrag zum Herrschaftsalltag im Dritten Reich. – In: Jahrbuch '90 Lkr. Kassel, S. 77–81; V. Petri, Die Entwicklung der NSDAP in einer hess. Kleinstadt, dargestellt am Beispiel Hofgeismars. – In: Jahrbuch '75 Lkr. Kassel, S. 49–54, S. 116–120; ders., Studien zur Steuerung des kulturellen Lebens in einer Kleinstadt. – In: Jahrbuch '80 Lkr. Kassel, S. 87–93; ders., Kleinstädtischer Alltag im Dritten Reich – Politik und Propaganda 1938–39 in Hofgeismar. – In: Jahrbuch '90 Lkr. Kassel, S. 71–76.

7 Erstveröffentlichung: Jüdische Opfer der Nazi-Zeit aus dem Altkreis Hofgeismar. Zusammengestellt von M. Dorhs. – In: Der Museumsdiener Nr. 17/28. 4. 1984/S. 4f.; korrigiert und erneut veröffentlicht unter dem Titel „Jüdische Opfer der Nationalsozialisten aus den Gemeinden des Altkreises Hofgeismar". – In: H. Burmeister/M. Dorhs, Fremde im eigenen Land, a.a.O., S. 87–90; erneut korrigiert und erweitert veröffentlicht unter dem Titel „Jüdische Opfer der Nazi-Zeit aus den Gemeinden der Altkreise Hofgeismar, Kassel und Wolfhagen". – In: Jahrbuch '88 Lkr. Kassel, S. 111–116.

8 Vgl. Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–45. Bearb. vom Bundesarchiv, Koblenz, und dem Internat. Suchdienst, Arolsen. Koblenz 1986 (2 Bde.); – Die übrigen von mir benutzten Quellen sind aufgelistet in: Jahrbuch '88 Lkr. Kassel, S. 116, Anm. 3.

9 So die schriftlichen Äußerungen eines Hofgeismarer Bürgers v. 22. März 1989, Bl. VI, gegenüber dem Landrat in Kassel. (In Kopie im Judaica-Archiv des Stadtmuseums vorhanden.)

10 P. Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/M. 1971, Bd. 1, S. 380.

11 Hess. Staatsarchiv Marburg/Bestand 180: L. A. Hofgeismar/Aktenband 3524: Antwort der Stadt Hofgeismar an den Landrat v. 8. 7. 1946; Die Akten des Hess. Staatsarchivs Marburg werden im folgenden zit. als „HStA/180/HOG/Nr. des jeweiligen Aktenbandes".

12 V. Petri, Studien zur Steuerung des kulturellen Lebens in einer Kleinstadt, a.a.O., S. 87 (nachfolgend zit. als „Studien").

13 Vgl. hierzu W. Prinz, Die Judenverfolgung in Kassel. – In: W. Frenz/J. Kammler/D. Krause-Vilmar (Hrsg.), Volksgemeinschaft und Volksfeinde 1933–1945, Bd. 2: Studien. Fuldabrück 1987, S. 150f. Auf der Basis von Zahlenangaben P. Arnsbergs (Stand: 1925) bietet Prinz in mehreren Tabellen interessantes Vergleichsmaterial zum Anteil der jüdischen Bevölkerung z. B. in Hoof (7,3%), Guxhagen (10%), Felsberg (11,3%), Niedenstein (14,1%) und Rhina (46,1%).

14 Die Zahl schwankt, je nachdem, ob man Fam. Weinberg mitzählt oder nicht. Vgl. dazu Kap. „Schicksale . . ." dieses Aufsatzes.

15 V. Petri, Studien, a.a.O., S. 87.

16 Vgl. L. Horwitz, Die Gesetze um die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten im ehemaligen Kurhessen 1816 und 1833, Kassel 1927; G. Hentsch, Gewerbeordnung und Emanzipation der Juden im Kurfürstentum Hessen, Wiesbaden 1979 (= Schriften der Kommission f. die Geschichte der Juden in Hessen, Bd. IV).

17 A. Heilbrunn, Leben und Gestalten der hessischen Juden, Ein Rückblick, a.a.O., S. 3; Vgl. außerdem: W. Prinz, a.a.O., S. 151f., der diese Konzentration der Juden im Handel und in den freien Berufen auch für Kassel belegt.

18 Vgl. H. Burmeister, Die jüdischen Meister der Hofgeismarer Metzgerzunft, a.a.O.; ders., Die Mitglieder der Hofgeismarer Metzgerzunft im 19. Jh., a.a.O.

19 Vgl. W. Prinz, a.a.O., S. 149.

20 Stadtmuseum Hofgeismar/Judaica-Archiv: Brief von Frank Reinach (†), Birmingham, v. 15. 6. 1984. Die Akten des Stadtmuseums werden i. folgenden zitiert als „SMH/J/Angabe des jeweiligen Schriftstücks".
21 Auskunft der Stadt Hofgeismar v. 17. Juli 1989.
22 Vgl. P. Arnsberg, Bd. 1, a.a.O., S. 513 (Nachtrag von Dr. A. Heilbrunn) sowie die „Allg. Zeitung des Judentums" v. 1858 (18. 1.), S. 48f.
23 Vgl. „Der Israelit" Nr. 37 v. 15. Sept. 1921, S. 8.
24 Vgl. HStA/180/HOG/4134.
25 P. Arnsberg, Bd. 1, a.a.O., S. 380.
26 Vgl. F. Lazarus, Das Königlich Westphälische Konsistorium der Israeliten . . ., Preßburg 1914, S. 128; „Der Israelit" Nr. 35 v. 27. 8. 1908, S. 9
27 Vgl. W. Prinz, a.a.O., S. 154–160.
28 Vgl. Jüdische Wochenzeitung für Hessen, Cassel und Waldeck (JWC), Jg. 1 (= 1924), Nr. 27, S. 4.
29 Vgl. JWC 4. Jg. (= 1927), Nr. 23, S. 7. Der dortige Bericht über die Bezirkstagung des „CV" in Grebenstein erwähnt auch Teilnehmer aus Hofgeismar.
30 Vgl. Festschrift „100 Jahre Turn- und Sportgemeinde Hofgeismar e. V.", Hofgeismar 1963, S. 23f.
31 Mitteilung von Dr. Alfred Heilbrunn, Oss/Niederlande, v. 16. 3. 1983; vgl. M. Schmitt, Wahlrecht und politische Vertretung – Die Städteordnung von 1897 und ihre Auswirkungen auf das politische Leben der Stadt Hofgeismar. – In: ZHG, Bd. 94 (1989), S. 363. – Unterlagen aus dem Stadtarchiv Hofgeismar bestätigen, daß Hermann Heilbrunn erstmals am 13./14. 11. 1913 als Stadtverordneter in der Klasse I gewählt wurde.
32 Stadtarchiv Hofgeismar: Bericht des Polizeihauptwachtmeisters Siebert vom 23. 3. 1933 über erfolgte Hausdurchsuchungen in Hofgeismar: . . . *4). Im Hause Töpfermarkt 5 bei dem Händler Albert Mathias, Angehöriger der K.P.D. kein belastendes Material gefunden.* – Im folgenden werden Akten des Stadtarchivs Hofgeismar zit. als „SAH".
33 Vgl. zum Wahlverhalten der Juden in der Weimarer Republik: A. Heilbrunn, Leben und Gestalten der hess. Juden. Ein Rückblick, a.a.O., S. 4f.
34 Mitteilung von Michael Schmitt, Kassel, aufgrund von Nachforschungen im Stadtarchiv Hofgeismar; außerdem: HStA/180/HOG/3926: Bericht des Polizeihauptwachtmeisters Siebert v. 27. 8. 1936.
35 Vgl. hierzu: „Herzlicher Gruß der Heimatstadt Hofgeismar an ihre tapferen Söhne im Felde", Hofgeismar o. J., Nr. 4f., 7–9, 11, 14, 18, 42, 47–49 und 52.
36 Mitteilung von Dr. A. Heilbrunn v. 16. 3. 1983.
37 Vgl. Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914–1918. Ein Gedenkbuch. Berlin 1932 (Neudruck Moers 1979), Verlustmeldungen Nr. 543, 281 und 226.
38 Vgl. zum Ganzen: Deutsche Jüdische Soldaten 1914–1945. Hrsg. vom Militärgeschichtl. Forschungsamt. Herford/Bonn o. J.
39 Vgl. U. Dunker, Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten 1919–1938, Geschichte eines jüdischen Abwehrvereins, Düsseldorf 1977.
40 Wie Anm. 36.
41 Wie Anm. 36.
42 Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus v. 18. 9. 1919, S. 141.
43 Vgl. V. Petri, Die Entwicklung der NSDAP in einer hessischen Kleinstadt . . ., a.a.O., S. 51.
44 Vgl. „Der Israelit" v. 6. 11. 1919, S. 5.
45 Vgl. V. Petri, Die Entwicklung der NSDAP in einer hessischen Kleinstadt . . ., a.a.O., S. 49, sowie V. Petri, Studien, a.a.O., S. 88f.
46 Vgl. R. Andrae, Geschichte der Stadt Hofgeismar 1814–1914. Hofgeismar 1954, S. 49f., sowie Allg. Zeitung des Judentums v. 15. 5. 1848, S. 309, und v. 22. 5. 1848, S. 317.
47 Vgl. E. Knauß, Der politische Antisemitismus vom ausgehenden 19. Jh. bis zum Ende des Kaiserreiches unter besonderer Berücksichtigung des nord- und mittelhessischen Raumes. – In: I. Kräling (Lt.), Juden in Kassel 1808–1933. Eine Dokumentation anläßlich des 100. Geburtstages von Franz Rosenzweig. Kassel 1986, S. 15–31.
48 Vgl. R. Andrae, a.a.O., S. 78.
49 Vgl. W. Prinz, a.a.O., S. 185.
50 Dem nachfolgenden Kapitel liegen die Ergebnisse jahrelanger historischer Nachforschungen zugrunde. Ein kleiner Teil von ihnen ist bereits an anderem Ort veröffentlicht worden: Vgl. M. Dorhs, Fremdlinge im eigenen Land – Zum Schicksal der Juden aus dem Altkreis Hofgeismar unter dem Nationalsozialismus. – In: H. Burmeister/M. Dorhs (Hrsg.), Fremde im eigenen Land, a.a.O., S. 71–86.

51 Vgl. W. Scheffler, Judenverfolgung im Dritten Reich 1933–1945, Berlin 1960, S. 16; W. Prinz, a.a.O., S. 145.
52 Vgl. V. Petri, Geschichte der NSDAP Hofgeismar, unveröffentl. Manuskript, S. 56.
53 Vgl. den ausführlichen Bericht über den Tathergang im Zusammenhang eines Gerichtsverfahrens aus dem Jahre 1949 gegen die beteiligten SA-Leute. – In: Ev. Jugendzentrum/Ev. Gesamtverband (Hrsg.), Spurensicherung in Hofgeismar, a.a.O., S. 157–161 und 131.
54 Wie Anm. 36.
55 SAH: Bericht des Polizeihauptwachtmeisters Siebert v. 27. 3. 1933; außerdem: H. Burmeister/M. Dorhs (Hrsg.), Fremde im eigenen Land, a.a.O., S. 108f. (Aussage von Heinz Wertheim über das Schicksal von Hermann Kanter aus Sielen).
56 Wie Anm. 36.
57 Mitteilung von Anni Hermann, Hofgeismar, v. 5. 3. 1983.
58 Wie Anm. 55.
59 V. Petri, Geschichte der NSDAP Hofgeismar, unveröffentl. Manuskript, S. 63.
60 Vgl. W. Scheffler, a.a.O., S. 17.
61 Vgl. z. B. Das Schwarzbuch. Tatsachen und Dokumente. Die Lage der Juden in Deutschland 1933. Hrsg. vom Comite des Delegations Juives. Paris 1934, 536 S. (wieder aufgelegt bei Ullstein, 1983).
62 Wie Anm. 60.
63 Hofgeismarer Zeitung Nr. 78 v. 1. 4. 1933.
64 Vgl. Kasseler Post Nr. 98 v. 8. 4. 1933; zit. nach: V. Petri, Geschichte der NSDAP Hofgeismar, unveröffentl. Manuskript, S. 64.
65 Vgl. Hofgeismarer Zeitung Nr. 119 v. 23. 5. 1933.
66 Hofgeismarer Zeitung Nr. 230 v. 2. 10. 1933.
67 Vgl. Hofgeismarer Zeitung Nr. 160 v. 12. 6. 1933: Dort heißt es im Programm für den Viehmarkt Hofgeismar am 15. und 16. Juli 1933: . . . *Jüdischer Handel ausgeschlossen* . . .
68 Vgl. Th. Klein (Hrsg.), Der Regierungsbezirk Kassel 1933–1936. Die Berichte der Regierungspräsidenten und Landräte. Darmstadt/Marburg 1986, S. 29, 106 und 162 (nachfolgend zitiert als „Th. Klein (Hrsg.), I").
69 Th. Klein (Hrsg.), I, a.a.O., S. 359.
70 Vgl. W. Prinz, a.a.O., S. 180.
71 Th. Klein (Hrsg.), I, a.a.O., S. 692.
72 Vgl. z. B. M. Frank, „Vergiß niemals, daß Du eine Jüdin bist!" – Erinnerungen an Karlshafen. – In: Jahrbuch '88 Lkr. Kassel, S. 101.
73 Wie Anm. 68.
74 Vgl. Th. Klein (Hrsg.), Die Lageberichte der Geheimen Staatspolizei über die Provinz Hessen-Nassau 1933–1936, Köln/Wien 1986, S. 786: TB v. 17. 7. 1934 (nachfolgend zit. als „Th. Klein (Hrsg.), II").
75 Vgl. Th. Klein (Hrsg.), II, a.a.O., S. 831; TB v. 25. 7. 1935.
76 Vgl. Th. Klein (Hrsg.), I, a.a.O., S. 72 (Polit. Lagebericht des RP für den Monat Juli 1934 v. 8. 8. 1934).
77 Vgl. Th. Klein (Hrsg.), I, a.a.O., S. 29 (Bericht des Landrats v. 7. 8. 1934), und S. 305 (Bericht des RP v. 2. 1. 1935).
78 Vgl. Th. Klein (Hrsg.), I, a.a.O., S. 162 (Bericht des Landrats v. 28. 9. 1934).
79 Th. Klein (Hrsg.), I, a.a.O., S. 265 (Bericht des Landrats v. 20. 12. 1934).
80 Vgl. zum Problem insgesamt die zusammenfassende Darstellung von H. Genschel, Die Verdrängung der Juden aus der Wirtschaft im 3. Reich, Göttingen 1966.
81 Vgl. Th. Klein (Hrsg.), I, a.a.O., S. 29, 106, 162, 557, 637.
82 Th. Klein (Hrsg.), II, a.a.O., S. 138f. (11. Lagebericht für Juli 1934).
83 Vgl. ebenda.
84 Vgl. G. Rehme/K. Haase, Mit Rumpf und Stumpf ausrotten – Zur Geschichte der Juden in Marburg und Umgebung nach 1933. Marburg 1982, S. 72–75.
85 Vgl. Th. Klein (Hrsg.), II, a.a.O., S. 852f.
86 Vgl. HStA/180/HOG/3595: Auskunft des Bürgermeisters von Hofgeismar v. 21. 1. 1943.
87 Vgl. Kreisblatt des Kreises Hofgeismar für 1933, S. 11.
88 Vgl. Ev. Jugendzentrum/Ev. Gesamtverband Hofgeismar (Hrsg.), Spurensicherung in Hofgeismar, a.a.O., S. 132, 134 und 136.
89 Vgl. J. Walk (Hrsg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung. Heidelberg/Karlsruhe 1981, S. 131–249, sowie L. Gruchmann, „Blutschutzgesetz" und Justiz. Zur Entstehung und Auswir-

kung des Nürnberger Gesetzes vom 15. September 1935. - In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 31. Jg. (1983), H. 3.

90 Vgl. HStA/180/HOG/3595: Auskunft des Bürgermeisters von Hofgeismar an den Landrat v. 14. 1. 1943.

91 Vgl. F. Hahn, Lieber Stürmer! Leserbriefe an das NS-Kampfblatt 1924-1945. Stuttgart 1978, S. 206f.

92 Auskunft von Anni Hermann, Hofgeismar, v. 28. 3. 1983 und von Frau Fröde, Hofgeismar, v. 29. 8. 1983.

93 Vgl. O. D. Kulka: Die Nürnberger Rassegesetze und die deutsche Bevölkerung. - In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte (Hrsg. K. D. Bracher/H.-P. Schwarz) 32. Jg. 1984/H. 4.

94 Vgl. Th. Klein (Hrsg.), II, a.a.O., S. 320 (25. Lagebericht der Stapo Kassel für September 1935).

95 Th. Klein (Hrsg.), I, a.a.O., S. 723 (Bericht des Landrats v. 22. 2. 1936).

96 SMH/J: Brief v. Frieda Steinharter, geb. Adler, v. 12. 11. 1983.

97 SAH: Brief des Landrats an den Bürgermeister in Hofgeismar v. 9. 1. 1936.

98 SAH: Abschrift des entsprechenden Schreibens des Reichs- und Preuß. Ministers des Innern I A 4141/5017 v. 16. 4. 1936 (betr.: Beschäftigung deutschblütiger Hausgehilfinnen . . .).

99 SAH: Vgl. Mitteilung des Polizeihauptwachtmeisters Siebert v. 6. 1. 1936.

100 SAH/B 3907 (Politische Polizei 1933-49): Vers.-Anw. K. an die NSDAP - Ortsgruppe Hofgeismar v. 14. 4. 1936 (Abschrift).

101 Vgl. den ganzen Vorgang in: SAH B 3907 (Politische Polizei 1933-49).

102 Vgl. Ev. Jugendzentrum/Ev. Gesamtverband (Hrsg.): Spurensicherung in Hofgeismar, a.a.O., S. 135.

103 Wie Anm. 36.

104 SAH/002-01/4.

105 HStA/180/HOG/3926: Untersagung von Gewerbebetrieben. Hier: Metzgermeister Felix Hakesberg, Hofgeismar, 1936.

106 Zur Situation in Kassel vgl. H. Kottke, Die endgültige Verdrängung der Juden aus der Kasseler Wirtschaft i. J. 1938. - In: W. Frenz/J. Kammler/D. Krause-Vilmar (Hrsg.), Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Kassel 1933-1945, Bd. 2, a.a.O., S. 223-254.

107 Vgl. HStA/180/HOG/3524: Antwort des Bürgermeisters von Hofgeismar an den Landrat v. 1. 2. 1946 (Antwort auf eine Anfrage des Landrats v. 26. 1. 1946 nach einer namentlichen Aufstellung aller nach dem 30. 1. 1933 „arisierten" Unternehmen).

108 Vgl. Th. Klein (Hrsg.), I, a.a.O., S. 599 (Bericht des RP v. 4. 11. 1935).

109 Vgl. SAH: Mitteilung des Landrats an das Finanzamt Hofgeismar v. 31. 10. 1935.

110 Vgl. Th. Klein (Hrsg.), I, a.a.O., S. 723 (Bericht des Landrats v. 22. 2. 1936).

111 SAH/Aktenband 123-00: Aktennotiz v. 5. Mai 1936.

112 Vgl. Th. Klein (Hrsg.), II, a.a.O., S. 385, Anm. 16.

113 SMH/J: Brief von Dr. A. Heilbrunn v. 21. 11. 1984.

114 W. Scheffler, a.a.O., S. 28.

115 Nach: Hofgeismarer Zeitung v. 9. 11. 1938. Aus: V. Petri: Materialien zur Sonderausstellung „Juden in Hessen". - In: Der Museumsdiener Nr. 5/17. 5. 1980.

116 SAH/B 3813; Standesamt 1934-1945: Zeitungsausschnitt ohne Angabe der Quelle (Hofgeismarer Zeitung?).

117 Auch die jüngste Darstellung von W. A. Kropat, Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938. Eine Dokumentation, Wiesbaden 1988, verzeichnet nichts Neues über Hofgeismar.

118 Hofgeismarer Zeitung Nr. 265 v. 11. Nov. 1938; zit. nach: V. Petri, Kleinstädtischer Alltag im Dritten Reich, a.a.O., S. 72.

119 Vgl. H. Burmeister/M. Dorhs (Hrsg.), Fremde im eigenen Land, a.a.O., S. 76.

120 HStA/180/HOG/4136: Brief des Gemeindeältesten S. Mathias v. 25. 2. 1938 an den Landrat in Hofgeismar.

121 Wie Anm. 36.

122 Hofgeismarer Zeitung Nr. 24 vom 28. Januar 1939; zit. nach: V. Petri, Kleinstädtischer Alltag im Dritten Reich, a.a.O., S. 72.

123 Vgl. HStA/180/HOG/3524: Antwort der Stadt Hofgeismar auf eine Anfrage des Landrats v. 8. 7. 1946.

124 Gespräch mit Anni Hermann, Hofgeismar, v. 5. März 1983.

125 Archiv Yad Vashem, Jerusalem: Fragebogen (Abmeldung der Glaubensjuden in Hofgeismar, Hessen, für die Jahre 1940-1944) v. 28. 10. 1960.

126 Hofgeismarer Zeitung Nr. 274 v. 29. Juli 1939; zit. nach: V. Petri, Kleinstädtischer Alltag im Dritten Reich, a.a.O., S. 72f.

127 HStA/180/HOG/3524: Antwort der Stadt Hofgeismar v. 8. 7. 1946 auf eine Anfrage des Landrats.
128 HStA/180/HOG/4065: Schreiben des Bürgermeisters von Hofgeismar an den RP in Kassel v. 29. Juli 1940.
129 Vgl. zur Situation der Juden in Kassel, W. Prinz, a.a.O., S. 198ff.
130 Zur Lebenssituation der Deportierten im Ghetto vgl. z. B. G. Schneider, Journey into Terror. Story of the Riga Ghetto. New York 1979. Vgl. insgesamt: G. Reitlinger, Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945. 5. Auflage, Berlin 1979.
131 Aus der Fülle der Literatur zur planmäßigen Ausrottung der Juden durch die Nazis sei an dieser Stelle lediglich auf eine jüngere, besonders eindrucksvolle Veröffentlichung hingewiesen: E. Klee/W. Dreßen/V. Rieß (Hrsg.), „Schöne Zeiten". Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. 3. Aufl., Frankfurt/M. 1988.
132 Vgl. Hess. Nachrichten/Nordhessischer Spiegel 4. Jg. v. 6. Oktober 1948: „151 jüdische DP's wandern per Flugzeug nach Israel aus".
133 Vgl. Archiv Yad Vashem, Jerusalem/Nr. MIP/2/1909/8: Fragebogen der „Zentralen Historischen Kommission", München (in Jiddisch) betr. DP-Lager in Hofgeismar.
134 K. Mosch-Wicke: Schäferberg. Ein Henschel-Lager für ausländische Zwangsarbeiter. Kassel 1985 (2. Aufl.), S. 105: Feststellung der Ausländerlager im Kreis Hofgeismar v. 20. 5. 1948.
135 Wie Anm. 133.
136 Vorhanden im Stadtmuseum Hofgeismar/Abt. Judaica.
137 SAH/B 4025 (Judenfriedhof 1939–1964): Brief des Stadtgartenmeisters Thöne an den Bürgermeister v. Hofgeismar v. 10. 4. 1964.
138 Ebenda.
139 Vgl. „Der Spiegel" v. 12. 2. 1979, S. 10 (Leserbrief); P. Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/M. 1971, Bd. 1, S. 381f.
140 Wie Anm. 133.
141 Gespräch mit Anni Hermann, Hofgeismar, v. 5. März 1983.
142 Wie Anm. 133.
143 HStA/180/HOG/3524.
144 Ebenda.
145 F. Pfaff, a.a.O., S. 190 (Nr. 233).
146 Vgl. SAH/B 4025 (Judenfriedhof 1939–1964).
147 A. Heilbrunn, Abschied und Wiedersehen, a.a.O., S. 94.
148 SAH/B 4025: Brief des Bürgermeisters von Hofgeismar an den Regierungspräsidenten in Kassel v. 29. 7. 1940.
149 Wie Anm. 146.
150 SAH/B 4025: Brief des Landrats an den Bürgermeister v. Hofgeismar v. 6. 3. 1944.
151 SAH/B 4025: Brief des Bürgermeisters an den Landrat in Hofgeismar v. 27. 4. 1949.
152 Die Rahmendaten zur Familie verdanke ich den bereitwillig erteilten Auskünften von Dr. Alfred Heilbrunn, die zumeist schriftlich fixiert in der Judaica-Abteilung des Stadtmuseums Hofgeismar archiviert sind.
153 Die Angabe des Bundesarchivs für das Geburtsjahr (1867) ist aufgrund der im Stadtmuseum Hofgeismar aufbewahrten Unterlagen („Stammbaum der Familie Heilbrunn aus Hofgeismar, nördlich von Kassel") sowie der Angabe auf dem Grabstein auf dem Jüd. Friedhof in Hofgeismar in „1866" korrigiert worden.
154 SMH/J: Brief von Frieda Steinharter, geb. Adler, v. 11. 12. 1983.
155 Wie Anm. 154.
156 Nach Angaben des Bundesarchivs ist Benno Adler nach Riga deportiert worden und dort verschollen. Frieda Steinharter, geb. Adler, gibt an, ihr Vater sei 1943 in Treblinka ermordet worden (SMH/J: Brief v. Frieda Steinharter, geb. Adler, v. 30. 5. 1983).
157 Die Rahmendaten zur Familie verdanke ich den freundlicherweise mir gewährten Informationen von Laura Mon, geb. Goldschmidt/San Francisco, die in der Judaica-Abteilung des Stadtmuseums Hofgeismar aufbewahrt werden.
158 Vgl. HStA/180/HOG/3595: Auskunft des Bürgermeisters von Hofgeismar an den Landrat v. 4. 1. 1943 aufgrund einer Anfrage der Gestapo.
159 HStA/180/HOG/3524: Jüdische Geschäfte, die seit dem 30. 1. 1933 „arisiert" worden sind (Aufstellung von 1946).
160 Vgl. SMH/J: Stammbaum der Familie Brandenstein.
161 SMH/J: Schreiben des Landrats v. Hofgeismar v. 31. 10. 1935 über namentlich bekannte auswanderungswillige Juden.

162 Vgl. W. Benz, Überleben in Deutschland - Jüdische Schicksale vor und nach dem Pogrom im November 1938 (III. Julius Loewy). - In: Süddeutsche Zeitung/„SZ am Wochenende" Nr. 256 v. 5./6. 11. 1988, S. 145. - Die Darstellung von W. Benz basiert auf einem autobiographischen Manuskript von Julius Löwy aus dem Jahre 1958: „Der Körperschaden - oder: Es ist mir nichts passiert." 12 S. (in Kopie im Stadtmuseum Hofgeismar/Abt. Judaica vorhanden).

163 Wie Anm. 160.

164 Vgl. H. Burmeister, Die Mitglieder der Hofgeismarer Metzgerzunft im 19. Jahrhundert, a.a.O. (dort bes. Nr. 34, 67 und 81), und H. Burmeister, Die jüdischen Meister der Hofgeismarer Metzgerzunft, a.a.O.

165 Wie Anm. 36.

166 Mitteilung vom Stadtarchiv Kassel v. 12. 5. 1989 (Az.-415-108 K/T).

167 Vgl. W. Prinz, a.a.O., S. 207.

168 Vgl. SAH/B 3881: Verbrechen und Vergehen 1938-1942 und „Hofgeismarer Zeitung" Nr. 287 v. 8. 12. 1938.

169 Zur Geschichte der Familie Heilbrunn vgl. Alfred Heilbrunn, Abschied und Wiedersehen - ein jüdisches Schicksal. (1975), a.a.O., S. 91-94 sowie S. 64, und (Alfred Heilbrunn) Gespräch mit einem ehemaligen Hofgeismarer Mitbürger jüdischen Glaubens über seine Erfahrungen in der NS-Zeit. - In: Spurensicherung in Hofgeismar, a.a.O., S. 130-138. - Die zahlreichen Einzelinformationen über die Familie Heilbrunn entstammen zusätzlich i. W. vielen Gesprächen mit Dr. Alfred Heilbrunn, die allesamt schriftlich fixiert im Stadtmuseum Hofgeismar/Judaica-Archiv aufbewahrt werden.

170 Wie Anm. 159.

171 HStA/180/HOG/3595: Auskunft des Bürgermeisters von Hofgeismar an den Landrat v. 21. 3. 1943.

172 Wie Anm. 171.

173 Wie Anm. 113.

174 HStA/180/HOG/3793: Auswanderungsstatistik (Sept. 1938).

175 Vgl. E. Knauß, Die jüdische Bevölkerung Gießens 1933-1945. Eine Dokumentation. Wiesbaden 1982 (3. Aufl.), S. 99, 140, 190.

176 SMH/J: Brief v. Irmgard Rosenfelder, geb. Katz (fr. Liebenau), v. 22. 1. 1984. - Albert Mathias war eines von 8 Kindern des Kaufmannes Sally Mathias (1845-1938) und seiner Frau Lisette, geb. Goldberg (1845-1921).

177 Einige Veröffentlichungen geben als Geburtsnamen „Katz" an.

178 Vgl. das Programm f. den Viehmarkt Hofgeismar am 15./16. Juli 1933 „. . . Jüdischer Handel ausgeschlossen . . .". - In: Hofgeismarer Zeitung Nr. 160 vom 12. Juni 1933 sowie die Hofgeismarer Zeitung Nr. 230 v. 2. 10. 1933.

179 Auch in anderen Orten des Regierungsbezirks Kassel lag noch bis zum Oktober 1935 der Viehhandel restlos in der Hand jüdischer Händler.
Vgl. Anordnung der Stapo Kassel an die Landräte im Reg.-Bezirk Kassel vom 23. 10. 1935. Abgedruckt in: Rehme/Haase, Mit Rumpf und Stumpf ausrotten - Zur Geschichte der Juden in Marburg und Umgebung nach 1933, a.a.O., S. 92.

180 Mitteilung von Dr. Alfred Heilbrunn, Oss/NL, v. 16. 3. 1983; SMH/J: Brief v. Irmgard Rosenfelder v. 22. 1. 1984.

181 Wie Anm. 159.

182 Mitteilung von Anni Hermann, Hofgeismar, v. 5. 3. 1983.

183 Es handelt sich um eine Postkarte an die befreundete Familie Hermann in Hofgeismar, die mit dem Namen der Tochter „Hanna" zur Tarnung unterschrieben war. - Mitteilung von Anni Hermann, Hofgeismar, v. 5. 3. 1983.

184 Am 29. 6. 1939 unterschrieb S. Mathias als Gemeindeältester den - nie in Kraft getretenen - Vertrag über den erzwungenen Verkauf des jüdischen Friedhofs an die Stadt Hofgeismar. Er muß also zu diesem Zeitpunkt noch in Hofgeismar wohnhaft gewesen sein.

185 SMH/J: Brief v. Dr. Alfred Heilbrunn v. 5. 5. 1989.

186 Wie Anm. 113.

187 In einigen Unterlagen (z. B. des Bundesarchivs in Koblenz) wird der Geburtsname mit „Apt" angegeben.

188 SMH/J: Mitteilung des Landrats in Hofgeismar v. 31. 10. 1935 über auswanderungswillige Juden.

189 SMH/J: Brief von Frieda Steinharter, geb. Adler, Oak Park/Mich., v. 30. 5. 1983.

190 Im Stadtarchiv Hofgeismar (Akte B 3847: Gewerbeaufsicht und Konzessionen 1936-1944) findet sich ein Antrag von Adelheid Wallach auf eine Versteigerungsgenehmigung, der auf

den 24. 9. 1937 datiert ist. Zu diesem Zeitpunkt muß sie demnach noch in Hofgeismar gewohnt haben, aber bereits mit der Auflösung ihres Hausstandes beschäftigt gewesen sein.

191 Mitteilung von E. Flörcke, Hofgeismar, v. April 1989.

192 SMH/J: Brief von Dr. Alfred Heilbrunn, Oss/NL, v. 5. 5. 1989 und Mitteilung von Dr. Alfred Heilbrunn v. 16. 3. 1983.

193 Vgl. B. Kleinert/W. Prinz (Bearb.), Namen und Schicksale der Juden Kassels 1933–1945. Ein Gedenkbuch. Kassel 1986, S. 165.

194 SAH/Akte B 3907: Polit. Polizei 1933–1949.

195 Er verfaßte u. a. einen Aufsatz über die Herkunft der Familiennamen der deutschen Juden im „Israelitischen Familienblatt" und eine Broschüre, die sich mit dem Problem der „schlanken Linie" und seiner Lösung auseinandersetzte. – SMH/J: Brief v. Dr. Alfred Heilbrunn, Oss/NL, v. 5. 5. 1989.

196 Auskunft der Stadt Hofgeismar v. 17. 7. 1989 über die Abmeldedaten von L. Bastheim: 1885 nach Cassel, 1892 nach Wien verzogen. – Vgl. SMH/J (Akte Bastheim): Schriftwechsel zwischen L. Bastheim und Fam. Fechner (Berlin) v. 19., 21. und 25. 4. 1933.

197 Wie Anm. 185.

198 SMH/J (Akte Bastheim): Mitteilung der Gestapo Berlin an den RP in Kassel vom 7. 11. 1933.

199 Auskunft der Stadt Hofgeismar v. 17. 7. 1989.

200 SMH/J: Brief von Alice Morein, geb. Berg (Genf), v. 24. 10. 1985.

201 Ebenda.

202 Ebenda; vgl. auch HNA/Hofgeismarer Allgemeine v. 28. 1. 1986 (Beitrag für die Judaica-Abteilung: Ein bewegendes Dokument).

203 Vgl. den Nachruf der Gewerblichen Fortbildungsschule Hofgeismar (im Stadtmuseum Hofgeismar vorhanden).

204 Vgl. H. Burmeister, Die Mitglieder der Hofgeismarer Metzgerzunft im 19. Jh., a.a.O., S. 13 f. (Nr. 25 und Nr. 35), und H. Burmeister, Die jüdischen Meister der Hofgeismarer Metzgerzunft, a.a.O.

205 Unterlagen aus dem Stadtarchiv Hofgeismar (Bauanträge in der Hausakte Petristr. 5) zeigen, daß am 15. 7. 1897 die Mälzerei Eisenberg noch bestand. Der genaue Zeitpunkt der Einstellung des Fabrikbetriebes ist nicht bekannt.

206 Vgl. R. Andrae, a.a.O., S. 78.

207 SMH/J: Brief von Ursula Russell (†), Begnins/Schweiz, v. 27. 9. 1985; Frau Russell ist eine Enkelin von Adolf und Clara Eisenberg und erinnert sich, daß ihre Großeltern „später" in Kassel wohnten.

208 Lt. Auskunft der Stadt Hofgeismar v. 17. 7. 1989 verzogen Hermann und Jenny Eisenberg mit ihrer Tochter Gertrud (geb. 1884) am 24. 9. 1886 nach Erfurt, wohin sie verwandtschaftliche Beziehungen hatten: Eine Schwester von Hermann Eisenberg, Emilie (geb. 1854), war seit 1872 mit Simon Rapp aus Erfurt verheiratet. Offenbar betrieb Adolf Eisenberg die Hofgeismarer Mälzerei am Ende allein, ohne aktive Mitarbeit seines Bruders.

209 SMH/J: Brief von Ursula Russell (†), Begnins/Schweiz, v. 27. 9. 1985.

210 Ebenda. – Ein Schriftwechsel zw. dem Vormund Marie-Friederikes und den Behörden nach der erfolgten Deportation nach Litzmannstadt ist in Kopie (Geschenk Frau Russell) im Stadtmuseum/Judaica-Archiv vorhanden.

211 Wie Anm. 36.

212 Ebenda.

213 Vgl. SMH/J: Stammbaum der Familie Brandenstein sowie das von Baruch Wormser 1937 angelegte Verzeichnis der Grabsteininschriften des Jüdischen Friedhofs Hofgeismar (S. 27).

214 Vgl. SAH/B 3840 (Gewerbeaufsicht und Konzession 1929–1940): Innerhalb eines Schriftwechsels von Alma Löwy mit der Stadt Hofgeismar trägt ein Brief v. 1. 5. 1932 den Briefkopf „Dr. Ludwig Löwy" – vielleicht ein weiterer Sohn?

215 Vgl. Alfred Heilbrunn, Abschied und Wiedersehen – Ein jüdisches Schicksal. – In: Jahrbuch '75 Lkr. Kassel, S. 100. Das Bundesarchiv nennt unter dem Wohnort Köln als Opfer der NS-Herrschaft eine Alma Löwy, geb. Lebach, geb. am 21. 3. 1868, deportiert nach Minsk, dort verschollen. Möglicherweise handelt es sich hierbei um Alma Löwy aus Hofgeismar.

216 Das Bundesarchiv gibt unter dem Wohnort Köln als Opfer der NS-Herrschaft auch eine Else Löwy, geb. am 2. 7. 1884, deportiert nach Auschwitz, dort verschollen, an. Ob hier eine Identität mit Else Löwy aus Hofgeismar vorliegt, ist nicht sicher festzustellen.

217 Eine Kopie des Geburts-, Trau- und Sterberegisters der Jüdischen Gemeinde Hofgeismar wird im Stadtmuseum Hofgeismar/Judaica-Archiv aufbewahrt. Das Original befindet sich im Besitz des Hess. Hauptstaatsarchivs Wiesbaden (Abt. 365).



Die neuesten Erzeugnisse der Mode in

Damenputz u. Schuhwaren.

Alleinverkauf der orthopädischen

Dr. Diehl-Stiefel.

M. Marcus Nachf.

Beim Tod des angesehenen jüdischen Kaufmanns Moritz Marcus 1915 trauerten die TSG Hofgeismar und das Lehrerkollegium der gewerblichen Fortbildungsschule. Bedeutungsvoll neben der warmen persönlichen Würdigung ist der Hinweis auf das berufliche Engagement des Verstorbenen im 1. Weltkrieg.

Nachruf.

Gestern erreichte uns die Trauerkunde von dem Ableben unseres langjährigen Mitarbeiters, des

Rentier **Marcus.**

Der Verstorbene war bis zum Jahre 1912 als Lehrer der Handelsklasse an der hiesigen gewerbl. Fortbildungsschule tätig. Ein Unglücksfall zwang ihn, die ihm liebgewordene Unterrichtsarbeit aufgeben zu müssen. Beim Ausbruch des Weltkrieges stellte sich der Entschlafene trotz seines hohen Alters zur Vertretung der zum Heeresdienst einberufenen Lehrer zur Verfügung. Das vorbildliche Wirken, sein biederes Wesen und seine echte Begeisterung für den Erzieherberuf werden uns über das Grab hinaus unvergeßlich sein.

Das Lehrerkollegium der gewerbl. Fortbildungsschule:

H. Große-Heitmeyer.

Statt besonderer Anzeige.

Heute nachmittag um 4 Uhr wurde unser innigstgeliebter Vater und Schwiegervater, unser herzensguter und treusorgender Großvater, Schwager und Onkel,

der Privatmann

Herr Moritz Marcus

unerwartet im Alter von 67 Jahren durch Herzschlag aus dem Leben gerissen.

In tiefstem Schmerz:

Dr. med. Albert Marcus, München
Käthe Berg geb. Marcus, Hofgeismar
Else Hermanns geb. Marcus, Cöln
Anny Marcus geb. Schneid
Felix Berg
Fritz Hermanns
und 4 Enkelkinder.

Hofgeismar, den 1. März 1915.

Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittag 3½ Uhr statt.

Turngemeinde Hofgeismar.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, unsere Mitglieder von dem Ableben des

Privatmanns M. Marcus

in Kenntnis zu setzen.

Die Turngemeinde betrauert in dem Entschlafenen ein treues Mitglied, das allezeit ein warmes Interesse an den Aufgaben der Turngemeinde bekundet hat. Sein Andenken wird bei uns in Ehren bleiben.

Die Mitglieder werden ersucht, sich zur Erweisung der letzten Ehre am Donnerstag, den 4. d. Mts., nachmittags 3½ Uhr beim Trauerhause zahlreich einzufinden.

Der Vorstand.

218 Vgl. H. Burmeister, Die Mitglieder der Hofgeismarer Metzgerzunft im 19. Jh., a.a.O. (Nr. 18, 46 und 51); ders., Die jüdischen Meister der Hofgeismarer Metzgerzunft, a.a.O.

219 SMH/J: Brief von Werner Hermann, Hofgeismar, an Ruth Cahn, geb. Wolf, v. 5. 3. 1962, in dem er von einem Besuch am Grab von Louis Kleefeld auf dem jüdischen Friedhof berichtet, wo er auf Wunsch von Ruth Cahn einen Stein zum Zeichen des Gedenkens auf die Grabplatte gelegt hatte.

220 Alle Angaben verdanke ich Adolph L. Cahn, New York, dem Witwer von Ruth Wolf. Seine Briefe v. 15. 1. 1986 und 19. 2. 1986 befinden sich incl. der Anlagen im Stadtmuseum Hofgeismar/Judaica-Archiv.

Zeittafel zur Geschichte der jüdischen Gemeinden in Nordhessen

4. Jh. n. Chr.	Erstes Auftreten von Juden auf dem Gebiet des späteren Deutschland verbürgt. 321: Der römische Kaiser Konstantin d. Gr. gestattet die Heranziehung der Juden in Köln zum Munizipaldienst.
12. Jh.	Belege für die Existenz gut organisierter jüdischer Gemeinden im Bereich des heutigen Süd- und Mittelhessen (Frankfurt/M. und Münzenberg).
seit d. 12. Jh.	Abdrängung der Juden aus dem Großhandel; zwangsweise Beschränkung auf lokale Handels- und Gewerbetätigkeit sowie – infolge des kirchlichen Zinsverbots für Christen – Darlehens- und Pfandgeschäft (zunehmender Kreditbedarf der mittelalterlichen Gesellschaft); Verweigerung der Aufnahme von Juden in die Zünfte. Seit dem späten Mittelalter auch staatlicher Zwang zur Kennzeichnung der Juden an der Kleidung.
1235	Im Rahmen der zahlreichen religiös (Ritualmord- und Hostienschändungslegende) und ökonomisch motivierten lokalen Pogrome des Mittelalters Ersterwähnung von Juden im nordhessischen Wolfhagen, vermutlich französischer Herkunft.
1241	Festlegung der Höhe der von den Juden als Abgabe für die Gewährung des Wohnrechts zu zahlenden „Schutzgelder" in der Reichssteuermatrikel, zuerst an den Kaiser, später auch zunehmend an den Landesherrn. Rechtsstellung der Juden als sog. „Kaiserliche Kammerknechte" im 13. Jh.
1265	Existenz einer Judengasse in Kassel belegt.
1345	Ein Jude Salmon schwört der Stadt Grebenstein und dem Landgrafen Urfehde. Als Eideshelfer und Zeugen werden drei weitere Juden, darunter einer aus Immenhausen, genannt. Ihrem Namen nach (Bonefant) stammten sie wohl ursprünglich aus Frankreich.
1347 – 1350	Furchtbare Pogrome im Zusammenhang mit der Pestwelle (Vorwurf der Brunnenvergiftung); dabei Ausrottung ganzer Judengemeinden, der anscheinend auch die Immenhäuser Juden zum Opfer fielen. Erst 1622 sind dort wieder jüdische Familien ansässig.
1356	Beginn der Aufnahme sog. „Schutzjuden" in Meimbressen durch die Grundherren des Dorfes, die Familien von Gudenberg und Wolff von Gudenberg.
1398	Ersterwähnung einer „Judenschule" (Synagoge) in Kassel.
1470	Ältester Beleg für die Anwesenheit von Juden in Hofgeismar durch einen Rechnungseintrag, aus dem hervorgeht, daß der Jude David zu (Hof-)Geismar dem Kämmerschreiber zu Kassel 1 fl. gezahlt hat.
15./16. Jh.	Weitere Diskriminierungen und z. T. blutige Verordnungen der kurhessischen Judenschaft; nur wenige Belege über die Existenz jüdischer Gemeinschaften im Raum Kassel.
1539	Judenordnung des Landgrafen Philipp d. Großmütigen: – Verbot der Errichtung neuer Synagogen – Beschränkung der Zahl der Juden in Kassel auf wenige Familien – Erlaubnis zur beruflichen Tätigkeit von Juden nur in wenigen Berufszweigen.
1625	Einrichtung des Amtes eines kurhessischen Landrabbiners mit Sitz in Kassel (zwischenzeitlich mit Sitz in Witzenhausen)
17./18. Jh.	Abhaltung von 25 sog. JUDENLANDTAGEN in Kurhessen, meist in dreijährigem Zyklus, in verschiedenen hessischen Landgemeinden, so auch in Grebenstein. Zweck: Regelung überwiegend von Religions- und Steuerangelegenheiten.
1618 – 1648	30-jähriger Krieg hat große Zerstörungen und eine gewaltige Entvölkerung zur Folge; die wirtschaftliche Infrastruktur der kleineren Landgemeinden um Kassel ist stark geschädigt. Deshalb zeigen sich
1670	Bürgermeister und Rat der Stadt Hofgeismar geneigt, Juden aus Wolfhagen, Liebenau und Zierenberg aufzunehmen, die Handel mit Vieh, Garn und anderen Kaufmannschaften treiben.
1675	Juden in Wolfhagen haben das alleinige Recht auf den Eisenhandel. Wenige Jahrzehnte vorher (1631) soll sich in Grebenstein der gesamte Garn- und Häutehandel in jüdischer Hand befunden haben.
um 1650	Intensive (Zwangs-)Bekehrungsversuche durch obligatorische sog. „Judenpredigten", besonders unter der Landgräfin Amalie Elisabeth.
1642/1654	Juden sind in Naumburg ansässig geworden.
1679	Judenordnung Landgraf Karls.
1695	Erwerb eines Grundstücks „auf den Schanzen" in Hofgeismar, um einen jüdischen Friedhof anzulegen.
18. Jh.	Entstehung weiterer jüdischer Gemeinden, u. a. in Helmarshausen, Liebenau und Zierenberg.
1739	Judenordnung des Landgrafen Friedrich I.
seit 1750	Existenz eines jüdischen Krankenhauses in Bettenhausen (heute Stadtteil von Kassel).
1764	Bau der Synagoge in Hofgeismar.
19. Jh.	Zahlreiche Klein- und Kleinstgemeinden existieren im Kasseler Umland, so Eberschütz, Lamerden, Elmshagen, Breuna, Breitenbach, Hümme, Niedermeiser, Niederelsungen, Oberlistingen und Hoof. Mit der schrittweisen Auflockerung der Beschränkungen in der Judengesetzgebung und der gewährten Freizügigkeit lösen sich viele der kleinen Synagogengemeinden infolge der Abwanderung in wirtschaftlich attraktivere Ballungsräume und Großstädte oder Auswanderung auf.
1807 – 1813	Als Folge des Friedens von Tilsit entsteht das Königreich Westphalen unter Einschluß der kurhessischen Gebiete. König wird Jérôme, ein Bruder Napoléons. Folge: Vollemanzipation der Juden im Königreich Westphalen.
1808	Verkündigung der Gleichberechtigung aller Juden im Bereich des Königreichs Westphalen. Einberufung einer israelitischen Synode. Einführung einer Konsistorialverfassung nach französischem Muster, die bis zum Dritten Reich die Grundstruktur der Organisation des kurhessischen Judentums blieb. Pflicht zur Annahme bürgerlicher Familiennamen.
1810	Ansiedlung der ersten Juden in Karlshafen. Gründung der israelitischen Konsistorialschule und des israelitischen Lehrerseminars in Kassel (1813 geschlossen, 1824 Wiedereröffnung).
1811	Ersterwähnung einer „öffentlichen" jüdischen Schule in Hofgeismar.
1813	Wiedererrichtung des Kurfürstentums Hessen. Rückkehr des Kurfürsten nach Kassel. Folge: zunächst Rücknahme der Judenemanzipation.
1813/1815	Teilnahme von 59 jüdischen Männern aus Kassel und Umgebung in den Freiheitskriegen gegen Napoléon, darunter auch fünf Juden aus Sielen, Wolfhagen und Zierenberg.
1816/1821/1833	Verordnung zur endgültigen bürgerlichen Gleichstellung der Juden; formaler Abschluß der Emanzipation.
1819	Antijüdische Hepp-Hepp-Kravalle insbesondere der unteren Schichten der Bevölkerung.
1823	Wiedererrichtung des kurhessischen Landrabbinats in Kassel.
1839	Einweihung der neuen Kasseler Synagoge in der Unteren Königsstraße.
1848	Exzesse gegen jüdische Personen und ihr Eigentum in kurhessischen Landstädten und Dörfern, darunter auch in Hofgeismar.
1842 – 1858	In Hofgeismar amtiert ein Kreisrabbiner.
Mitte 19. Jh.	Zahlreiche jüdische Elementarschulen entstehen in den Gemeinden um Kassel, so in Grebenstein, Zierenberg, Wolfhagen, Naumburg, Niedermeiser, Meimbressen und Hoof.
1870	In Wolfhagen beträgt der jüdische Bevölkerungsanteil ungefähr 10 % der Gesamtbevölkerung.
1870/80	Entstehen eines rassisch-politischen Antisemitismus auf dem ober- und nordhessischen Lande („Böckelbewegung"). Antisemiten erringen die Mandate im Bereich Hofgeismar für das preußische Abgeordnetenhaus und den Reichstag. Folge: Eine Anzahl wohlhabender jüdischer Familien verläßt Hofgeismar.
1870/71	Zahlreiche jüdische Männer nehmen am Deutsch-Französischen Krieg teil. Aus Hofgeismar läßt Louis Eisenberg sein Leben für König und Vaterland.
1895	Einweihung des repräsentativen Synagogenneubaus in Grebenstein.
1914/18	Über 30 Juden aus den Gemeinden der Altkreise Hofgeismar, Kassel und Wolfhagen sterben auf deutscher Seite im Ersten Weltkrieg.
1924	Begründung der „Jüdischen Wochenzeitung Cassel", die alle 14 Tage erscheint.
1927	Einrichtung einer Sammlung jüdischer Kultgegenstände und Kunstdenkmäler im Hessischen Landesmuseum in Kassel durch Rudolf Hallo.
1933	Beginn der Nazi-Herrschaft in Deutschland. Systematischer Terror gegen jüdische Bürger. Geschäftsboykotte. Schließung der jüdischen Abteilung des Landesmuseums (bei weitgehendem Verlust der Exponate).
1935	Erlaß der sog. „Nürnberger Rassegesetze", bedeutet faktisch die Aufhebung der Emanzipation der Juden.
9./10.11.1938	Pogrom gegen die z. T. alteingesessenen jüdischen Familien in den Gemeinden des heutigen Kreises Kassel. Demolierung und z. T. Zerstörung der Synagogengebäude in Hofgeismar, Grebenstein, Meimbressen, Zierenberg, Volkmarsen und Wolfhagen.
1941	Emigrationsverbot. Beginn der Deportation der Juden aus dem Gebiet des „Altreichs" in die Vernichtungslager; allein 403 Juden aus den früheren Kreisen Hofgeismar, Wolfhagen und Kassel (West) werden dort ermordet.
1945	Neugründung einer jüdischen Gemeinde in Kassel durch Überlebende der Nazi-Herrschaft.
1964	Einweihung einer Synagoge in Kassel.
Sept. 1986	Die Stadt Hofgeismar lädt alle überlebenden ehemaligen jüdischen Bürger zu einem Besuch ein. Diese kommen aus Israel, USA, der Schweiz und den Niederlanden.
14.9.1986	Das Stadtmuseum Hofgeismar eröffnet als erstes Museum im alten Kurhessen eine ständige Ausstellung „Jüdische Kultur in Nordhessen".

Integration durch Bildung

Zur Entwicklung der israelitischen Schule in Hofgeismar

Eberhard Mey

. . . es möchte nicht zu bestreiten seyn, daß die Reformation des Judenthums durchaus nothwendig, und, wenn sie eine organische seyn soll, nur durch selbstständige (sic!) *Bewegung der im Judenthum selbst liegenden Kräfte zu erzielen ist. . . . Eine solche freie Entwicklung des Judenthums zum Besseren kann aber nicht zweckmäßiger vorbereitet und begründet werden, als dadurch, daß ihm gestattet wird, sich im Schulleben als das, was es ist und was es nach dem in ihm liegenden Lebenskeim werden kann, selbstständig auszubilden*[1].

Diese Sätze stehen in einem Bericht der Oberen Unterrichts-Commission Kurhessens aus dem Jahr 1833, in dem - in einer *Zeit, wo es sich um Gleichstellung der Juden hinsichtlich ihrer bürgerlichen Ansprüche mit den Christen handelt*[2] - das israelitische Schullehrer-Seminar in Kassel der *Beachtung der hohen Staats-Regierung* empfohlen wird.

In wenigen Zeilen wird hier das Problem der Judenemanzipation angesprochen, das in Deutschland seit der Zeit der Aufklärung diskutiert wurde - vor allem seit Christian Wilhelm Dohm 1781 sein Buch „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden" publizierte[3]. Angesichts der Sonderstellung, die die Juden zuvor innegehabt hatten, richteten sich die Emanzipationsbestrebungen vor allem auf drei Bereiche. Bürgerliche Verbesserung - Verbürgerlichung - der Juden bedeutete „die beruflich-soziale Einordnung ins Bürgertum, den Eintritt in die nationalsprachliche deutsche Bildung und den Kampf um die staatsbürgerlichen Rechte"[4].

In Darstellungen der Integration der Juden wird oft dem juristischen und dem ökonomisch-sozialen Bereich die größte Aufmerksamkeit gewidmet[5], während das Schulwesen, in dem die kurhessischen Beamten die Grundlage der gesamten Entwicklung sahen, eher kursorisch behandelt wird. Bei Arbeiten zum jüdischen Schulwesen fällt auf, daß die Beziehungen zwischen den jüdischen und den christlichen Schulen kaum beachtet werden. Das gilt auch für die ansonsten verdienstvolle umfangreiche Dissertation, die Claudia Prestel jüngst über das jüdische Schulwesen in Bayern vorgelegt hat[6]. Hinweise auf den hohen Anteil jüdischer Schüler in weiterführenden christlichen Schulen finden sich bereits in der älteren Literatur[7]. Dabei wird vor allem auf die Entwicklung in den Großstädten, etwa in Berlin, verwiesen, während kleinere Orte, deren Judengemeinden als eher konservativ galten, vernachlässigt werden.

Im folgenden soll - nach einem Überblick über die Rahmenbedingungen - die Entwicklung einer israelitischen Schule in einer Kleinstadt in ihrem Verhältnis zu den christlichen Schulen am Ort dargestellt werden. Die Schule in Hofgeismar ist dafür besonders geeignet, da die Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit etwa 4000 Einwohnern[8] die kleinste Stadt des Regierungsbezirks Kassel war, in der neben der Stadtschule und der israelitischen Schule auch eine weiterführende Schule bestand[9].

Grundlagen des israelitischen Schulwesens in Kurhessen[10]

Wenn in hessischen Quellen aus der Zeit bis zum 18. Jahrhundert von jüdischen Schulmeistern die Rede ist, dürfte es sich dabei wohl meist um Vorsänger oder Rabbiner gehandelt haben, denen neben ihren gottesdienstlichen Aufgaben auch die religiöse Unterweisung der Kinder oblag. Es wurden aber wohl auch einzelne private Schulen von wohlhabenden Juden eingerichtet[11]. Erste Ansätze zur Einbeziehung jüdischer Kinder in das staatliche Bildungswesen lassen sich in Hessen-Kassel am Ende des 18. Jahrhunderts erkennen. Im Jahr 1773 - also bereits acht Jahre vor dem Erscheinen des oben erwähnten Buches von Dohm - erließ Landgraf Friedrich II. *Erneuerte und verbesserte Gesetze für die Studiosos Collegii Carolini*[12]. In ihnen wurde nicht nur die Zulassung von Katholiken an dieses Kasseler Collegium, das u.a. auf den Besuch der Landesuniversitäten vorbereiten sollte, gestattet, sondern *insonderheit auch die Aufnahme der Juden, insofern solche die würkliche Absicht haben, sich in den Wissenschaften zu üben, und solche durch fleißiges Besuchen der Vorlesungen zu beweisen*[13]. Weitergehend war ein Erlaß desselben Landgrafen aus dem Jahr 1784, in dem es hieß:

Es ist den hiesigen Schutz-Juden nicht verboten, ihre Kinder in der Christen Schulen zu schicken, wie es denn auch von jeher geschehen, und noch immer geschieht, daß sie in teutsche Lese-, auch die Töchter in Nähe-, Stricke- und dergleichen Schulen gehen, und unter der Christen Kinder unterrichtet werden[14].

Zu einer umfassenden Regelung des jüdischen Schulwesens kam es erst, als im Königreich Westphalen nach der Emanzipation der Juden auch für sie die allgemeine Schulpflicht eingeführt wurde[15]. 1809 wurde verfügt: *In jeder Stadt, wo eine bedeutende Anzahl Kinder israelitischer Eltern sich befindet, soll eine öffentliche Lehranstalt errichtet werden;*

in jedem kleineren Ort oder in solchen Städten, wo nur wenige Israeliten wohnen und die Anzahl der Kinder klein ist, soll für den Religions- und hebräischen Sprachunterricht ein Lehrer vom (jüdischen, E.M.) *Konsistorium angestellt, der deutsche Unterricht hingegen von christlichen Lehrern des Ortes besorgt werden*[16].

In Kassel wurde daraufhin eine jüdische Volksschule und ein israelitisches Lehrerseminar - die erste Einrichtung ihrer Art in Deutschland[17] - gegründet.

Die Rückkehr des Kurfürsten aus dem Exil im Jahre 1813 bedeutete zunächst die Wiederherstellung der alten Verhältnisse: Die Juden verloren ihre von Napoleon gewährte Gleichberechtigung als Staatsbürger, und auch die jüdischen Volksschullehrer wurden entlassen. Aber bereits mit der *Verordnung vom 14ten Mai 1816 die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen als Staatsbürger betreffend*[18] wurden den kurhessischen Juden prinzipiell wieder gleiche Rechte - wenn auch mit Einschränkungen - verliehen. Im Schulwesen sah die Verordnung die allgemeine Schulpflicht für Juden in den Schulen der Christen vor[19]. Nach längeren Verhandlungen, die von Holzgrabe umfassend referiert werden[20], trat am 30. Dezember 1823 die *Verordnung die gemeinschaftlichen Verhältnisse der Israeliten betreffend* in Kraft, die nicht nur bis zum Ende des Kurstaates gültig blieb, sondern auch nach der preußischen Annexion die Rechtsgrundlage für das jüdische Schulwesen war. Die für die Schulen zentrale Bestimmung ist im Paragraphen 12 enthalten:

Die jüdischen Glaubensgenossen sind verbunden, ihre Kinder in die öffentliche Schulen ihres Wohnortes zu schicken. Es steht jedoch den Juden eines Ortes oder

mehrerer benachbarter Orte frei, eine eigene öffentlich und mit geprüften Lehrern gehörig zu besetzende Schule unter Aufsicht des Vorsteheramtes ... einzurichten[21].

Da die jüdischen Kinder von qualifizierten Lehrern unterrichtet werden sollten, wurde in Kassel im Jahr 1824 wieder ein israelitisches Lehrerseminar gegründet. Bisher tätige Religionslehrer durften weiter unterrichten, mußten sich aber einer Prüfung unterziehen.

Die israelitische Schule in Hofgeismar

Die Lehrer

Hofgeismar, wo bereits zur Zeit des Königreichs Westphalen eine israelitische Schule bestanden hatte[21a], gehörte zu den zunächst 18 Orten in Kurhessen, in denen als Folge der Verordnung von 1823 eine israelitische Schule gegründet wurde[22]. Die dortige jüdische Gemeinde verfügte neben der 1764 errichteten Synagoge über ein *Gemeindehaus,* in dem auch die Wohnung des Vorsängers untergebracht war[23].

Gerson Gans, der seit 1818 neben seinem Dienst als Vorsänger und Schächter auch Religionsunterricht gehalten hatte, sah sich nicht in der Lage, auch den Unterricht in den übrigen Fächern zu übernehmen. Auf Ersuchen der Hofgeismarer Synagogengemeinde wurde er 1825 von der Prüfungskommission für israelitische Lehrer in Kassel examiniert. Die Kommission war zwar generell der Auffassung, daß alle Fächer von einem Lehrer unterrichtet werden sollten, stimmte aber in diesem Fall angesichts der guten Kenntnisse, die Gans im Hebräischen und in der jüdischen Religion hatte, einer Trennung der Lehrgegenstände zu[24].

Bei dieser Entscheidung dürfte auch das Alter des Vorsängers eine Rolle gespielt haben: Gans war bereits etwa 53 Jahre alt[25]. Noch im Jahr der Prüfung wurde Gans von der Regierung offiziell auf seine Hofgeismarer Stelle überwiesen und 1828 zum provisorischen Religionslehrer ernannt, der - solange kein Rabbiner bestellt war - auch als Rabbinergehilfe zu betrachten war[26].

Erst 1832 wurde mit Aron Rothschild ein Absolvent des Kasseler Lehrerseminars zum Lehrer in Hofgeismar ernannt. Die Anstellung durch die Regierung der Provinz Niederhessen erfolgte zunächst provisorisch auf ein Jahr unter dem Vorbehalt, daß er sich vor Ablauf dieses Jahres zur zweiten Prüfung stellte. Dem israelitischen Vorsteheramt blieb es überlassen, *das Weitere wegen Beibehaltung des G. Gans als Vorsänger und Schächter einzuleiten*[27]. Zu einer Neubesetzung der Lehrerstelle kam es 1835, als Rothschild nach Felsberg und der zuvor in Grebenstein tätige Lehrer Isidor Sommer nach Hofgeismar versetzt wurde[28]. Sommer wurde 1841 auf eigenen Wunsch aus dem Schuldienst entlassen, nachdem ihn Mitglieder der Hofgeismarer Synagogengemeinde mehrfach sittlicher Verfehlungen bezichtigt hatten[29]. Nach einer längeren Vakanz, während der ein Lehrer Ehrlich aus Kelze Gesangs- und ein *Zögling* des Kasseler israelitischen Lehrerseminars Religionsunterricht erteilt hatte, wurde 1842 der Rabbiner-Kandidat Moses Haas zum israelitischen Lehrer bestellt. Er behielt dieses Amt bei, als er 1846 zum Kreisrabbiner ernannt wurde. Im selben Jahr wurde Simon Neumark, der zuvor Lehrer an einer kleinen israelitischen Schule in Rothenkirchen im Kreis Hünfeld gewesen war, in Hofgeismar zum Hilfslehrer ernannt und zugleich mit dem Vorsängerdienst beauftragt[30]. Bis zum Jahr 1857, als Moses Haas als Rabbiner nach Freudental

in Württemberg ging[31], waren damit zwei Lehrer in Hofgeismar tätig. Haas erarbeitete einen Stunden- und Unterrichtsverteilungsplan, nach dem er selbst 14 und Neumark 18 Wochenstunden unterrichtete[32]. Neumark, der nach dem Ausscheiden von Haas den gesamten Unterricht übernahm, starb im Jahr 1868. Von den zwölf Bewerbern um die vakante Stelle wurde Joseph Katzenstein, der zuvor Lehrer in Duisburg gewesen war, als Nachfolger Neumarks ernannt[33]. Er bat aber bereits 1871 um seine Entlassung, nachdem sich bei einer Visitation seine geringen Kenntnisse gezeigt hatten und es wegen seiner *freireligiösen Richtung* zu Konflikten mit der Synagogengemeinde gekommen war[34]. Sein Nachfolger Moses Levi war von 1871 bis zu seinem Tod im Jahr 1898 Lehrer in Hofgeismar. Er war Mitglied der Israelitischen Lehrer-Konferenz Hessens, deren Ausschuß (Vorstand) er zeitweise angehörte[35]. Als letzter israelitischer Lehrer war Salomon David von 1899 bis 1908 in Hofgeismar tätig[36].

Der Schulraum

Als das israelitische Gemeindehaus erbaut wurde, hatte man einem *Schullokal* offenbar keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Der Unterricht fand möglicherweise in der Wohnung des Vorsängers statt, in der auch Gemeindeversammlungen durchgeführt wurden[37]. Da ein weiterer Raum im zweiten Stock des Gebäudes viel zu klein und zu niedrig war, wurde 1833 im Haus eines christlichen Bürgers der Stadt für 16 Taler ein Schulraum angemietet. Da der Mietvertrag 1837 auslief und der Vermieter in Zukunft 20 Taler forderte, wurde seit 1836 über die Einrichtung eines Schulraums im Gemeindehaus beraten[38]. Der um ein Gutachten gebetene Landbaumeister Schnackenberg schlug vor, im zweiten Stock einige Wände zu entfernen und so einen Raum von 392 Quadratfuß zu schaffen[39], der für 65 Schulkinder ausreichend war. Der Lehrer Sommer monierte zwar die geringe Höhe des Raumes, die wohl nur 2 Meter betrug[40], und forderte eine Vergrößerung, da die Grundfläche in zehn bis fünfzehn Jahren bereits wieder zu klein sein werde[41]. Nachdem Schnackenberg die Fläche als ausreichend bezeichnet und festgestellt hatte, daß eine Vergrößerung der Höhe des Raumes nicht möglich sei, wurde der Umbau von der Kurfürstlichen Ober-Bau-Direktion genehmigt. Da der Vorsänger Gans seine Wohnung im Gemeindehaus nicht räumte, stand bis zur Fertigstellung des Umbaus nur ein Raum von 22×10 Fuß, also etwa 18 m² (wenn man den kurhessischen Fuß von 0,2877 m zugrunde legt) zur Verfügung; aber seit 1839 wird der fertige Schulraum als *neu und gut eingerichtet bezeichnet*[42].

Der Lehrplan

Nach der Ernennung des Lehrers Rothschild im Jahre 1832 vergrößerte sich für die Hofgeismarer Schüler die Zahl der Fächer. Neben den Unterricht in der jüdischen Religion und im Hebräischen trat nun vor allem der Deutschunterricht, was die Assimilierung an die christliche Umwelt verstärkte. Die Absicht des israelitischen Vorsteheramtes in Kassel, die jüdischen Kinder auf diese Weise an die deutsche Kultur heranzuführen, wurde von der Hofgeismarer Synagogengemeinde offenbar geteilt. Nach den erhaltenen Akten stellte sich der Einführung des am israelitischen Seminar in Kassel ausgebildeten Lehrers kein Widerstand entgegen. Lediglich der Vorsänger Gans wollte wohl weiter-

hin den Religionsunterricht erteilen, aber am 19. Oktober 1833 wurde Rothschild auf dessen Antrag der gesamte Jugendunterricht übertragen[43]. Wenn eine Mutter noch einmal vorübergehend die Genehmigung erhielt, ihren Kindern von Gans Religionsunterricht erteilen zu lassen, dürfte der Grund in der umstrittenen Person des Lehrers Sommer zu sehen sein[44].

Für die Erstellung des Lehrplanes gab es seit 1836 ein *Provisorisches Schema über die Einrichtung und Eintheilung des Jugend-Unterrichts in den israelitischen Religions- und Elementar-Schulen der Provinz Niederhessen*[45].

Wie dieses Schema konkret umgesetzt wurde, zeigt der Unterrichtsverteilungsplan, den der Kreisrabbiner Haas 1847 zur Genehmigung einreichte[46]. Die jüdischen Schüler hatten in Hofgeismar von Sonntag bis Freitag morgens jeweils drei Stunden Unterricht. Nachmittagsunterricht wurde von Montag bis Donnerstag dreistündig, am Freitag einstündig erteilt. Hinzu kam eine Stunde Religionsunterricht am Sabbat, so daß die Schüler insgesamt 32 Wochenstunden hatten. Selbst die Schüler der untersten der drei Abteilungen hatten noch 22 Stunden, da für sie lediglich die jeweils ersten Stunden am Vor- und Nachmittag entfielen.

Für die Schüler der obersten Abteilung waren vormittags 12 Stunden Deutsch (Lesen, Schreiben, Schönschreiben), drei Stunden Rechnen und drei Stunden Geographie, Geschichte und Naturkunde vorgesehen, während der gesamte Nachmittagsunterricht mit 13 Stunden den Religions-, Hebräisch- und Gesangsstunden vorbehalten war. Diese Zahlen gewinnen an Aussagekraft, wenn man zum Vergleich den Stundenplan der Rektorschule, der obersten Abteilung der Stadtschule, heranzieht[47]. Auch dort erhielten die Schüler 12 Stunden Deutschunterricht (Lesen, Schreiben, Schönschreiben), im Durchschnitt drei Stunden Geographie und Naturgeschichte - im Winter vier, im Sommer zwei; für das Rechnen waren vier, für den Religionsunterricht „nur" 6 Stunden vorgesehen.

Der Plan der israelitischen Schule versuchte also offenbar, das Lehrprogramm der deutschen Schule zu übernehmen und mit den besonderen Anforderungen zu verbinden, die sich aus dem Erlernen des Hebräischen und der israelitischen Religion ergaben. Die Gesamtstundenzahl lag dadurch für jüdische Schüler im Sommer um acht und im Winter um sechs Stunden höher als die ihrer christlichen Schulnachbarn.

Trotz der hohen Stundenzahl für Religion und Hebräisch stand bei den Lehrern der israelitischen Schule das pädagogische, nicht das religiöse Interesse an der Schule im Vordergrund. In einer auch von den Lehrern Haas und Neumark unterzeichneten Eingabe aus dem Jahr 1849 wurde davor gewarnt, den Synagogengemeinden zuviel Einfluß auf die Bestellung der Lehrer zu geben, da auch die Rabbiner oft nicht die erforderlichen pädagogischen Kenntnisse hätten[48].

Da die israelitische Schule nur über einen Klassenraum verfügte, ergaben sich besondere Anforderungen an die Lehrer, die Schüler unterschiedlichen Alters gleichzeitig unterrichten mußten. Die Schüler waren in drei Altersgruppen eingeteilt. Die Lehrer arbeiteten jeweils mit einer oder zwei dieser *Abtheilungen*, während die dritte still beschäftigt wurde[49]. Die Differenzierung der Schulorganisation war damit geringer als an den christlichen Schulen in Hofgeismar. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren dort zwar auch noch keine Jahrgangsklassen eingerichtet, aber die Schüler wurden in drei verschiedenen

Altersgruppen in der Elementarschule, der Konrektorschule und der Rektorschule getrennt unterrichtet[50].

Die Entwicklung der Schülerzahl

Wie die christlichen Schulen unterstand auch die israelitische Schule der Oberaufsicht des Staates. Die Regierung der Provinz Niederhessen zog als *Hülfsbehörden* das Provinzial-Vorsteher-Amt der Israeliten sowie die Kreis-Ämter heran[51]. Bis zum Ende des Kurstaates wurde auch die israelitische Schule regelmäßig einmal jährlich vom Schulinspektor - in der Regel der örtliche Pfarrer bzw. Metropolitan - in Gegenwart eines Vertreters der Synagogengemeinde visitiert. Die Visitationsprotokolle, die seit den 1830-er Jahren in Formulare eingetragen wurden[52], sind von der israelitischen Schule aus der Zeit von 1839 bis 1865 erhalten[53]. Sie sind die wichtigste Quelle für die Entwicklung der Schülerzahl. Sie lag in den Jahren 1839–1853 zwischen 40 und 49, sank danach leicht ab und erreichte nur in den Jahren 1855 und 1861 noch einmal die Zahl 41. Die Hofgeismarer Schule gehörte damit zu den größeren israelitischen Schulen in Kurhessen. In den Akten des Ministeriums des Innern sind zwei - unvollständige - tabellarische Übersichten über die israelitischen Schulen des Landes aus den Jahren 1842 und 1852 erhalten. Danach bestanden im Jahr 1852 in Niederhessen, wo die meisten kurhessischen Juden wohnten, lediglich drei Schulen mit mehr als 50 Schülern[54].

Der Rückgang der Schülerzahl hatte in Hofgeismar offenbar zwei Gründe: Einerseits sank die Gesamtzahl der Gemeindemitglieder um die Mitte des Jahrhunderts leicht ab - es wurden also weniger Kinder eingeschult - ; andererseits läßt sich auch eine veränderte Einstellung der Eltern zur Schule erkennen.

Im Jahre 1845 bat der israelitische Gemeindeälteste Wertheim, seinen 13-jährigen Sohn Jesel, der *zu einem höheren wissenschaftlichen Berufe gewidmet* werden sollte, vom Besuch der israelitischen Schule zu dispensieren. Obwohl der israelitische Lehrer das Gesuch unterstützte, wurde es von der Regierung in Kassel abgelehnt, nachdem das Kreisamt in Hofgeismar in Erfahrung gebracht hatte, daß der Schüler nicht zu einer öffentlichen höheren Schule gehen, sondern Privatunterricht erhalten sollte[55]. Zwei ähnliche Gesuche wurden 1849 genehmigt, aber in beiden Fällen mit der ausdrücklichen Auflage, daß die Schüler bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres die Privatschule des Lehrers Schedtler zu besuchen hatten, die seit 1847 in Hofgeismar bestand[56].

Die Hofgeismarer Synagogengemeinde wird zwar als orthodox bezeichnet[57], die Integration ihrer Mitglieder in ihre christliche Umwelt war aber bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts so weit fortgeschritten, daß einige jüdische Eltern keinen Grund mehr sahen, ihre Kinder ausschließlich an der israelitischen Schule unterrichten zu lassen. Sie sollten zwar im jüdischen Glauben erzogen werden, andererseits aber eine Ausbildung erhalten, die sie möglichst gut auf das Leben in ihrer christlichen Umwelt vorbereitete. Für diese Eltern stellte auch die Tatsache, daß der Leiter der Hofgeismarer Privatschule ein christlicher Theologe war, kein Problem dar. Auch der Kreisrabbiner Haas unterrichtete selbst wöchentlich acht Stunden an der von Rektor Raßmann und Konrektor Heise neben ihrer Tätigkeit an der Stadtschule unterhaltenen Privatschule[58]. Auch Raßmann und Heise waren als christliche Theologen ausgebildet[59].

Solange eine weiterführende Schulbildung in Hofgeismar nur an Privatschulen angeboten wurde, nutzten nur einzelne jüdische Eltern diese Möglichkeit. Das änderte sich, als im Jahr 1856 die kurhessische Regierung die Einrichtung von Realklassen an der Stadtschule genehmigte. In ihnen wurden auch Mathematik, Französisch und - für Schüler, die später noch ein Gymnasium besuchen wollten - Latein unterrichtet. 1858 wurde im Visitationsprotokoll der israelitischen Schule erstmals erwähnt, daß Schüler der Oberklasse *teilweise* in die Hofgeismarer Realklasse und Schülerinnen in die (seit 1852 bestehende)[60] private Mädchenschule eingetreten waren und nur den Religionsunterricht der israelitischen Schule besuchten. Die Protokolle der folgenden Jahre enthalten auch Zahlenangaben: 1861 besuchten 11 von 41, 1865 14 von 24 Schülern eine christliche Schule.

Während von der privaten Mädchenschule keine vollständigen Schülerlisten erhalten sind, lassen sich über die Schülerschaft der Realschule genaue Angaben machen. Die Realklassen der Stadtschule wurden noch zur kurhessischen Zeit zu einer eigenständigen Schule ausgebaut, die nach der Annexion durch Preußen im Jahr 1866 als höhere Bürgerschule, nach organisatorischen Veränderungen seit 1878 als Realschule 1. Ordnung und seit 1883 als Realgymnasium weitergeführt wurde[61].

Die *Haupt-Schülerliste* dieser Schule verzeichnet die Schüleraufnahmen seit 1864[62]. Zudem liegen seit dem Schuljahr 1872/73 Jahresberichte der Anstalt vor, in denen neben der Zahl der Schüler auch deren Konfessionszugehörigkeit vermerkt wird[63]. Nach den vorliegenden Listen besuchten zwischen 1871/72 und 1896/97 90 jüdische Schüler das Progymnasium[64]; im jährlichen Mittel waren also 12 Schüler oder 13% der Schülerschaft Juden. Den höchsten Anteil hatten die jüdischen Schüler in den Jahren 1882–1885, als sie jeweils mehr als 23% der Schülerschaft bildeten. Diese Prozentzahlen sind recht hoch, wenn man berücksichtigt, daß nur etwa 4–5% der Hofgeismarer Bevölkerung der Synagogengemeinde angehörten. Das Gesamtbild ändert sich auch nur leicht, wenn man die Herkunft der Schüler des Progymnasiums miteinbezieht. Hofgeismar hatte als Kreisstadt eine Mittelpunktfunktion, und dementsprechend kam am Ende des 19. Jahrhunderts etwa ein Drittel der Schülerschaft von auswärts. Der Anteil der jüdischen Schüler, die nicht aus Hofgeismar stammten, scheint in der gleichen Zeit mit etwa 40% geringfügig höher gelegen zu haben[65]. Die meisten dieser Schüler stammten aus der näheren Umgebung (Grebenstein, Eberschütz, Niedermeiser, Immenhausen). Da Hofgeismar einer der wenigen Orte in Niederhessen mit einer weiterführenden Schule war, sandten auch einzelne jüdische Eltern aus weiter entfernten Orten wie Niedenstein, Arolsen, Wolfhagen, Bebra ihre Söhne dort zur Schule[66]; dies erklärt die o.a. Prozentzahlen.

Die Beziehungen zwischen dem Progymnasium und der israelitischen Schule scheinen meist gut gewesen zu sein. Die jüdischen Schüler nahmen am gesamten Unterricht des Progymnasiums teil, konnten jedoch auf Antrag vom Schulbesuch am Sabbat dispensiert werden[67]. Angesichts der geringen Entfernung zwischen dem Rathaus, in dem das Progymnasium untergebracht war, und der israelitischen Schule am Petriplatz konnten sich die jüdischen Schüler wohl ohne größere Schwierigkeiten zum Religionsunterricht dorthin begeben. Es konnte allerdings zu Problemen kommen, wenn die jüdischen Schüler in solchen Stunden am Progymnasium „nachsitzen" mußten[68].

1881 wurde im Visitationsprotokoll der israelitischen Schule vermerkt, daß diese Schule *nur von Kindern bis zum 9. Jahre besucht wird, indem alsdann die Knaben in die höhere Bürgerschule, die Mädchen alle in die Privattöchterschule eintreten*[69]. Die israelitische Schule war zur Elementarschule geworden, an der ältere Schüler lediglich ihren Religionsunterricht erhielten. Auch in den folgenden Jahren besuchten nur einzelne ältere Schüler ihre *1. Abteilung* - vermutlich, weil sie die Aufnahmeprüfung am Progymnasium nicht bestanden hatten[70].

Selbst im Grundschulbereich verlor die israelitische Schule Schüler an die christliche Stadtschule und die Vorschule[71], wie sich aus der Haupt-Schülerliste des progymnasiums entnehmen läßt. Die meisten jüdischen Schüler hatten vor ihrer Aufnahme in die Sexta die israelitische Schule besucht, aber bereits seit den 1870-er Jahren hatten einige jüdische Eltern ihre Söhne zu christlichen Grundschulen geschickt, von denen sie vermutlich eine bessere Förderung erwarteten, obwohl die Fähigkeiten des Lehrers Levi durchaus anerkannt waren[72].

Daß die Hofgeismarer Juden im Bildungswesen[73] am Ende des 19. Jahrhunderts in ihre christliche Umwelt integriert waren, zeigte sich besonders deutlich nach dem Tod des Lehrers Levi am 17. Juli 1898. Auf Vorschlag der Stadt-Schuldeputation wurden die jüdischen Schulkinder, deren Zahl inzwischen auf neun gesunken war, in den entsprechenden Klassen der Stadtschule untergebracht[74]. Diese Maßnahme wurde von der Synagogengemeinde unterstützt: Als die Regierung in Kassel im November 1898 anmahnte, daß noch keine Bewerber für die Stelle präsentiert seien, erwiderte das Vorsteheramt, daß die Besetzung keine Eile haben, da die Schüler in der christlichen Elementarschule versorgt seien. Für die Auswahl der Kandidaten benötigte man mehr Zeit. Da der Lehrer in allen Gemeinden zugleich das Amt des Vorsängers ausübe, müßten Bewerber meist zunächst einen Probegottesdienst halten[75]. Die Verbindung von Lehrer- und Vorsängeramt war der Grund dafür, daß es trotz der geringen Schülerzahl noch einmal zu einer Neubesetzung der Lehrerstelle kam.

Die Unterhaltung der Schule

Wegen der engen Verbindung von politischer und Kirchengemeinde war es bereits im 18. Jahrhundert zu Meinungsverschiedenheiten darüber gekommen, inwieweit Juden zur Unterhaltung von (christlichen) Schulen heranzuziehen waren[76].

Für das 19. Jahrhundert waren die bereits oben erwähnte Verordnung vom 30. Dezember 1823[77] sowie das Gesetz vom 29. Oktober 1933 *zur gleichförmigen Ordnung der besonderen Verhältnisse der Israeliten*[78] grundlegend. Danach konnten die jüdischen Gemeinden eigene Schulen errichten, die sie selbst unterhalten mußten. *Die Unterthanen israelitischen Glaubens* hatten wie ihre christlichen Mitbürger alle Abgaben und Leistungen zu erbringen. Davon ausgenommen waren lediglich diejenigen *Lasten der Ortsgemeinde... welche deren kirchliche Verfassung erfordert.*[79].

In Hofgeismar scheinen diese Bestimmungen zunächst keine Probleme hervorgerufen zu haben. Der Unterhalt der Schule wurde aus der Kasse der Synagogengemeinde bestritten, die geringe Zuschüsse aus dem israelitischen Schulfond erhielt[80]. Die Schüler hatten ein Schulgeld zu entrichten - in kur-

hessischer Zeit zunächst je nach Klasse 2, 4, bzw. 6 gute Groschen monatlich, was einem Jahresbetrag von 1, 2 und 3 Reichstalern entsprach[81]. Die auf diese Art eingezogenen Beträge reichten nicht aus, um die Gehälter der Lehrer zu bestreiten, die im Laufe des 19. Jahrhunderts mehrfach erhöht wurden. Rothschild erhielt 1832 jährlich 100 Taler[82], David seit 1901 1200 Mark plus 800 Mark Alterszulage und 275 Mark Mietentschädigung[83].

Nachdem die Stadt Hofgeismar seit 1855 mehrfach Umlagen zur Deckung ihres Defizits erhoben hatte, baten die Ältesten der israelitischen Gemeinde 1872 den Landrat um Genehmigung eines Rechtsstreits gegen die Stadt, durch den sie die Übernahme von Schulkosten durch die Gemeindekasse erreichen wollten[84]. Diese Genehmigung wurde wohl nicht erteilt, denn 1874 forderten die Gemeindeältesten die Stadt zur Zahlung eines Zuschusses zum Unterhalt der israelitischen Schule auf. Sie begründeten ihren Anspruch damit, daß die jüdischen Bürger mit ihren Steuerzahlungen auch zum Unterhalt christlicher Einrichtungen beitrugen[85].

Die Stadt wies das Ansinnen zunächst als unbegründet zurück, verpflichtete sich aber 1875 in einem Vertrag, rückwirkend zum 1. Januar 1874 einen jährlichen Zuschuß von 600 Mark zu leisten - ohne damit aber einen Rechtsanspruch anzuerkennen. Der Vertrag wurde vor Ende der zehnjährigen Laufzeit gekündigt, aber bereits 1886 wurde ein neuer Vertrag geschlossen, der einen Zuschuß von 400 Mark zu Kultuszwecken vorsah und ebenfalls eine Laufzeit von zehn Jahren hatte. Es kam zu diesen vertraglichen Regelungen, obwohl 1879 das Ministerium für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten und im Jahr 1890 das Oberverwaltungsgericht in ähnlichen Fällen bestätigt hatten, daß die Gemeinden auf Grund der kurhessischen Rechtslage nicht zur Zahlung verpflichtet waren[86]. Der Grund für die freiwilligen Zahlungen der Stadt Hofgeismar - die allerdings erst nach längeren Verhandlungen erreicht wurden - dürfte in der Bedeutung der Juden für die Stadt zu sehen sein. Man war offenbar um ein gutes Verhältnis zu einer kleinen Bevölkerungsgruppe bemüht, die aber im Rechnungsjahr 1884/85 17% der Gemeindeumlage aufbrachte[87]. Nach 1895 kam es zu keiner Vertragserneuerung. Es verdient aber Beachtung, daß sich - trotz der geringen Schülerzahl - noch im Jahr 1905 der Bürgermeister dem Votum des Stadtschulrektors anschloß, der sich - wegen ihrer Bedeutung für den Religionsunterricht - für ein Weiterbestehen der israelitischen Schule aussprach.

Die Aufhebung der israelitischen Schule und das Ende des Unterrichts für jüdische Schüler

Bevor im folgenden die Aufhebung der israelitischen Schule skizziert wird, muß noch ein Blick auf die Entwicklung der Synagogengemeinde geworfen werden, deren Mitgliederzahl 1835 bei 235 und 1861 bei 213 gelegen hatte. Etwa seit dem Jahr 1886 sank diese Zahl, da mehrere Familien - vor allem erfolgreiche Kaufleute - die Stadt verließen. Die Gründe dürften vor allem im Aufkommen des politischen Antisemitismus und in der Genossenschaftsbewegung gelegen haben. Die antisemitische Bewegung hatte, nachdem mit dem Marburger Bibliotheksangestellten Otto Böckel 1887 der erste Antisemit für den Wahlkreis Marburg/Frankenberg in den Reichstag gewählt worden war, auch in Nordhessen großen Zulauf[88]. Für zahlreiche jüdische Kaufleute verringerten sich daneben die Verdienstmöglichkeiten, nachdem seit 1889 auch

im Kreis Hofgeismar Raiffeisengenossenschaftern gegründet worden waren[89]. Mit dem Wegzug der Kaufmannsfamilien aus Hofgeismar sank die Zahl der Schüler der israelitischen Schule weiter. Im Jahre 1901 wurde dem Ministerium auf Anfrage gemeldet, daß die Schülerzahl unter zehn gefallen war[90], und am 14. Januar 1902 hielt ein Beamter der Regierung in Kassel nach einer Dienstreise in einer Aktennotiz fest: „Ein Bedürfnis zur Unterhaltung einer besonderen israelitischen Volksschule liegt nicht vor." Sie sei deswegen in die Liste derjenigen Schulen aufzunehmen, welche gelegentlich aufzuheben wären[91].

Im Jahre 1905 war die Zahl der Gemeindeglieder in Hofgeismar auf 111, die Zahl der Schulkinder auf 17 gesunken. Sie nahmen zwar alle am israelitischen Religionsunterricht teil, aber fünf von ihnen besuchten das Progymnasium, fünf die Töchterschule (Mädchenmittelschule), drei die Vorschule und einer die Stadtschule[92]. Nachdem sich bei einer Gemeindeversammlung am 18. Juli 10 von 16 stimmberechtigten Mitgliedern für die Aufhebung der Schule ausgesprochen hatten, stellte die Regierung in Kassel am 1. September 1905 den entsprechenden Antrag an das Ministerium in Berlin, der am 13. September genehmigt wurde[93].

Die Hofgeismarer Gemeindemitglieder hatten bei ihrem Votum offenbar nicht bedacht, daß sie durch die Aufhebung der Schule zugleich auch ihren Vorsänger verlieren würden. Am 17. September fand eine zweite Versammlung der Synagogengemeinde statt, die sich nunmehr einstimmig für das Weiterbestehen der Schule aussprach[94]. Ein entsprechendes Gesuch des Vorsteheramtes in Kassel wurde am 21. Dezember 1905 mit der Begründung abgelehnt, die Schule sei wegen der zu geringen Schülerzahl nicht lebensfähig, und es bestehe keine Rechtfertigung für Staatszuschüsse. Die Rücksicht auf die Aufrechterhaltung eines geordneten Gottesdienstes der Synagogengemeinde sei kein Kriterium bei dieser Entscheidung[95]. Zur endgültigen Aufhebung der Schule kam es erst 1908, als in Ziegenhain eine neue Stelle für den Lehrer David gefunden war, an die er versetzt werden konnte[96]. Diese Versetzung bedeutete für die Synagogengemeinde einen erheblichen Einschnitt. Die Gemeindeältesten wurden vom Vorsteheramt in Kassel beauftragt, für den weiteren Religionsunterricht zu sorgen. Ihre Versuche, einen Lehrer zu finden, der zugleich Vorbeter und eventuell auch Schächter sein konnte, blieben zunächst erfolglos. Bis zur Neubesetzung der Stelle erklärte sich der Lehrer Rosenbaum aus Zierenberg bereit, den Hofgeismarer Schülern - sechs einheimischen und zwei auswärtigen - Religionsunterricht zu erteilen[97].

Nach dem Ende des 1. Weltkrieges blieb die Zahl der jüdischen Bürger Hofgeismars - und damit auch die der Schüler, die weiterhin israelitischen Religionsunterricht erhielten -, gering. In den Schülerlisten des Realprogymnasiums, das seit 1922 auch Mädchen aufnahm und zum Vollgymnasium ausgebaut wurde, erscheint bei etwa 800 Namen aus den Jahren 1920-34 nur bei 14 Schülern die Konfessionsbezeichnung „israelitisch". Je einer von ihnen gehörte in den Jahren 1927 bis 1931 zu den ersten Abiturientenjahrgängen.

Den Gewaltmaßnahmen der Nationalsozialisten fielen auch jüdische Bürger Hofgeismars zum Opfer[98], da aber 1933 nur noch 31 Juden in der Stadt wohnten, waren hier nur wenige Schüler von der Verdrängung der Juden aus dem Bildungswesen betroffen. Die letzten jüdischen Schüler, die in den Hofgeismarer Schulunterlagen erwähnt wurden, waren die Geschwister Gold-

schmidt. Erwin Goldschmidt besuchte von 1930 bis 1933 die Stadtschule, anschließend bis 1935 das Realgymnasium, das er verließ, weil die Familie nach Amerika auswandern wollte[99]. Seine Schwestern Hannelore und Ruth besuchten die Stadtschule, aus der sie „Auf Grund der Verfg. über Ausweisung jüdischer Schüler vom 14. XI. 1938 entlassen" wurden[100]. Bereits am 25. Februar 1938 war dem Regierungspräsidenten der Verkauf der Synagoge mit dem Schulgebäude gemeldet worden; ein einziges schulpflichtiges Kind erhielt danach kostenlosen Religionsunterricht durch ein Mitglied einer Nachbargemeinde[101].

* * *

Die hier skizzierte Entwicklung der israelitischen Schule in Hofgeismar macht deutlich, daß es sinnvoll ist, die Schule in ihrem lokalen Umfeld zu sehen. Claudia Prestel formuliert auf Grund ihrer bayerischen Befunde: „Die Aufgaben der jüdischen Schule sind eindeutig. Sie wurden in der Erziehung des Kindes zum bewußten Juden gesehen und sollten der Assimilation entgegenwirken"[102]. Für die Hofgeismarer Juden scheint kein Widerspruch zwischen der Erziehung zum bewußten Juden und der Vorbereitung auf ein Leben in der christlich geprägten Umwelt bestanden zu haben.

„Assimilation" sollte durch die Schule zwar im religiösen Bereich verhindert werden, aber auch die israelitische Schule trug durch ihr Gesamtbildungsangebot zum „kulturellen Eindeutschungsprozeß"[103] bei. Der Rückgang der Schülerzahl an israelitischen Schulen ist - auch in orthodoxen Kleinstadtgemeinden - nicht nur dem Geburtenrückgang und der Landflucht zuzuschreiben, sondern auch dem zunehmenden Besuch weiterführender Schulen. Obwohl auch orthodoxe Juden keinen Widerspruch zwischen ihrer Religion und der deutschen Kultur sahen[104], schlug ihnen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend Ablehnung entgegen, die letztlich auch den Holocaust ermöglichte.

Anmerkungen:

1 Hessisches Staatsarchiv Marburg (StAM), Bestand 16 Kurhessisches Ministerium des Innern, Rep XIV, Klasse 1 Nr. 40, Vol. I. Bericht vom 5. April 1833.
2 Ebd.
3 Vgl. als neueren Überblick Friedrich Battenberg: Das europäische Zeitalter der Juden. Zur Entwicklung einer Minderheit in der nichtjüdischen Umwelt Europas, Darmstadt 1990; zu Dohm: ebd. 2. Teilband S. 90 ff.
4 Heinz Holeczek: Die Judenemanzipation in Preußen. - In: Bernd Martin/Ernst Schulin (Hrsg.): Die Juden als Minderheit in der Geschichte, München[2] 1982; hier S. 156.
5 Vgl. etwa Jacob Toury: Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1847-1871 (Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte Universität Tel Aviv, 2) Düsseldorf 1977.
6 Claudia Prestel: Jüdisches Schul- und Erziehungswesen in Bayern 1804-1933 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 36) Göttingen 1989.
7 So etwa bereits F. W. Bürgel, Artikel „Jüdisches Schul- und Erziehungswesen". - In: Lexikon der Pädagogik, hrsg. v. E. Roloff, Freiburg 1913, Band 2, Sp. 1023-1031.
8 Einen Überblick über die Entwicklung der Bevölkerung gibt Micha Röhring: Bevölkerungsgeschichte des Landkreises Hofgeismar im 19. und 20. Jahrhundert. - In: Jahrbuch '89 hrsg. vom Kreisausschuß des Landkreises Kassel, S. 79 ff.

Durch den Abgang des Kreisrabbiners Haas von Hofgeismar als Rabbiner nach Freudenthal im Königreich Württemberg hat die Synagogengemeinde Hofgeismar einen Verluſt erlitten, der für dieſelbe nicht ſo leicht wieder zu erſetzen ſein wird. Herr Haas iſt nicht nur ein ſehr würdiger Geiſtlicher, der mit tüchtigen talmudiſchen Kenntniſſen die entſprechende akademiſche Bildung verbindet, ſondern auch, was weniger häufig iſt, ein ausgezeichneter Schulmann und hat die dortige iſraelitiſche Gemeindeſchule, an der er einen Theil des Unterrichts zu verſehen hatte, während ſeiner 16jährigen Amtsthätigkeit auf einen ſchönen Standpunkt gebracht. Seine Verdienſte wurden auch von den dortigen Gemeindeangehörigen in vollem Maße gewürdigt und ſuchten dieſelben durch das Anerbieten einer ſehr anſehnlichen Gehaltszulage den würdigen Mann ihrer Gemeinde zu erhalten, was dieſer mit Rückſicht auf ſeine für ſeinen neuen Berufskreis bereits eingegangenen Verbindlichkeiten abzulehnen ſich veranlaßt fühlte. Das Scheiden war für beide Theile ein ſchweres, da während der 16jährigen ſegensreichen Amtsthätigkeit des Herrn Haas ſich ein enges Band gegenſeitiger Achtung, Liebe und Anhänglichkeit um ihn und ſeine Gemeinde geſchlungen hatte. Mehrere, von Mitgliedern ſeiner Gemeinde und von Angehörigen ſeines Rabbinatsbezirkes dem Herrn Rabbiner Haas vor ſeinem Abgange überreichte, ſehr werthvolle Geſchenke, ſo wie ein ſehr anerkennendes Schreiben des kurfürſtlichen Vorſteheramtes der Provinz Niederheſſen begleiten denſelben als freundliche Zeugen der ihm hier zu Theil gewordenen Anerkennung, Liebe und Freundſchaft an ſeinen neuen Beſtimmungsort. Möge ſein Wirken alldort ein eben ſo ſegensreiches ſein und einer gleichen Anerkennung ſich zu erfreuen haben!

Allgemeine Zeitung des Judentums, 18. 1. 1858, S. 48 f. – Das Stadtmuseum Hofgeismar verfügt im Rahmen seiner Judaica-Bibliothek über 40 Jahrgänge dieser äußerst seltenen Zeitschrift.

9 Vgl. zur Statistik: L. Wiese, Das höhere Schulwesen in Preußen, Historisch-statistische Darstellung. Vierter Band umfassend die Zeit von 1874–1901 (1902), hrsg. v. B. Irmer, Berlin 1902, S. 513–529.

10 Vgl. zum folgenden: Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen. Beiträge zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen VI), Wiesbaden 1983; darin vor allem die Beiträge von Rüdiger Mack: Juden an den hessischen Hochschulen im 18. Jahrhundert S. 263–301), und Wolf-Arno Kropat: Die Emanzipation der Juden in Kurhessen und in Nassau im 19. Jahrhundert (S. 325–349); zum Schulwesen sind die Aufsätze von Friedrich Holzgrabe in den Mitteilungen des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde e. V. Kassel (MHG) heranzuziehen, vor allem: Erziehung als Prinzip kurhessischer Judenpolitik. – In: MHG 14, S. 4–17, und: Das israelitische Lehrerseminar in Kassel 1825–1920. – In: MHG 17, S. 2–16 und MHG 18, S. 1–23.

11 Bei Heinrich Theodor Kimpel und Wilhelm Kreitz: Das Casseler Volksschulwesen in Vergangenheit und Gegenwart, Cassel 1913, wird die Gründung einer „Schule für arme jüdische Kinder" durch den Kasseler Hofagenten Israel Herz erwähnt (S. 204).

12 Sammlung fürstlich hessischer Landesordnungen (HLO) Band VI, 1785, S. 714–740.

13 Ebd. S. 714. – Diese Bestimmung zugunsten der Juden wird bei Mack (vgl. Anm. 10) nicht erwähnt.

14 Zit. nach Kimpel, Kreitz (Anm. 11) S. 204. Dieses Edikt wurde offenbar nicht in die Sammlung der Landesordnungen aufgenommen.

15 Vgl. zum folgenden die ausführliche Darstellung bei Holzgrabe, Erziehung.

16 Das Zitat bei Holzgrabe, Erziehung, S. 6; ausführlicher bei Kimpel, Kreitz S. 205.

17 So Bürgel (vgl. Anm. 7) Sp. 1030.

18 Der Text ist gedruckt in: Zusammenstellung der die Israeliten des vorhinnigen Kurfürstenthums Hessen betreffenden gesetzlichen Erlasse, Cassel 1886.

19 Kurhessen gehörte damit zu den ersten Staaten des Deutschen Bundes, die eine derartige Regelung trafen; vgl. Bürgel (Anm. 7) Sp. 1029.

20 Holzgrabe, Erziehung, S. 9–14.

21 Der Text in Zusammenstellung.

21a Nach Felix Lazarus: Das Königlich Westphälische Konsistorium der Israeliten nach meist unbenutzten Quellen, Pressburg 1914, S. 128 bestand 1811 in Hofgeismar eine Schule, an der ein Lehrer Mendel Simon 18 Kinder unterrichtete.

22 Holzgrabe, Erziehung, S. 14.

23 Vgl. StAM Bestand 180 Landratsamt Hofgeismar, Nr. 1777 und Alfred Heilbrunn, Michael Dorhs: Aus der Geschichte der Synagogengemeinden des Altkreises Hofgeismar. – In: Fremde im eigenen Land, hrsg. von Helmut Burmeister und Michael Dorhs, Hofgeismar 1985, S. 59–61.

24 StAM 17 h Regierung Kassel, Schulrepositur, Nr. 1827 I Israelitische Schullehrerstelle zu Hofgeismar 1838–1847.

25 Das ergibt sich aus einer Altersangabe in einem Gesuch vom 11. November 1838, als Gans 66 Jahre alt war; ebd.

26 Bestallung am 10. Mai 1828; StAM 17 h, Nr. 1827 I.

27 Bestallung am 1. Dezember 1832, StAM 180 L. A. Hofgeismar, Nr. 1779.

28 Ebd.

29 StAM 17 h, Nr. 1827 I.

30 Die Vorsängerstelle war seit dem Jahr 1845 – vermutlich nach dem Tod von Gerson Gans – vakant. Bemühungen um die Wiederbesetzung gab es seit dem 18. August 1845, Neumark wurde erst am 14. Oktober 1846 ernannt. StAM 180 L. A. Hofgeismar, Nr. 1779.

31 Die neue Wirkungsstätte von Haas wird erwähnt in der Allgemeinen Zeitung des Judentums vom 18. Januar 1858, S. 48 f. Kopie im Stadtmuseum Hofgeismar.

32 Lehrplan vom 31. Januar 1847 in StAM 180 L. A. Hofgeismar Nr. 1779.

33 StAM Bestand 166 b Regierung zu Cassel, Abt. für Kirchen- und Schulsachen, Nr. 4030.

34 Die Klagen der Synagogengemeinde werden auch im Protokoll der Schulvisitation durch den Landesrabbiner aufgeführt. Die Entlassung erfolgte zum 1. Juni 1871; ebd.

35 Jakob Stein: Geschichte der israelitischen Lehrer-Konferenz Hessens, Cassel 1893, S. 20.

36 Zur Aufhebung der Schule vgl. unten.

37 Eine Einladung zu einer Versammlung ist erhalten in StAM 180 L. A. Hofgeismar, Nr. 1777.

38 Ebd. auch die folgenden Angaben zur Einrichtung des Schulraums.

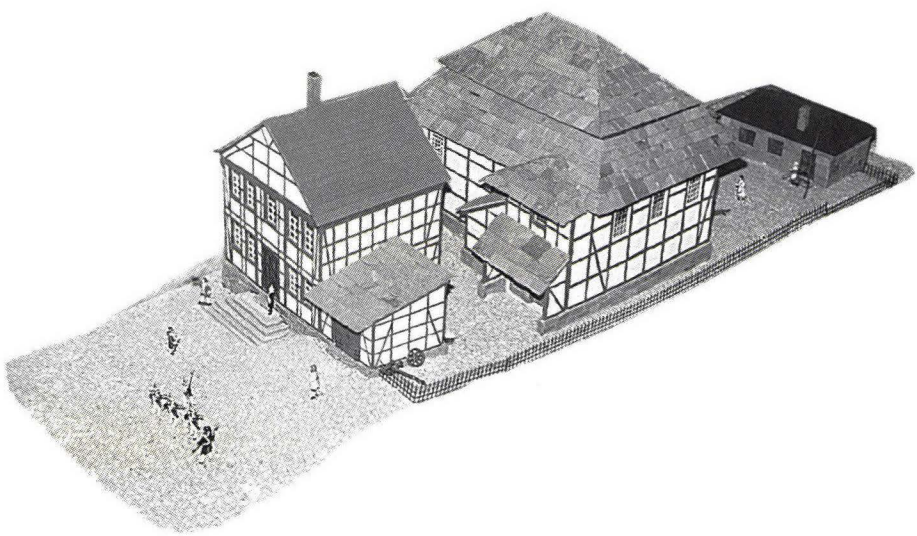
39 Im Visitationsprotokoll des Jahres 1900 findet sich eine metrische Größenangabe: des Lehrsaals: Länge 8,18 m, Breite 4,06 m – also etwa 33 m^2. StAM 166 b, Nr. 4030. Bl. 121.

40 So im Protokoll von 1900, Sommer spricht von 8 Fuß, nach kurhessischem Maß etwa 2,30 m.

41 Die Schule hatte 1837 43 Schüler; Sommer erwartet offenbar einen Zuwachs der Synagogengemeinde.
42 StAM 17 h, 1827. - Kritik am schlechten Zustand des Schulraums wurde erst geäußert, als die Aufhebung der Schule bereits abzusehen war, vgl. die Visitationsprotokolle in StAM 166, Nr. 4030.
43 Verfügung der Regierung der Provinz Niederhessen in StAM 180 L. A. Hofgeismar, Nr. 1779.
44 Die Witwe des Moses Barlewin hatte zuvor bereits um die Versetzung des Lehrers Sommer gebeten. Nach der Entlassung Sommers wurde die Ausnahmegenehmigung widerrufen; StAM 17 h, Nr. 1727.
45 Ein Druck des Schemas in StAM 16, Rep. XIV. Klasse 1, Nr. 40.
46 StAM 180 L. A. Hofgeismar, Nr. 1779.
47 Für die Überlassung der Stundenpläne der Rektorschule aus dem Sommerhalbjahr 1845 und Winterhalbjahr 1845/46 ist Herrn OStD Dr. Keller, dem Leiter der Gustav-Heinemann-Schule in Hofgeismar, zu danken.
48 Die Eingabe vom 23. März 1849 enthalten in StAM 16, Rep. XIV, Klasse 1, Nr. 40.
49 Auch die Schulaufsicht achtete auf die Differenzierung des Unterrichts. 1847 lehnte die Regierung der Provinz Niederhessen eine erste Fassung des Lehrplans ab, weil u. a. nicht deutlich genug dargestellt worden war, wie die drei Abteilungen gleichzeitig unterrichtet werden sollten, StAM 180 L. A. Hofgeismar, Nr. 1779.
50 Die einzelnen „Schulen" waren in verschiedenen Gebäuden untergebracht.
51 So die Formulierung in StAM 16, Rep. XIV, Klasse 1, Nr. 40.
52 Visitationsformulare in den Akten der Rektorschule seit 1835, StAM 17 h, 922 I.
53 In StAM 17 h, 1827. Dort sind auch einzelne Protokolle über Visitationen durch den Landesrabbiner erhalten.
54 StAM 16, Rep. XIV, Kl. 1, Nr. 40. I. Die größten Schulen in Niederhessen in Reichensachsen und Rotenburg hatten 62 bzw. 64 Schüler.
55 StAM 17 h, Nr. 1827 I. Auch ein zweiter Antrag Wertheims wurde 1846 abgelehnt.
56 StAM 17 h, Nr. 1827 III. Die Einrichtung der Privatschule des Kandidaten Schedtler, der zuvor bereits in einigen Familien Privatunterricht erteilt hatte, wurde am 10. April 1847 genehmigt: StAM 17 h, Nr. 926.
57 So Heilbrunn/Dorhs (vgl. Anm. 23), S. 60 vgl. auch oben Anm. 34.
58 Die Bitte um Genehmigung der bereits bestehenden Schule in StAM 17 h, Nr. 926.
59 Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurden nur Theologen zu Rektoren bzw. Konrektoren der Hofgeismarer Schule ernannt; vgl. StAM 17 h, Nr. 922 Vol. III.
60 Vgl. StAM 17 h, Nr. 926.
61 Vgl. Friedrich Krösch: Rückblick auf die letzten 25 Jahre der Anstalt seit ihrer Anerkennung als Höhere Bürgerschule. - In: Jahresbericht über das mit Realabteilungen verbundene Progymnasium zu Hofgeismar. Ostern 1897. Hofgeismar 1897.
62 Die Liste befindet sich in der Nachfolgeschule, der Albert-Schweitzer-Schule in Hofgeismar. Dem Leiter dieser Schule, Herrn OStD. G. Simon, ist für freundliche Unterstützung zu danken.
63 Diese Jahresberichte wurden gedruckt und an Eltern und Lehrer, Behörden u. a. verteilt.
64 D. h. die Hofgeismarer höhere Schule in ihren verschiedenen Organisationsformen; vgl. Anm. 61.
65 Diese vorsichtige Formulierung wurde gewählt, da die Angaben über die Erziehungsberechtigten nicht immer präzise und vollständig sind.
66 Sie wohnten - wie auch Schüler aus Dortmund und Coesfeld - in Hofgeismar bei Bekannten oder Verwandten *in Pension*. Auch der israelitische Lehrer Levi nahm solche Schüler auf. - In der Literatur wird verschiedentlich darauf hingewiesen, daß ein besonders großer Teil der jüdischen Schüler ihre Ausbildung mit einem Universitätsstudium abschlossen. Nach den vorliegenden Unterlagen - den Angaben der Berufsziele in den Jahresberichten und der Statistik des Jahres 1897 - traf das für die Hofgeismarer Schüler nicht zu. Die Väter der meisten jüdischen Realschüler waren Kaufleute , die Söhne ergriffen denselben Beruf. Die Anzahl der Akademiker unter den Absolventen der Hofgeismarer Schule war - auch bei den christlichen Schülern - gering.
67 Entsprechende Unterlagen liegen aus Hofgeismar nicht vor.
68 So die Beschwerde des israelitischen Lehrers im Visitationsprotokoll des Jahres 1867 in StAM 166 b, Nr. 4030.
69 Ebd. Bl. 67.
70 Vollständige Zahlenangaben sind nicht möglich, da aus den Jahren zwischen 1881 und 1900 die Visitationsprotokolle fehlen. 1900 besuchten vier Schüler die 1. Abteilung. ebd. Bl. 121.

71 Neben der eigentlichen Elementarschule bestand eine Vorschule, die in besonderem Maße auf den Besuch von weiterführenden Schulen vorbereiten sollte.
72 Neben seinem Schulunterricht erteilte Levi auch Privatstunden und unterrichtete an der 1882 an der Stadtschule für Mädchen eingerichteten *Selektaklasse* Französisch, StAM 166 b, Nr. 1576, Bl. 30.
73 Der Bereich des Berufsschulwesens wurde hier nicht näher untersucht. In Hofgeismar wurde 1844 eine *Special-Handwerks-Schule für den Oberzunftsamtsbereich* eingerichtet, an der christliche und jüdische Lehrlinge – letztere vor allem in der Metzger- und Kaufmannszunft – gemeinsam unterrichtet wurden; vgl. Stadtarchiv Hofgeismar B 2859.
74 StAM 166 b, Nr. 4030, Bl. 80.
75 Ebd. Bl. 95.
76 Eine differenzierte Regelung erfolgte durch das *Consistorialausschreiben* vom 22. Januar 1762, in HLO VI, S. 40.
77 Vgl. oben, Anm. 21.
78 Der Text in der Zusammenstellung (Anm. 18), S. 36 ff.
79 Ebd. § 3, S. 37.
80 Hinweise auf Zuschüsse z. B. in StAM 166 b Nr. 4030: im Jahr 1867 fünf Taler.
81 StAM 17 h 1827, Vol. I zu 1840. – 3 gute Groschen entsprachen 4 hessischen Albus. 32 Albus machten 1 Reichstaler aus. – 1842 wurden die Beträge auf $2\frac{1}{2}$, 5 und $7\frac{1}{2}$ gute Groschen erhöht; ebd.
82 Hinzu kamen 20 Taler Mietzuschuß; StAM 17 h, Nr. 1827, Vol. I.
83 Stadtarchiv Hofgeismar B 2135.
84 StAM 180, L. A. Hofgeismar, Nr. 1777.
85 Vgl. zum folgenden die *Acte betreffend israelitische Schule* im Stadtmuseum Hofgeismar.
86 Die in der Hofgeismarer Akte erhaltene Korrespondenz zeigt, daß die Probleme in anderen hessischen Orten ähnlich waren. Die Vorgänge betrafen 1879 die Gemeinde Langenselbold, 1890 die Gemeinde Abterode.
87 51 *hiesige Israeliten* zahlten 4,741 Mark bei einem Gesamtaufkommen von 17,294 Mark.
88 Vgl. Rüdiger Mack: Otto Böckel und die antisemitische Bauernbewegung in Hessen 1887–1894. – In: Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen (Anm. 10), S. 377–410. Die neue Arbeit von Thomas Klein: Die Hessen als Reichstagswähler. Tabellenwerk zur politischen Landesgeschichte 1867–1933. 1. Band: Provinz Hessen-Nassau und Waldeck-Pyrmont 1867–1918 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 51), Marburg 1989, lag mir noch nicht vor.
89 Einen Überblick über die Entstehung der Genossenschaften im Landkreis Kassel gibt Helmut König: Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der ländlichen Genossenschaften. – In: Jahrbuch '89 Landkreis Kassel (Kalendariumstext).
90 Schulakte im Stadtmuseum Hofgeismar; dort auch zum folgenden.
91 StAM 166 b, Nr. 4030, Bl. 128.
92 Ebd. Bl. 145. – Nachdem seit 1852 eine private Mädchenschule in Hofgeismar bestanden hatte, wurde 1892 an der Stadtschule eine Mädchenmittelschule eingerichtet, die auch als Töchterschule bezeichnet wurde. Zu ihren Schülerinnen gehörten von Anfang an auch jüdische Mädchen. Die Mädchen der israelitischen Schule erhielten seit 1903 Handarbeitsunterricht in der Stadtschule, StAM 166 b, Nr. 4030, Bl. 130.
93 Ebd. Bl. 149, vgl. StAM 180 L. A. Hofgeismar, Nr. 1779.
94 Als Begründung für diese zweite Versammlung wurde angeführt, daß bei der ersten Abstimmung drei Stimmberechtigte ihre Stimmen durch einen Stellvertreter abgegeben hatten, was nicht der Ordnung entsprach, StAM 180 L. A. Hofgeismar, Nr. 1779.
95 Ebd.
96 Die Bemühungen um eine neue Stelle für den Lehrer David, der zuletzt nur noch zwei Kinder, von denen eines seine Tochter war, unterrichtete, wurden möglicherweise intensiviert, als die israelitische Gemeinde unter Berufung auf ein preußisches Gesetz aus dem Jahre 1847 um Zuschüsse für die Schule bat, vgl. Schulakte im Stadtmuseum.
Die Versetzung erfolgte zum 1. Oktober 1908. Alle jüdischen Kinder wurden schulpflichtig in der Stadtschule.
97 StAM 180. L. A. Hofgeismar, Nr. 1779.
98 Vgl. Michael Dorhs: Jüdische Opfer der Nationalsozialisten aus den Gemeinden des Altkreises Hofgeismar. – In: Fremde im eigenen Land (Anm. 23), S. 87–90. Ein Vergleich mit den Schülerlisten des Realprogymnasiums ergibt, daß mindestens zehn von dessen Schülern zu den Opfern gehörten.
99 Entsprechende Vermerke in den Schulakten.

100 Hauptliste der Stadtschule Hofgeismar 1929-1933 Mädchen, heute in der Gustav-Heinemann-Schule.
101 StAM 180 L. A. Hofgeismar, Nr. 4136. Eine Abbildung des Aktenstücks in: Fremde im eigenen Land (Anm. 23) S. 116. Die Synagoge wurde abgerissen. Das Gemeindehaus wurde verkauft und wird als Wohngebäude genutzt.
102 Prestel (Anm. 6), S. 273.
103 Diese Formulierung bei Toury (Anm. 5), S. 163.
104 Es wäre lohnend, auch die Unterrichtsinhalte nach den Lehrbüchern und das Selbstverständnis der Lehrer näher zu untersuchen, vgl. dazu Stein (Anm. 35).



Schule, Synagoge
und Mikwe in Hofgeismar
(Rekonstruktionsmodell)

Der Israelit.

Vermischtes.

Hofgeismar, 17. August. Nach Versetzung der Herren Lehrer David in Hofgeismar nach Ziegenhain und Plaut in Rodenberg (Kreis Rinteln) nach Meerholz sind die israelitischen Schulen in Hofgeismar und Rodenberg wegen allzugeringer Schülerzahl vom 1. Oktober an aufgelöst.

Der Israelit, 27. 8. 1908

Zur Konzeption der Judaica-Abteilung

Helmut Burmeister

Ein Rückblick

1985 stellte der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e. V. Zweigverein Hofgeismar in einem inzwischen vergriffenen Sonderband „Fremde im eigenen Land" (Auflage 2500 Ex.) erstmals Ergebnisse der Erforschung der Geschichte der jüdischen Gemeinden in den alten Kreisen Kassel, Hofgeismar und Wolfhagen sowie der Stadt Kassel nach 1945 vor. Dabei wurden u. a. sowohl die Konzeptionen als auch die Resultate der musealen Arbeit mit diesem Thema durch die Museumsleiter Karl-Hermann Wegner (Kassel) und Helmut Burmeister (Hofgeismar) dargestellt.

Für das damals noch als „Regionalmuseum" firmierende spätere Stadtmuseum Hofgeismar referierte ich u. a. die Entwicklung des Aufbaus einer eigenständigen Judaica-Sammlung von ihren Anfängen in der Tätigkeit des Arbeitskreises für Heimatgeschichte der Albert-Schweitzer-Schule Hofgeismar 1974/75 über zwei kleine Sonderausstellungen 1980 und 1984 am alten Museumsstandort in den Rathausgewölben bis zum inhaltlichen Konzept der in den damals im Ausbau befindlichen Gebäuden am Petriplatz als feste Ausstellung unterzubringenden neuen Abteilung.

Die in der Schlußpassage jenes Beitrags ausgesprochene Bitte verklang offenbar nicht ungehört; der Zugewinn an Objekten verschiedenster Aussagekraft, an Schriften und Dokumenten, aber auch die Zahl von Hinweisen war so groß und die Überzeugung von der Ernsthaftigkeit des Bemühens des Museums wohl so tief, daß wir uns noch während des Ausbaus zur Änderung unserer eben erst publizierten Konzeption entscheiden konnten.

So wurden am Vortag der offiziellen Eröffnung des neuen „Stadtmuseums" am 14. September 1986 - in Anwesenheit der meisten der von der Stadt Hofgeismar eingeladenen, letzten uns bekannten Überlebenden der ehemaligen jüdischen Gemeinde - statt des einen zwei Räume feierlich in Betrieb genommen.

Die von der Stadt Hofgeismar ausgesprochene Einladung (mit Besuchern aus San Francisco und Oak Park/Michigan, den Niederlanden, der Schweiz und Israel) und die besondere Einweihungsfeier für die jüdische Abteilung haben in der Folgezeit zu einer verstärkten Identifikation der ehemaligen jüdischen Bürger mit ihrer alten Heimat und „ihrem" Museum geführt. Eine Reihe weiterer früherer jüdischer Mitbürger aus dem Altkreis, aber auch aus dem Bereich Wolfhagen hat sich seitdem auf das mit dem Thema der „Geschichte der jüdischen Kultur in Nordhessen" befaßte Museum konzentriert.

Verschiedene Neuerwerbungen und zahlreiche Hinweise auf Familien- und Einzelschicksale - deren Dokumentation Teil unserer Museumsarbeit ist - werden gerade diesem Personenkreis verdankt.

Seit der Öffnung dieser Abteilung haben ca. 27000 Besucher, darunter zahlreiche am außerschulischen Lernort studierende Klassen die Ausstellung gesehen.

Unter den vielen spontanen Gästebuch-Eintragungen bezieht sich eine große Zahl auf die Abteilung „Judaica Hassiaca".

Diese uns meist bestätigenden Hinweise, manche mündliche Äußerung dazu, aber auch viele, durchaus unterschiedliche menschliche Erfahrungen waren in Verbindung mit einigen aus der allgemeinen Museumsdiskussion gewonnenen Gesichtspunkten der nötige Ansporn, das Wagnis des weiteren Ausbaus der Abteilung im II. Bauabschnitt einzugehen.

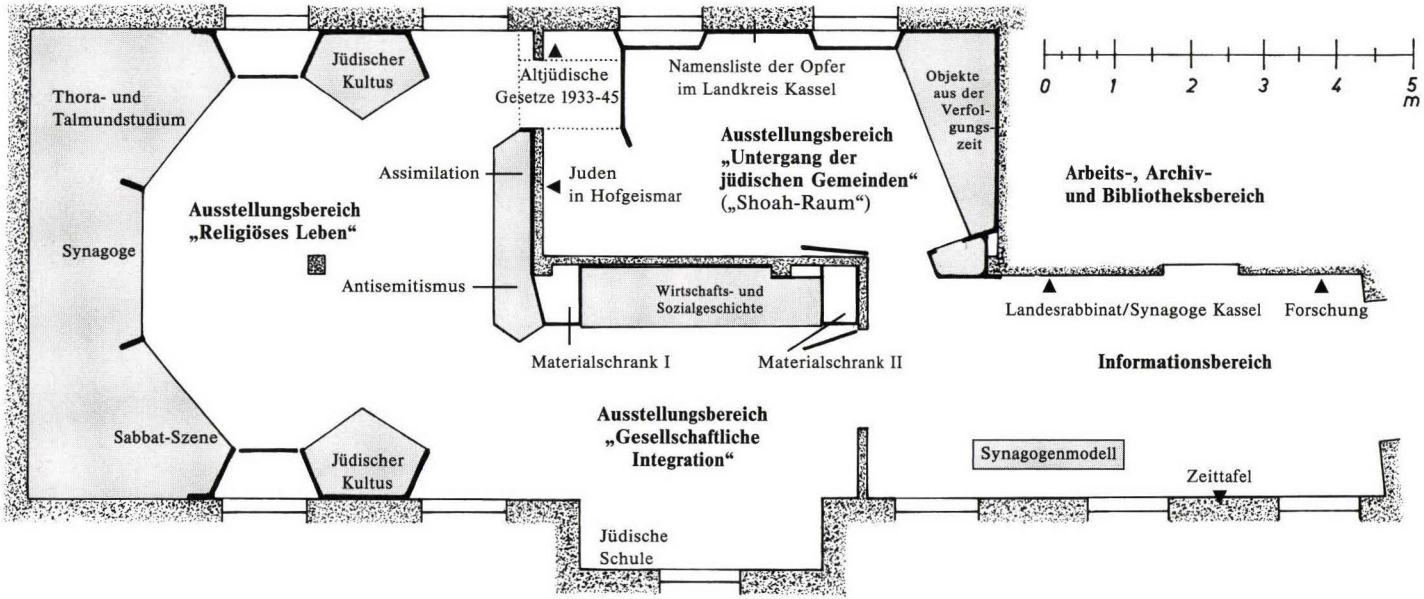
Ein Einblick

Das Thema der „jüdischen Kultur" enthält - wie die zu keiner allgemeingültigen Entscheidung gelangende Forschung und die völlig unterschiedlichen Konzeptionen mit dem jüdischen Thema befaßter Museen zeigen - die Schwierigkeiten der Wesensbestimmung des Jüdischen und damit zugleich der Standortbestimmung des jüdischen Menschen in einer (zumeist) christlich geprägten Umwelt. Verläßliche Antworten werden erschwert durch die möglicherweise völlig unterschiedliche Problemlage je nach Zeit und Ort, nach Individuum und umgebender Gemeinschaft. Die auch unter Juden - insbesondere unter jenen westeuropäischer Herkunft - durchaus umstrittene Entscheidung, ob es sich bei den Juden um ein Volk, eine Rasse oder um Angehörige einer Religion handelt, vergrößert die Vielfalt möglicher Antworten und damit der musealen Konzeptionen erheblich.

Die im vorliegenden Band von E. Mey dargestellte Situation der jüdischen Schule am Ort macht deutlich, daß die Hofgeismarer Juden in höchstem Maße interessiert waren, sowohl sozial chancengleich in die Gesamtgesellschaft integriert zu sein (ihr verstreutes Wohnen innerhalb der Stadt, ihre zahlreichen sozialen Engagements bestätigen das) als auch als selbstbewußte religiöse Minderheit mit einem ausgeprägt anderen Kultus ernstgenommen zu werden.

So unverzichtbar - und das ist hier nur ein Beispiel - jüdische religiöse Gerätschaften und Textilien sowie hebräische Texte in einer Ausstellung zur jüdischen Kultur auch sein mögen, sie bergen in ihrer kultischen Fremdartigkeit für den Besucher die Gefahr der inneren Distanzierung von dem späteren Schicksal der Menschen, deren Glaubenssymbole ausgestellt werden. Anders gesagt: Je umfangreicher, vielleicht auch je erlesener (s. d. Edelmetallgerätschaften!) eine diesbezügliche Sammlung ist, umso größer wird auch der Grad der Fremdheit für den nichtjüdischen Museumsbesucher, umso geringer wird die Chance emotionaler Ansprechbarkeit sein. (Natürlich kann genau diese Hervorhebung der kulturellen Besonderheit, ja, gerade der Andersartigkeit und Absonderung das didaktische Ziel einer Ausstellung sein!) Als gefährlich muß auch (und andererseits) jede der dürftigen Drei-Objekte-plus-eine-Tafel-Ausstellungen gelten, denn sie erzeugen aufgrund mangelnder „Beweise" jene verheerende Atmosphäre von Zufälligkeit, Banalität, Distanz und völlig fehlender Betroffenheit.

Die konzeptionelle Frage nach der Art der Darstellung des Themas der jüdischen Kultur ist mithin nicht zuletzt die nach dem Grad an Fremdheit, den wir zulassen wollen oder vermeiden können. Die anfängliche Bemühung, allen gerecht zu werden, haben wir längst aufgegeben. Der Hinweis auf unser von den Besuchern benutzbares Archiv und die dort nachvollziehbaren anderen denkbaren Ausstellungskonzeptionen half in der Vergangenheit oft; für die Judaica-Abteilung erwies sich die zugeordnete Fachbibliothek als unverzicht-



Raumplan Judaica-Abteilung Stadtmuseum Hofgeismar (Skizze: R Staege)

Errata Raumplan S. 69
Lies: Talmud statt Talmund
Antijüdische Gesetze statt Altjüdische Gesetze

bar. Die rein pragmatische Entscheidung konnte nur sein, auf dem Weg der Darstellung der Geschichte der jüdischen Menschen in unserem Raum bis zu deren bitterem Ende weiterzugehen und - im Sinne des Talmudwortes - die Erinnerung als Voraussetzung der Versöhnung bei allen Besuchern wachzuhalten.

Zu den wichtigen konzeptionellen Überlegungen gehört weiter die Frage nach der Zielgruppe einer Ausstellung.

Bei allem Respekt und aller menschlichen Achtung sowohl für die Opfer wie für die Überlebenden des Holocausts bzw. für deren Nachkommen muß festgestellt werden: Wir wollten immer und wollen weiter kein „jüdisches Museum" und auch z. B. keine „Ausstellung zur mosaischen Religion", sondern eine stadt- und regionsgeschichtliche Abteilung mit dem Thema der „jüdischen Kultur in Nordhessen" anbieten.

Der historische Aspekt einer solchen Ausstellung ist - wie der Blick auf die jahrhundertelange gemeinsame Geschichte von Christen und Juden (z. B.) in Hofgeismar lehrt - vorgegeben; ihn aufzugreifen ist zunächst nicht „besser" oder „schlimmer" als eine Ausstellung über die Zünfte, die Gäste des Bades, das hier stationierte Militär oder z. B. die Hugenotten. Hinsichtlich der Entwicklung unseres Gemeinwesens stellt sich die Frage des jüdischen Beitrags dazu neben vielen anderen. Die Beschwerlichkeit einer Präsentation erklärt sich - in Gegensatz zu anderen Themen - aus der brutalen Beendigung eben dieser jüdischen Kultur und aus der Vernichtung der sie tragenden Menschen durch die Nationalsozialisten; von hier aus gewinnt das in der Geschichte der Stadt und der Region mehrfach relevante Thema einer Minderheit seine besondere und eigentliche Brisanz.

Gerade deshalb wohl hat schon die bisherige Ausstellung wie keine andere im Stadtmuseum Hofgeismar extreme Einstellungen und Reaktionen provoziert. Daß sich uneingeschränkte Zustimmung unter den nichtjüdischen Besuchern neben ebenso radikale Ablehnung aus eigener Betroffenheit (in sich zu differenzieren nach Schuldgefühlen, Vorurteilen, antisemitischer Grundhaltung) stellen würde, war bereits zu Beginn sicher.

Die größere Gruppe innerhalb der doch recht zahlreichen *jüdischen* Besucher akzeptierte die versuchte Annäherung an das selbstgestellte Thema und verstand auch die - genaugenommen: profanen - Schwierigkeiten bei der Objektbeschaffung als museumsarbeitsimmanent (weshalb wir gelegentlich erfreuliche Unterstützung erfuhren).

Weit schwieriger war die Auseinandersetzung mit einer zahlenmäßig kleineren Gruppe, deren Kritik bei der angeblich zu geringen Objektzahl einerseits oder der zu wenig die geistigen Inhalte des Judentums berücksichtigenden Betrachtungsweise andererseits ansetzte.

Einige gar sahen in der Darbietung an sich einen mißglückten, weil von einem deutschen Museum eben nie leistbaren Wiedergutmachungsversuch (ähnlich argumentierten verschiedene Ausländer!) oder sprachen uns - gewissermaßen als den Söhnen und Enkeln der Täter von einst - generell das Recht ab, überhaupt dieses Thema zu behandeln, weil es eine späte Verhöhnung und Erniedrigung der Opfer sei, deren Schicksal wir in musealer Selbstdarstel-

lungsabsicht ausbreiteten. (Immerhin hatten ja ausgerechnet auch die Nationalsozialisten ein „jüdisches Museum" in Prag aufbauen wollen!)

* * *

Der insgesamt 112 qm große, nur vom Treppenhaus zugängliche Raum im ersten Obergeschoß des Anbaus legt eine inhaltlich differenzierte Aufteilung der Ausstellungsfläche nahe; die vergleichsweise geringe Breite (6,26 m) erlaubt bei gleichem Ein- und Ausgang jedoch weder einen einfachen Durch- noch einen echten Rundgang.

Die deshalb beschlossene, versetzt ungleiche Vierteilung der Ausstellungsgesamtfläche schafft zunächst einen besonderen, relativ nüchternen (Vor-)Informationsraum im Eingangsbereich. Dieser bietet anhand von Bild- und Texttafeln einen historischen Überblick über das Thema (s. die umfangreiche Zeittafel zur jüdischen Geschichte und Kultur) und eine Akzentuierung bestimmter zentraler Fragestellungen; dazu ordnet sich das 188 × 63 cm große, 130 cm hohe Modell der Hofgeismarer Synagoge von 1764 mit ihren Nebengebäuden. Im Zuge dieser Einführung erhält der Besucher Informationen über anschauenswerte Erinnerungen an die ehemalige Anwesenheit jüdischer Bürger in unserer Stadt und unserer Region außerhalb des Museums (z. B. Synagogenbereich mit erhaltenem Synagogendienerhaus, dem Museum direkt benachbart; kaiserzeitliches Denkmal 1902 u. a. für einen jüdischen Bürger; ehemalige jüdische Geschäftshäuser; jüdische Friedhöfe in Hofgeismar, Hümme, Trendelburg, Meimbressen u. a.; Gebäudereste der ehemaligen Synagoge Meimbressen etc.); auf diese Hinweise kann er nach Besichtigung der beiden eigentlichen Ausstellungsräume unter neuer Perspektive zurückgreifen. Es erfolgt eine umfassende Einbeziehung der Geschichte der Kasseler jüdischen Gemeinde mit der Beschreibung der Situation nach 1945 in Nordhessen sowie ein Hinweis auf den Umfang der Einflüsse der hebräischen und der jiddischen Sprache auf das Deutsche.

Im Informationsraum kann der Besucher anhand der Synagogen und Friedhöfe auch erste Kenntnisse gewinnen über das im Rahmen einer Ausstellung zu dieser Thematik besonders beachtenswerte Problemfeld von Assimilation und Dissimilation: Er sieht einerseits zwar das Fremde und Andersartige bei der Grabgestaltung (schmucklose Grabpflege, völlig andere Grabsteinsymbolik mit Davidstern, Schofarhorn, segnende Hände der Aaroniden Leviten-Kanne, Rankenmotive), erkennt aber an der im 19. Jahrhundert neben dem Hebräischen zunehmenden zusätzlichen deutschen Beschriftung Zeichen der Assimilation. Andererseits sieht er auch, daß der Weg in der Gestaltung der Synagogen von der nahezu vollständigen erscheinungsmäßigen Einordnung in die profane christliche Umwelt (Fachwerkbauten in Hofgeismar, Meimbressen, Hoof) zu relativ repräsentativen Gotteshäusern (Wolfhagen, Kassel, Grebenstein) geht, deren aus dem im vorigen Jahrhundert gewonnenen Selbstbewußtsein erklärbare, optische Konkurrenz zu christlichen Kirchenbauten unübersehrbar ist. Damit arbeitet der Vorinformationsbereich heraus, was zentrales Anliegen und daher zugleich auch größtes Präsentationsproblem der Ausstellung selbst ist: das Sichtbarmachen der Zusammengehörigkeit der Bürger einer Stadt über das Trennende und Andersartige hinweg.

Die Ausstellung, die der Besucher dann durch das spätbarocke Eichenportal eines jüdischen Hauses betritt, versucht auf verschiedenen Wegen (mit immer gleichem Ziel), jene Menschen von einst als ganz normale Bürger erscheinen zu lassen, die sich in einem jahrhundertelangen Prozeß allmählich alle Rechte und Pflichten erwarben, die sich alle alltäglichen Denk- und Verhaltensweisen angewöhnten und die für sich alle Hoffnungen, Pläne und Ziele entwickelten, welche in gleicher Weise die Existenz ihrer christlichen Mitbürger bestimmten. Gleichzeitig heben wir hervor, daß es den Bereich des Religiösen gibt, dessen Besonderheit wir - durch viele Objekte gestützt - zugleich betonen und erläutern, wie auch z.B. durch die Großvitrine „Bibel- und Talmudstudium" (mit ausdrücklichem Hinweis auf die vergleichbare Rolle der Schriftstudien im Calvinismus) relativieren. Noch einmal anders gesagt: Das im großen Ausstellungsraum angestrebte Lernziel ist die wissenschaftliche und unsere eigene menschliche Überzeugung von der Gleichheit der Menschen und der Notwendigkeit religiöser Toleranz. Damit sind zugleich unser Unverständnis für und unsere Betroffenheit durch die Ereignisse der NS-Zeit ausgedrückt.

Urkunden zu dem Prozeß der rechtlichen Gleichstellung (fürstliche Erlasse, Gesetzeswerke etc.), Dokumente des bürgerlichen und geistigen Lebens (Zunftbuch der Hofgeismarer Metzger mit Eintragungen jüdischer Meister, Alltagswerkstücke der jüdischen Silberschmiede Süßkind und Lachmann, Goethe-Ausgaben als Bar-Mitzwa-Geschenke, Hinweise auf Soldatenzeit und Vereinsmitgliedschaften usf.) und nicht zuletzt säkularisierte Kultobjekte (Lampen) sollen jüdische und nichtjüdische Bürger zusammenrücken.

Das Museum verfügt - bei unterschiedlicher Belegdichte - über eine umfangreiche Sammlung verschiedener jüdischer religiöser Gerätschaften und Textilien (Kiddusch- und andere Becher, Besamimbüchsen, zwei Thorakronen, verschiedene Thorazeiger, kultische Lampen usf., dazu Thoramäntel und andere Stickwaren).

Die Ausstellung achtet darauf, daß sie weder optisch noch inhaltlich allzu sehr dominieren. (Weniger bedeutendes, jüngeres Gut findet sich für die Nutzung bei Vortrag und Unterricht zum Zwecke des Vertrautwerdens in den beiden sog. „Materialschränken" der Abteilung.)

Die Großvitrine mit dem Thema „Sabbat" hebt zukünftig den Aspekt der bewußten familiären Begegnung im Zusammenhang religiöser Rituale hervor. Die Mittelpunktvitrine zur Erinnerung an „Die Hofgeismarer Synagoge" stellt beim Gottesdienst das Gemeinsame neben das Trennende.

Als besondere Hürde erweist sich die Bezugnahme auf den sog. „historischen Antisemitismus", der in seinen verschiedenen Schattierungen auch wissenschaftlich nur bedingt greifbar ist mit seinen religiös-theologischen, seinen verschwommen-rassistischen oder vorurteilsbefrachteten sozialen Wurzeln. Zwar deuten wir diesen Aspekt der historischen Entwicklung durchaus an (Kupferstiche mit Abbildungen von Übergriffen und Verfolgungen, diskriminierende Erlasse, Schriften über Judentaufen, NS-Publikationen, antisemitisches Kinderspielzeug usf.), vermeiden aber dessen allzu starke Betonung, gerade weil in ihm für manchen Besucher der Kern der Legitimation späteren nationalsozialistischen Handelns liegen könnte. Immer wieder haben gerade jüngere Besucher (besonders in letzter Zeit; dem Sinne nach oder wörtlich) im Gespräch darauf verwiesen, auch andere Völker zu anderen Zeiten - „nicht

nur wir Deutschen" - hätten sich „gegen die Juden gewehrt". Die furchtbare Fortsetzung dieses Gedankens ist zu erschließen.

Der Abschluß der Auseinandersetzung mit dem Schicksal der jüdischen Gemeinden und Bürger unseres Raumes vollzieht sich im vollständig schwarz gestrichenen Shoah-Raum (Shoah hebr. ‚großes Unheil'). Dieser versucht u. a. mit Hilfe einer minutiös auflistenden Sammlung aller in Deutschland nach 1933 gegen die Juden gerichteten Gesetze, mit privaten, auf einen Hofgeismarer Stadtplan und auf ein Selektionsphoto montierten Wohnhaus- bzw. Personenphotos sowie weiteren Bilddokumenten einen Ansatz zur Darstellung des letztlich Unbegreiflichen. Eine große Tafel nennt die Namen der 403 sicher bekannten Opfer der NS-Zeit aus den verschiedenen Orten der drei alten Kreise (d.h. ohne die Stadt Kassel); einzelne Photos der Verfolgung und Vernichtung dokumentieren stellvertretend den Leidensweg aller jener Menschen, der im vorliegenden Band durch M. Dorhs genau nachgezeichnet wurde. Vollständige Unsicherheit bestand zunächst hinsichtlich des Einbaus einer Schauvitrine in diesem Raum. Welche Objekte in welcher Präsentation können als Zeugnisse / Dokumente der Vernichtung des europäischen Judentums gelten? Gerade weil kein einziger Gegenstand dieses leisten kann, zeigen wir - dies ist durchaus Ausdruck unserer Hilfslosigkeit - alle in unserem Besitz befindlichen originalen Erinnerungsanhalte (verworfene Ausreiseanträge, ein letzter Brief einer Verschleppten, Getto-Geld, Judenstern und Lagernummern, KZ-Gefangenenplaketten, eine selbstgebastelte hölzerne Besamimbüchse u. a.). Die Beschriftungen heben allein die ehemalige Funktion der Objekte hervor. Es bleibt dem Betrachter der Weg zu der Erkenntnis überlassen, daß diese Gegenstände zum Teil letzte Besitztümer der Ermordeten sind.

In Kenntnis der Planungen des voll auf Inszenierungen setzenden zukünftigen Holocaust-Museums in Washington D.C. haben wir alle diesbezüglichen Überlegungen verworfen und deuten lediglich durch eine besondere Ausgangssituation (zerschlagene Barackentür, zerrissener Stacheldraht) die Befreiung der letzten Überlebenden 1945 an. Auf diesem Weg gelangt auch der Besucher wieder zurück in den hellen Informationsraum.

Ob er vom Sehen zum Erkennen kommen kann, entscheidet sich individuell. Am Ausgang jedoch ermahnen ihn die eindringlichen Worte des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker:

Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie läßt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht mehr erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren. Das jüdische Volk erinnert sich und wird sich immer erinnern. Wir suchen als Menschen Versöhnung.



Judaica-Arbeitsmaterialien des Stadtmuseums Hofgeismar

Die Judaica-Abteilung im spontanen Urteil der Museumsbesucher

„Judenverfolgung, die unter Hitler stattgefunden hat, war grausam und hat viele unschuldige Juden in den Tod getrieben.
Sind es und waren es auch heute gerade die 'Jüdischen Kaufleute', die überall in der Welt die Lunte anzünden???"
18. 9. 1986 — E. K. (unleserlich)

„Eine Ausstellung, die für sich spricht und (die man) selten findet."
28. 9. 1986 — G. u. L. Engel, Kassel

„Ich danke für das traurige Thema in dem schönsten Museum."
27. 10. 1986 — Gustava Geller, Wien

„Voller Anerkennung!"
7. 12. 1986 — Dr. Vera Rüdiger

„Die Ausstellungen im Stadtmuseum haben uns sehr beeindruckt – vielen Dank!"
31. 12. 1986 — F. u. E. Holscher, Bremen

„Heureux d'avoir visité Notre Musée. Très enue par tout ce qui concerne l'histoire des Hugenots en Hesse et par tout ce qui touche à nos frères juifs : il fallait du courage pour en parler de façon vivante et vraie. Un grand bravo!"
2. 6. 1987 — Jean Michel Carpentier, Pasteur
Église Reformée de France

„Eine Frau, 80 J. alt, die am Ende ihres Lebens darüber trauert, daß sie einmal Nat(ional)sozialist war."
2. 8. 1987 — D. S., Kassel

„Meine Hochachtung der geleisteten Arbeit, besonders was die jüdische Abteilung betrifft."
26. 8. 1987 — Ludi Goldwein, Israel
geb. 1922 Meimbressen

„Sehr schöne und instruktive Sammlung"
15. 9. 1987 — C. D. (unleserlich)

„Traurig, obwohl ich aus Galizien stamme. Manche Dokumente sehr interessant."
18. 4. 1988 — M. Tiefer, Tel Aviv

„Wir fanden es beeindruckend, mit welcher Kraft die Leute dieser Stadt diese Stätte gestaltet haben."

22. 5. 1988 — Peter L. (unleserlich)

„Bewahren und erhalten ist eine der vornehmsten Pflichten der Nachwelt gegenüber."

6. 6. 1988 — W. u. M. Rohmann

„Eine interessante Judaica-Sammlung"

5. 9. 1988 — Renate Nachmann, Jerusalem

„Herzlichen Dank! Hier wird großartige Arbeit geleistet."

24. 2. 1989 — Reg. Präs. Dr. Wilke, Kassel

„Der Besuch in diesem Museum hat tiefe Eindrücke bei mir hinterlassen, zeigt doch die Ausstellung, daß jüdische Bürger inmitten aller Bürger in menschlicher Nähe zusammenlebten, bis . . .
Ich hoffe, daß diese Ausstellung viele Menschen zum Nachdenken anregen wird."

18. 11. 1989 — Raphael Katz, Vors. der Jüd. Landesg. Thüringen in Erfurt

„Die so sorgfältige Liebe und Ehre für die Vergangenheit zeigt in eine positive Zukunft."

29. 11. 1989 — Jona Mach, Jerusalem

„Skeptisch – wie bei vielen Museumsbesuchen – bin ich gekommen; interessiert und freudig habe ich gesehen – zufrieden verlasse ich Sie. Vielen Dank!"

22. 4. 1990 — J. Seul

„Mit großem Interesse sehe ich das Museum, wo 1916 mein Vater Siegfried Goldschmidt aus Oberlistingen in der hiesigen Kaserne seine Grundausbildung genommen hatte. Dann bis Ende des I. Krieges im Felde war, E. K. I erwarb und dann mit seiner Ehegattin 2 Mitglieder von 68 Personen meiner ermordeten Familie wurde.
Die Deutschen waren dankbare Menschen!"

8. 6. 1990 — Max Goldsmith, Florida, USA

„What a surprise! We would not have thought to find such treasure in Hofgeismar."

29. 8. 1990 — J. u. H. Farkash, Australia

Schule im Museum - Hinweise auf den Lernort Judaica-Sammlung

Annegret Schmidt / Eberhard Mey

Zahlreiche Museen, darunter gerade solche mit historischen Schwerpunkten, verstehen sich in den letzten Jahren zunehmend als außerschulische Lernorte. Auch beim Aufbau der Judaica-Abteilung des Stadtmuseums Hofgeismar wurde von Anfang an an Schulklassen als Besucher des Museums gedacht[1]. Zwar ist ein Museumsbesuch als Alternative an einem verregneten Wandertag möglich, sinnvoller ist es allerdings, den Besuch in eine Unterrichtseinheit zu integrieren und entsprechend vor- und nachzubereiten.

„Eine Didaktik und Methodik des außerschulischen Lernens ist bis dato allenfalls in Ansätzen existent."[2] Auch die folgenden Zeilen wollen kein Gesamtkonzept vorlegen, sondern lediglich einige praktische Hinweise geben, wie Kollegen aus der Region das Museum in Hofgeismar für ihren Unterricht nutzen können. Ein Besuch der Judaica-Abteilung bietet sich vor allem in den Fächern Religion und Gemeinschaftskunde/Geschichte an.

Das Judentum ist die dem Christentum eng verbundene Religion. Dieser Tatsache sollte auch der Religionsunterricht Rechnung tragen und der Behandlung des Judentums entsprechenden Raum geben.

So sehen die Rahmenrichtlinien Ev. Religion für die Sekundarstufe I[3] als verbindliches Thema für die Jahrgangsstufe 7/8 vor: „‚Wenn dein Sohn dich fragt . . .' (Glauben und Leben der Juden)". Unter den Wahlthemen für die Jahrgangsstufe 5/6 wird vorgeschlagen: „Ein Volk erinnert sich (Jüdischer Alltag und jüdische Feste)" und für die Jahrgangsstufe 9/10 „Der gelbe Stern (Judenverfolgung im Dritten Reich)"[4]. Schulbücher und religionspädagogische Zeitschriften stellen reichhaltiges Material und Unterrichtsskizzen dazu bereit. Eine große Bereicherung bedeutet es indes, wenn der Unterricht nicht nur auf Texte und Abbildungen angewiesen ist, sondern jüdischem Kultus und Brauchtum direkter, weil anschaulicher begegnen kann, wie es die umfangreichen Materialien der Judaica-Abteilung ermöglichen, die zu einem großen Teil aus Nordhessen stammen. Hinzuweisen ist dabei auf die kleine Broschüre „Vertrautwerden mit Fremdem. Zeugnisse jüdischer Kultur im Stadtmuseum Hofgeismar"[5], welche neben der Erläuterung der jüdischen Kultur und der Jahresfeste auch Funktion und Bedeutung zahlreicher Exponate erklärt.

Im Zusammenhang der Unterrichtseinheit „Jüdischer Alltag und jüdische Feste" bietet es sich an, anhand des Sabbats und der damit verbundenen Bräuche die tiefe Verwurzelung des jüdischen Glaubens in den geschichtlichen Erfahrungen mit Gott aufzuzeigen und zugleich die Auswirkungen dieser Glaubenserfahrungen bis in das konkrete Leben der Familie und des häuslichen Alltags durch die Jahrtausende bis heute deutlich werden zu lassen.

Dazu enthält die linke der drei Groß-Vitrinen in dem zweiten Ausstellungsraum mit dem Sabbat-Tisch eine gute Möglichkeit zum Einstieg, oder - wohl eher - zur Veranschaulichung und zum Entdecken weiterführender Fragen. Aber auch in der mittleren Vitrine ist Anschauungsmaterial zu diesem Themenkomplex ausgestellt unter der Überschrift „Synagoge": jüdische Gebets-

kleidung, Thoramäntel, eine Thorakrone, ein Totenhemd, dazu der ehemalige Hofgeismarer Thora-Schrein im Großphoto. Möglichkeiten, über die Funktion des Rabbiners zu sprechen, eröffnet die dritte Vitrine (ein die Bibel und den Talmud studierender Jude). Natürlich kann dieses Material auch im Zusammenhang mit dem Themenschwerpunkt „Glauben und Leben der Juden" eine wertvolle Hife sein.

Bei dem dritten Schwerpunkt „Judenverfolgung im Dritten Reich" wäre eine enge Zusammenarbeit mit dem Geschichts-/Gemeinschaftskundekollegen wünschenswert. Der Religionsunterricht wird dabei besonders das Verhalten der Kirchen insgesamt, der christlichen Gemeinden und einzelner Christen thematisieren.

* * *

Es bedarf kaum einer besonderen Rechtfertigung, auch im Gemeinschaftskunde- und Geschichtsunterricht den Besuch eines Regionalmuseums zu empfehlen. Gerade in den letzten Jahren kam es zu einer Wiederentdeckung der Regional- und Lokalgeschichte, die ergänzt wurde durch die neuen Ansätze der Alltagsgeschichte. Ihre Einbeziehung in den Unterricht ist wünschenswert, macht aber meist umfangreiche Vorarbeiten erforderlich. Ein Museumsbesuch kann hier Hilfestellung geben, wenn Kollegen wie Schüler den Zusammenhang / die Abgrenzung zwischen der allgemeinen Entwicklung und lokalen Ausformungen im Auge behalten.

Der Besuch der Judaica-Abteilung bietet sich vor allem an in Unterrichtseinheiten zur „Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft" bzw. zum 19. Jahrhundert und zum NS-Staat[6]. Der Übergang von der Ständegesellschaft zur bürgerlichen Gesellschaft mit der Abschaffung der Privilegien und der rechtlichen Gleichstellung der Bürger läßt sich gut am Beispiel der Judenemanzipation darstellen. Das Museum präsentiert in zwei Vitrinen des großen Ausstellungsraumes Dokumente aus dem 18. und 19. Jahrhundert, die die rechtliche Sonderstellung der Juden dokumentieren.

Neben die rechtliche Gleichstellung trat dann im 19. Jahrhundert eine weitgehende kulturelle und soziale Integration. Verschiedene Exponate belegen, daß die Juden auch in einer Kleinstadt sich der deutschsprachigen Kultur zugehörig fühlten (s. d. Literaturgeschenke zur Bar-Mitzwa oder die Namensgebung). Die Verteilung der Häuser mit jüdischen Besitzern über die ganze Innenstadt zeigt das Maß sozialer Einbindung.

Bei der Behandlung des Themenbereichs „Industrielle Revolution" kann es eine wichtige Aufgabe des Unterrichts sein, die „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen", also die unterschiedliche Entwicklung in verschiedenen Regionen aufzuzeigen.

Neben der Abteilung zur Zunftgeschichte (Eröffnung März 1991) zeigt auch die Judaica-Sammlung, daß Nordhessen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kaum von Industrialisierung und Urbanisierung erfaßt wurde. Handwerkliche und landwirtschaftliche Arbeit bestimmen weitgehend das Leben der Kleinstadt. Die Zunftunterlagen zeigen, daß Juden in unserem Raum keineswegs nur als Händler, sondern auch als Handwerker (zahlreiche Metzger in der betr. Zunft) tätig waren.

Die illiberale Struktur des Bismarckreiches führte u. a. zur Ausgrenzung von Minderheiten. Diese Tendenz läßt sich auch mit Hilfe jener Vitrine erar-

beiten, in der Dokumente zum politischen Antisemitismus nach 1870 präsentiert werden.

Die Präsentation des Shoah-Raumes verweist auf die enge Verschränkung von Mikro- und Makrogeschichte. Die Auflistung aller Gesetze, die zwischen 1933 und 1942 gegen Juden erlassen wurden, skizziert den Hintergrund, vor dem die lokalen Ereignisse gesehen werden müssen.

Um bewußt zu machen, daß es sich dabei nicht um Ereignisse handelt, die irgendwo in Deutschland oder weit weg von uns in Osteuropa geschahen[7], eignet sich der Raum, der diese Zeit im Hofgeismarer Kontext dokumentiert. Auch hier mußten Menschen den Judenstern (in einer Vitrine zu sehen) tragen, wurden Häuser ihren jüdischen Besitzern weggenommen (Stadtplan von Hofgeismar, mit Hinweis auf die Häuser, die ehemals in jüdischem Besitz waren), auch aus Hofgeismar kamen zahlreiche Mitbürger in Konzentrationslager und dort zum Tode. Das Thema „Judenverfolgung im Dritten Reich" kann durch Hinzuziehung des angebotenen Materials im Museum konkret werden.

Besonders hinzuweisen ist auf den vom Publikum einsehbaren Archivraum mit weiteren Materialien und einer Bibliothek von ca. 2000 Bänden u. a. zur Lage der Juden, zur jüdischen Tradition und zum jüdischen Kultus im nordhessischen Raum. Dieser gibt dem Lehrer die Möglichkeit, spezifische Zugänge für seine Lerngruppe zu erarbeiten oder auch diese mit seinen Schülern zu entdecken. Es stehen in einem großen Schulraum Arbeitsplätze zur Verfügung, mit den „Materialien" des besonderen Schrankes kann gearbeitet, Ausstellungsstücke (jüngere Objekte, Doubletten u. a.) können in die Hand genommen werden.

Weitergehende Arbeiten etwa im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften oder an Projekttagen sind damit möglich.

Anmerkungen:

1 Vgl. die Hinweise bei Helmut Burmeister: Lebendige Spuren. Zur Darstellung der jüdischen Kultur im Regionalmuseum Hofgeismar. - In: ders. und Michael Dorhs (Hrsg.): Fremde im eigenen Land. Hofgeismar 1985, S. 117f.

2 Mike Seidensticker: Geschichte präsentieren - aber wie? Ein Literaturbericht zur Diskussion über historische Museen. - In: Geschichte lernen, Heft 14, 1990, S. 12.

3 Hrsg. Der Hessische Kultusminister 1987.

4 Entsprechende Themen sind auch in den Rahmenplänen für katholische Religion vorgesehen bzw. nach den Kursstrukturplänen für die Sekundarstufe II möglich.

5 Helmut Burmeister und Michael Dorhs: Vertraut werden mit Fremdem. Zeugnisse jüdischer Kultur im Stadtmuseum Hofgeismar. Hofgeismar 1986, 16 S.

6 Eine Zuordnung zu bestimmten Unterrichtseinheiten erschien nicht sinnvoll, da z. Zt. neue Pläne für die Fächer Gemeinschaftskunde und Geschichte vorbereitet werden.

7 Vgl. dazu auch: Nationalsozialismus in Hessen - Eine Bibliographie der Literatur nach 1945. Wiesbaden: Hessisches Institut für Bildungsplanung und Schulentwicklung (HIBS) 1983, vor allem die Einleitung von Rolf Engelke und Horst Steffens: „. . . keine ‚Haupt- und Staatsaktionen', sondern ein kleines bürgerliches Gemeinwesen . . .". Überlegungen zur Lokal- und Alltagsgeschichte des Nationalsozialismus, S. 1-27.

Inhaltsverzeichnis

Helmut Burmeister: Zum Geleit 5

Michael Dorhs: „Suchet der Stadt Bestes . . .". Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Hofgeismar 1933–1945 7

Zeittafel zur Geschichte der jüdischen Gemeinden in Nordhessen 50

Eberhard Mey: Integration durch Bildung. Zur Entwicklung der israelitischen Schule in Hofgeismar 51

Helmut Burmeister: Zur Konzeption der Judaica-Abteilung 67

Raumplan Judaica-Abteilung Stadtmuseum Hofgeismar 69

Die Judaica-Abteilung im spontanen Urteil der Museumsbesucher 75

Annegret Schmidt, Eberhard Mey: Schule im Museum – Hinweise auf den Lernort Judaica-Sammlung 77

Autorenverzeichnis:

Helmut Burmeister, Oberstudienrat, Arensberg 8, **3520 Hofgeismar**

Michael Dorhs, Pfarrer, Mainzer Gasse 28, **3550 Marburg**

Eberhard Mey, Studienrat, Auf der Weidigsbreite 27, **3500 Kassel**

Annegret Schmidt, Oberstudienrätin, Brunnenstraße 23, **3520 Hofgeismar**



Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e. V. Kassel
gegr. 1834
- Zweigverein Hofgeismar -